Lebensbilder

aus der

Reformationszeit

von

Jules Bonnet.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Friedrich Merschmann.

Autorisirte Ausgabe.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1864.

Lebensbilder

aus der

Reformationszeit

von

Jules Bonnet.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Friedrich Merschmann.

Autorisirte Ausgabe.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1864.

Herrn

Friedrich,

Grafen zu Egloffstein,

Königl. Kammerherrn, Ritter des Johanniter-Ordens, 2c.

auf

Schwusen

in ehrfurchtsvoller Liebe und Verehrung

zugeeignet.

Vorwort.

Die Geschichte einer Persönlichkeit ist die Geschichte einer Welt, die über die Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinausreicht. Sie ist um so reicher und tiefer, je mehr der persönliche Geist in Gott wurzelt und aus ihm Leben und Nahrung gewinnt. Wenn aber das Leben eines Geistes über die persönliche Schranke hinausgeht und mit seinen Aesten wie mit einer reichen Krone in die Geschichte seiner Zeit sich verzweigt und weithin emporragt, so erhöht sich ihre Bedeutung und das Interesse daran. In keinem Zeitalter der neuern Geschichte wird das Leben von tieferen, kräftigeren und großartigeren Persönlichkeiten getragen als im sechszehnten Jahrhunderte. Es ist das Heldenzeitalter der neuern Zeit, die

Helden waren Helden des Glaubens. Der Glaube, von dem von Anfang an das Dasein der christlichen Kirche ausgegangen war, der die Reiche der alten Welt zerstörte und auf ihren Trümmern alsdann eine neue Schöpfung in der Entwickelung der Menschheit ins Leben rief, der Glaube war auch der gewaltsam hervordringende Quell, der in der Reformation aus der innersten Tiefe gegen alle menschlichen Hemmnisse als eine verjüngende Macht hervorbrach. Hierin liegt der eigenthümliche Reiz, den die bedeutenden Charaktere des sechszehnten Jahrhunderts für uns haben. In ihnen ruhen die Anfänge einer neuen Entwickelung der Menschheit in Hinsicht der politischen und gesellschaftlichen Gestaltung, der Entwickelung der Wissenschaften und Künste. Die Einwirkung der Reformation in dieser Beziehung, die schaffende Kraft ihrer Idee ist noch nicht zur vollen Entwickelung gekommen, wir befinden uns vielmehr noch in dem Kampfe des Neuen gegen das Alte, in dem Ringen nach Gestaltungen, die dem neuen Leben entsprechen. Nachdem nach einem tieferen Gesetze der Geschichte jener ursprüngliche Geist der neuen Lebenskraft, jenes Wehen eines ursprünglichen Geistes, zurückgetreten war, sehen wir mit Bewunderung und Verehrung auf jene lebensvolle Groß-

artigkeit, die uns in Personen und Verhältnissen des Reformationszeitalters entgegentritt, zurück, und daß dieses in unserer Zeit mit besonderer Liebe geschieht, ist ebenso bedeutsam als erfreulich.

Die vorliegenden Lebensbilder erwerben sich in zwiefacher Beziehung unsere besondere Aufmerksamkeit. Sie gehören der Reformation der romanischen Völker an. Die Größe der deutschen Reformation hat uns vielfach den offenen und freien Blick auf das Leben der romanischen Völker im sechszehnten Jahrhundert genommen und die Bedeutung der Träger derselben verkennen lassen. Vor der großen Verehrung der bahnbrechenden Arbeit der deutschen Reformatoren hat man den weltgeschichtlichen Beruf des Ordnens des Hauptes der romanischen Reformation nicht genug beachtet. Die geschichtliche Entwickelung hat unserer Zeit einen Beruf zugewiesen, der sie auf den Reformator von Genf hinschauen läßt. Der Verfasser vorliegender Lebensbilder ist unter den lebenden Zeitgenossen vielleicht einer der kundigsten Forscher und Kenner der Reformationszeit. Mit unvergleichlicher Kunst stellt er die tiefsten und feinsten Regungen der Seele in plastischer und lichtvoller Schönheit dar.

Schließlich danke ich den Herren Professoren Dr. Vulliemin in Lausanne und Dr. Hagenbach in Basel ebenso herzlich als ergebenst für ihre gütigen Mittheilungen.

Fraustadt, den 14. September 1864.

Dr. Merschmann.

Inhalts-Anzeige.

Seite

Drittes Lebensbild.

Die häuslichen und freundschaftlichen Verhältnisse Calvin's.

Ideletta von Büren.

Seite

Theodor von Beza.

Viertes Lebensbild.

Juan Diaz.

Fünftes Lebensbild.

Die Familie Curione.

Anhang.

Vertrauliche Briefe Calvin's.

(1540—1551.)

Vorbemerkung.

Am 31. October 1817 feierte Deutschland die dreihundertjährige Jubelfeier der Veröffentlichung der Thesen gegen den Ablaß, als des Anfanges der Reformation. Studenten und Professoren der Universitäten jenseits des Rheins versammelten sich auf der Wartburg zur würdigeren Feier dieses großen Tages. Von jener ruhmreichen Burg, die den Thüringerwald beherrscht, wo die Reformation, mit dem Reformator gefangen, eine kurze Zeit verschwand, erscholl das Lied Luther's. Dasselbe wiederholte sich in Erfurt, in Wittenberg, in Leipzig und selbst in den geringsten Dörfern Deutschlands. Unter den Augenzeugen jener Feier auf der Wartburg befand sich ein Student der Akademie von Genf mit ernsten Zügen und nachdenksamem Ausdrucke. Er vernahm die Gesänge, die Reden; er besuchte jene an Erinnerungen so reichen Orte und empfand in sich das Werden großer Gedanken. An jenem Tage faßte er den Entschluß, die Geschichte der evangelischen Erneuerung zu schreiben, die den Namen Luther's trägt, ein großer Gedanke, der seitdem, zur Erbauung von Tausenden von Lesern in der ganzen Welt, verwirklicht ist. Jener Student, damals noch unbekannt, dessen rüstiges Alter in unsern Tagen mit der Darstellung Calvin's beschäftigt ist, war Merle d'Aubigné.

An diesen Vorgang darf wohl in einer Zeit erinnert werden, wo ein anderes Geschlecht sich anschickt, die dreihundertjährige Wiederkehr des Todestages Calvin's zu feiern, der in dem Register des Consistoriums zu Genf mit den drei Worten, der schönsten aller Grabschriften, bezeichnet ist: „Heimgegangen zu Gott! am 27. Mai 1564.“ Der Reformator wollte, wie er gelebt hatte, so auch ohne Prunk begraben werden. Nicht einmal ein Stein bezeichnet den Ort, wo der Mann beigesetzt wurde, der Europa mit dem Ruhm seines Namens erfüllt hatte. Niemand vermag heutzutage, wenn er die Ruhestätte durchwandelt, die so oft von der Schaufel der Todtengräber in Bewegung gesetzt wurde, zu sagen: Hier liegt er oder dort, ein seltenes Beispiel der Verläugnung bis ins Grab und ein erhabenes Zeichen der Gottesverehrung im Geiste, die Calvin nicht bloß verkündete, sondern bewies. Noyon verläugnete den größten seiner Söhne. Paris wagt kaum seinen Namen auf die Vorderseite der Bibliothek von Sainte Geneviève zu schreiben. Orleans, Bourges, Poitiers haben die Erinnerungen an ihn vertilgt. Calvin blieb stets für Frankreich jener gefürchtete Verbannte, der vom Lande der Verbannung aus an dasselbe den gewaltigen Ruf der „Christlichen Unterweisung“ richtete, und der schriftstellerische Ruhm ist, drei Jahrhunderte später, die einzige Anerkennung, die dem Mann geworden ist. Ist nicht endlich die Zeit gekommen, um die Beweise eines übel entschiedenen Processes einer neuen Prüfung zu unterwerfen, um dem Vaterlande jene erhabene Erscheinung wiederzugeben, die gleich den republikanischen Männern des kaiserlichen Roms, um so mehr glänzt, als man sie nirgends genannt findet?

Es wäre unserer Zeit würdig, die letzten Spuren unserer alten Zwietracht zu beseitigen und eine Zeit der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit in der Geschichte herbeizuführen.

Bereits haben berühmte Schriftsteller ein Beispiel von jener höheren Billigkeit bei dem Studium der Vergangenheit gegeben. Wer erinnert sich nicht des schönen Aufsatzes von Herrn von Rémusat über Luther? Guizot hat Calvin wie seinem Musterbilde eine nüchterne und kräftige Darstellung gewidmet. Mignet hat den Ursprung und die Entwickelung der französischen Reformation unter dem neuen erhellenden Einflusse des Briefwechsels Calvin's [1]) großartig dargestellt. Dieser selbe Gegenstand hat Michelet zu einigen der pracht- und lebensvollen Blätter, deren Reiz sein Geheimniß ist, veranlaßt. Es ist demnach dem Geschichtsschreiber der Weg geöffnet, der es versuchen wird, dem französischen Reformator ein würdiges Denkmal zu errichten und der, mit Vermeidung jeder Uebertreibung, es verstehen wird, in seinem Urtheil fest zu sein und, gerecht in Tadel und Lob, Servet zu beklagen und die traurigen Verhältnisse, die seine Richter gefangen nahmen, klar darzulegen. Er müßte bei der mühsamen Arbeit, die ein dauerndes Werk erfordert, alle Zeugnisse befragen, alle Quellen erforschen und nicht vor irgend einer Entdeckung zurückschrecken, die aus authentischen Urkunden sich bestätigte. Es müßte sein Bestreben sein, uns Calvin lebendig vorzuführen mit seinem strengen Geiste und seiner unbeugsamen Ueberzeugung, die jedoch nicht ohne Nachsicht im freundschaftlichen Verkehr und im engern häuslichen Kreise war, mit jener strengen Hingabe des Lebens an die Pflicht, die allein im Stande ist, uns seinen Einfluß erklären und seine Irrthümer verzeihen zu lassen sowohl mit den Schwächen, die er mit seiner Zeit theilte, wie mit denen, die nur in ihm selbst ihren

---

[1]) Journal des savants, années 1856, 1857. Diese Artikel würden ein schönes Buch bilden, das der ausgezeichnete Geschichtsforscher seinen zahlreichen Verehrern schuldig ist. Möge er es uns erlauben, ihn daran zu erinnern.

Ursprung hatten. Die Geschichte, in ihren ursprünglichen Urkunden befragt, kann keine Lobrede sein. Sie wirft über die Mängel ihrer Helden nicht den Mantel der Liebe. Sie bleibt eingedenk, daß sie Menschen sind, und schöpft aus dem Anblick ihrer Schwäche ebensowohl Lehren wie aus dem Anblicke ihrer Größe.[1])

Was ich hier in den bescheidenen Berichten, die ich in einen Band zusammenfasse und dem Publikum darbiete, versuche, ist weit hinter dem Ideale zurückgeblieben. Mehrere sind bereits den Lesern der Revue chrétienne und des Bulletin de l'histoire du protestantisme français bekannt. Ich habe sie einer sorgfältigen Durchsicht unterworfen, und sie mit Hülfe neuer Untersuchungen vermehrt. Mehrere waren noch nicht veröffentlicht. Obwohl sie verschiedenen Persönlichkeiten gewidmet sind, ohne sichtbares Band, so finden sie doch eine gewisse Einheit in dem Rahmen, der sie umfaßt, und in der Hauptperson, die darin hervorragt. Man wird Calvin darin in einigen wenig bekannten Episoden seiner Jugend finden, besonders in seinem häuslichen Leben, dessen Schätze uns sein nächster Briefwechsel aufschließt. Juan Diaz ist die Geschichte eines spanischen Märtyrers, den er mit seiner Freundschaft ehrte. Die Familie Curione ist ein Blatt aus der Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaften in Italien auf dem Grabe des Klosters zu Basel. Ich konnte es nicht lesen, ohne mit dem lieblichen Virgil zu sagen: Date lilia!

[1]) Lettres françaises, Vorrede, S. XIX und XX.

I.

Die letzten Tage Fabry's von Etaples.

Unter den großen Persönlichkeiten, die wir zu Anfang der französischen Reformation sich erheben sehen, ragt keine durch Würde und Reinheit der Gesinnung mehr hervor, als die Fabry's von Etaples. Der gelehrte Professor der Universität zu Paris, der weite Reisen zur Erforschung der Wahrheit nach Art der Weisen des Alterthums unternommen, der Aristoteles, Euklid und Boethius erklärt hatte, der dann zum Studium des heiligen Paulus überging und in seinen einsamen Betrachtungen längst vor Luther und Zwingli die Morgenröthe einer evangelischen Erneuerung schaute, nach der seit den Tagen Waldo's und Gerson's so viele Seelen seufzten, erscheint uns als die Personifikation des menschlichen Geistes auf der Schwelle einer neuen Welt, wo sich uns die Aussicht auf ihre wunderbare Zukunft öffnet. Wenn Fabry mehr ein Gelehrter als ein Apostel war, wenn er weder die Thatkraft, welche die Reformatoren schafft, besaß, noch die Hingebung, welche den Märtyrer charakterisirt, so hat namentlich sein Alter durch den Duft der Wahrheit und Reinheit, die uns an die ersten Zeiten der christlichen Kirche erinnert, einen wunderbaren Reiz. Wenn man sich ihn denkt von seinen Schülern umgeben, im Schatten der Einsamkeit von St. Germain des Prés oder in der gleichsam von einem apostolischen Hauche verjüngten Diöcese von Meaux, tritt in ihm die innige Vereinigung des Wiederaufblühens der Wissenschaften und der Reformation zugleich hervor, ehe das Zeitalter der Disputationen und der Spaltungen begann, in jener

Zeit, wo die zu den Füßen des Meisters sitzenden Schüler mit Begierde seine Worte aufnahmen und darnach seufzten, die Welt ohne Kampf durch Begeisterung und Liebe zu erneuern.

Anfangs schien Alles die Verwirklichung dieses Traumes zu begünstigen: ein König, jung, begeisterungsvoll, ritterlich, leidenschaftlich für den Ruhm der Wissenschaft besorgt, mit der stolzesten Verachtung der Unwissenheit und des Aberglaubens; eine Prinzessin, geschmückt mit dem Glanze des Talentes, wie der Tugend, in Hinsicht des Geschmackes in völliger Uebereinstimmung mit ihrem Bruder, gleichwie er berauscht von dem Anblicke der neuerwachenden Bildung, aber im Innersten des Herzens von einer heiligeren Erneuerung hingenommen, als die war, deren Wundern die Medici die erste Weihe verliehen hatten; mit ihrem glänzenden Gefolge von Prälaten, Gelehrten, Edelleuten, Alle ergriffen von dem Verfall der Kirche, verschieden vielleicht in der Wahl der Heilmittel, aber ohne Bedenken das Wort der Reformation aussprechend; — Alles schien eine neue Zeit zu verkündigen, die ebensowohl von der freien wissenschaftlichen Erkenntniß, als von der tiefern Frömmigkeit des Herzens herabgefleht wurde und die erkannt, ja ersehnt von dem Monarchen selbst wurde. Die gleichzeitigen Berichte lassen in dieser Beziehung keinen Zweifel übrig: „Der König und die Königin," schrieb 1521 Margaretha von Valois, „haben ernstlich beschlossen, sich zu bemühen, die Erkenntniß zu verbreiten, daß die göttliche Wahrheit keine Ketzerei sei." Das Tagebuch der Königin-Mutter, Louise von Savoyen, spricht sich nicht weniger deutlich aus. Man urtheile nach folgenden Worten: „Im Jahre 1522 begannen wir, mein Sohn und ich, durch die Gnade des heiligen Geistes zu erkennen die weißen, schwarzen, grauen, eingeräucherten und die Heuchler in allen Farben, vor denen uns Gott durch seine unendliche Gnade

und Güte bewahren wolle, denn es giebt keine gefährlichere Sache in dem ganzen menschlichen Geschlechte."

Wenn man diese bedeutungsvollen Worte liest, begreift man die Hoffnungen der Freunde des Evangeliums und theilt die Wünsche Fabry's, wenn er in einem Briefe an Farel die religiösen Gefühle, von denen seine Seele voll ist, ausschüttet: „Allgütiger Gott, wie hüpft mein Herz vor Freuden, wenn ich die reine Erkenntniß Christi sich in einem Theile Europa's verbreiten sehe, und wie erfüllt mich die Hoffnung, dieselbe Gnade über unser theures Frankreich ausgegossen zu sehen [1]). Möge der Herr Christus unsere Bemühungen segnen und unsere Arbeiten Frucht bringen lassen. Ihr könnt es nicht glauben, von welchem Eifer seit der Veröffentlichung des Neuen Testamentes in der Volkssprache die Seele der Einfältigsten entbrannt ist, sich des göttlichen Wortes zu bemächtigen und seine Lieblichkeit zu schmecken. Gewiß, es ist nach unserem Bedünken noch nicht genug verbreitet und auch die Feindschaft fehlt ihm nicht. Einige rufen die Macht des Parlamentes an und bemühen sich, die Veröffentlichung des heiligen Buches zu verhindern. Aber unser hochherziger Monarch hat die Sache Christi zu seiner gemacht und wünscht, daß sein Volk das göttliche Wort in seiner eigenen Sprache zu lesen vermöge. Jetzt wird im ganzen Sprengel dem Volke das Evangelium Sonntags und an Festtagen vorgelesen und der damit Beauftragte fügt zu den Versen des Tages einige Worte der Ermahnung hinzu... Möge Gott uns über kurz oder lang verleihen, das reine Licht zu schauen. Ach, jetzt bedeckt nur Finsterniß Paris, das seinen einstmaligen Glanz verloren hat".[2])

[1]) „Et spero tandem Christum nostras Gallias hac benedictione invisurum. Vota audiat Christus, et coeptis ubique victor adspiret.“ Brief vom 6. Juli 1524, Bibliothek zu Genf, vol. 112.

[2]) „Nunc, nunc, nihil nisi tenebrae apud illam olim claro nomine Lutetiam!“ Ibidem.

Es ist bekannt, welche Täuschungen diese Hoffnungen erfahren haben; wie der König, den Eingebungen des Klerus, den blinden Vorstellungen des Parlamentes und der Sorbonne, so wie dem Feuer seiner Leidenschaften hingegeben, bei der sittlichen Strenge der Neuerer keine Schonung fand und derselbe König der Verfolger derer wurde, deren Glauben er Anfangs in Schutz genommen hatte. Die Reformation fand in dem Märtyrerthum neue Kraft. Mit der Verurtheilung von Pavannes, mit der Hinrichtung des Einsiedlers von Livry, Berquin's, begannen die Autodafé's, die trotz einiger vorübergehender Zeiten der Duldung über ein ganzes Königreich den Schleier der Trauer breiten sollten. Der erste Scheiterhaufen, auf dem Vorhofe von Notre-Dame errichtet, war gleichzeitig mit dem Unfall von Pavia ein zwiefacher Unglückstag in unserer Geschichte. Die Gefangenschaft von Madrid gab das Zeichen zur Verfolgung. Es ist billig, sich dessen zu erinnern. Welche Leiden auch von ihm unseren Vätern bereitet sind, Franz I. war besser als die traurige Rolle, die er seinem Geschlechte als Erbe hinterließ. Wir wollen nicht strenger sein als Theodor von Beza, der ihm einen Platz unter den Zeugen der Wahrheit anweiset, denen er so grausame Qualen bereitete! Die Reformation, von seinen Schlägen völlig gelähmt, hat für diesen so edler Gefühle fähigen König, der nur mit Schmerz die ersten Todesurtheile unterzeichnete, der Berquin lange Zeit dem Scheiterhaufen zu entziehen wußte, und dessen Todesstunde durch die nächtlichen Erscheinungen von Cabrières und Merindol getrübt wurde, kein Anathema gehabt!

Zwei Richtungen lassen sich im Schoße der evangelischen Reformation fast von Anfang an unterscheiden. Im Grunde Eins durch die Gemeinschaft des Glaubens wie der Gefahren, währte es nicht lange, daß sie sich deutlich schieden. Die eine, rücksichtsvoller gegen die bestehende Kirche, enthielt sich

jeden gewaltsamen Angriffes gegen ihre Glaubenslehren, wie gegen ihre Einrichtungen, und suchte nur im göttlichen Worte das Geheimniß der geistlichen Erneuerung der Christenheit; zu ihr gehörten Fabry von Etaples und Gérard Roussel, Prediger der Königin von Navarra. Die andere, kühner und umgestaltender, trennte die Verkündigung der Wahrheit nicht von der Bekämpfung der Irrthümer, und tritt uns in Farel und Calvin entgegen. Bei den Ersteren handelte es sich weniger um den Wiederaufbau eines Gebäudes, das Jahrhunderte hindurch Gegenstand der Verehrung war, als um die Ausrottung der Mißbräuche, nach ihrem Wahlspruche: Man soll das Haus Gottes reinigen, aber man soll es nicht zerstören. Gebildet in dieser mystischen Schule, der es in Frankreich zu keiner Zeit an Vertretern gefehlt hat, und die ihren reinsten Ausdruck in dem Buche von der Nachfolge Jesu Christi gefunden hat, die in den Formen des Cultus nur die zufällige und vergängliche Hülle ewiger Ideen sah, legten sie den äußern Ceremonien eine geringere Wichtigkeit bei und beobachteten dieselben um des Friedens willen und um den Schwachen kein Aergerniß zu geben. Eine gereinigte Kirche, eine Reformation ohne Trennung war der Gegenstand ihrer Sehnsucht. Diese Sehnsucht hegte allerdings auch Farel und die glühendsten Geister mit ihm, die, so zu sagen, mit einem Sprung den Raum, welcher die Bekehrung von dem Apostolate trennt, übersprungen hatten. Aber dieses Apostelamt sollte, wie das der ersten Jahrhunderte, ein schmerzensvolles sein. Sein Zeichen war die Dornenkrone auf der Stirne des gekreuzigten Gottessohnes, der seinen Jüngern nichts als sein Wort zur Richtschnur hinterließ und ihnen jede Verhandlung mit dem Götzendienst oder mit der Gottlosigkeit untersagte. In ihrem Streben nach Vermittelung war die erste Richtung nicht ohne

Schwäche, und in ihrem glühenden Eifer für die Wahrhei blieb die zweite weder von Ungerechtigkeit, noch von Vermessenheit frei; aber Beides wurde durch die glorreiche Verklärung des Märtyrerthums überstrahlt! Die Verfolgung machte unter den beiden Richtungen keinen Unterschied, wenigstens zu Anfang nicht. Bei der ersten Erhebung des Sturmes floh Fabry nach Straßburg. Bald nachher finden wir ihn in Blois und endlich in Nérac unter dem sichern Schutze Margaretha's.

Hierher folgt man ihm so gerne, in jenen Zeitraum von sechs Jahren (1531—1537), der seinem Tode voranging, während dessen für ihn die Sorge der Königin von Navarra unermüdlich wachsam war. Die Freundin Briçonnet's, die edelgesinnte Fürstin, die zu ihrem Wahlspruche die Worte: „Non inferiora secuta!“ gewählt hatte und welche die Ergießungen einer freien Frömmigkeit niemals von der Entzückung einer mystischen Beschaulichkeit trennte, war mit dem frommen Greise, der die Lehre der reinen Liebe entwickelt und durch seine Uebersetzung des Neuen Testaments den geistig bewegten Gemüthern eine neue Quelle des Glaubens und der Poesie eröffnet hatte, durch mehr als ein Band verbunden. Gleich Fabry dem beschaulichen Mysticismus ergeben, der die Kämpfe des Lebens betrachtet, ohne Theil daran zu nehmen, und über den Verfall der Kirche trauert, ohne jenen Muth zu haben, dieselbe zu verlassen, streckte sie stets den Neuerern, besonders denen, die in ihren Träumen von der Reformation der Kirche auf der Gränze des Schisma erschrocken stehen blieben, eine hülfreiche Hand entgegen. Der schönste Ruhm Margaretha's besteht in dem Schutze, den sie den Verfolgten gewährte. Es ist das hohe Vorrecht der Frau, den im Gefolge einer jeden Revolution unvermeidlichen Leiden ihre Theilnahme zu schenken. Ihr Wesen ist das Erbarmen, das sich

beim Anblick der Schlachtopfer hervordrängt und die Henker entwaffnet. Wer übte diese Aufgabe des Trostes in edlerer Weise, als Margaretha in ihrem Allen geöffneten Asyl, aus dem sie nach der allegorischen Sprache der Zeit einen Parnaß und einen Carmel schuf. Man kann es sich vorstellen, wie sie sich dort in Anwesenheit von Paul Paradis und Bonaventura Despériers mit Fabry über das Mysterium des zukünftigen Lebens unterhält, dessen Geheimnisse sie, wie man sagt, dem Lager der Sterbenden zu entlauschen suchte, und begreift nicht, wie sie in ihrer Frömmigkeit, voll von Gegensätzen, die profanen Erholungen des „Heptameron" mit den mystischen Entzückungen der „sündigen Seele" vereinigte. Ist das dieselbe Hand, welche einerseits die freien Vorschläge des Parlaments [1]) und andererseits folgende schönen Strophen zu Ehren der Märtyrer verfaßt hat?

Erhebe Dich, o Herr,
Mit Macht, mit Macht!
Zu rächen den Tod der Deinen
Hab' Acht.

Du willst, daß Dein Evangelium
Gepredigt werd' aller Creatur,
In Palast, Städten, Hütten,
Und wo Raum auf Erden nur.
So gieb denn Deinen Jüngern
Ein Herz, das treulich wacht,
Eine Liebe, die den Tod selbst
Zum fröhlichen Boten macht.

Gieb ihnen, o Herr, solche Worte,
Die die Herzen zu Dir hinzieh'n,
Gieb, daß die einfältige Lehre
Am Ende sei Siegerin!

---

[1]) Eine der Unterredenden im Heptameron.

Gieb, daß im lebendigen Glauben
Sie kommen mögen zum Port
Des Heils, der den Deinen versprochen,
Von Dir, o Du treuer Hort!

Der Tod, welcher dem, der nicht glaubet,
Ein Schreckbild auf Erden muß sein,
Ist Deinen Kindern der Eingang
Zur Heimath nur, himmlisch und rein.
So hilf denn, o Herr, Deinen Kindern,
Aus aller ihrer Noth,
Laß leuchten ihnen statt Ehren
Das himmlische Morgenroth [1]).

Die einzigen besondern Ereignisse am Hofe zu Nérac bestanden in der Ankunft irgend eines Flüchtlings, von der öffentlichen Meinung oder um des Glaubens willen geächtet, der am Hofe der Schwester von Franz I. Zuflucht suchte. Bald war es ein Prediger von bedeutendem Rufe, der zwischen der alten und neuen Kirche schwankte, wie unter andern der Abt von Clairac, Gérard Roussel, der, wenn er sich auch von Seiten derer, die in ihm einen Reformator begrüßt hatten, mit Recht getadelt sah, in seinem Sprengel Oléron das Beispiel der erhabensten Tugend gab; bald war es ein Dichter, wie Clemens Marot, ein leicht empfänglicher und ungebundener Geist, der, wie durch ein Abenteuer mehr in den Wandelungen seines Lebens, seinen Weg auch durch die Reformation nahm und der, umherirrend, auf seinen Wanderungen nach Ferrara, dann nach Genf kam und endlich in Turin traurig endete; bald waren es weniger bekannte Flüchtlinge, deren Namen die Geschichte nicht aufbewahrt hat, die jedoch nie vergeblich den Schutz Margaretha's anriefen. Fabry

[1]) Dichtungen von Margaretha von Navarra. Geistliche Lieder, Th. I. S. 508.

von Etaples fand in Gérard Roussel seinen liebsten Schüler, während Farel, gleich den ersten Aposteln, den Staub von seinen Füßen schüttelnd, sich mit seiner gewaltigen Thätigkeit der Schweiz zugewandt hatte. Ernste Ereignisse, die im Jahre 1533 zu Paris stattfanden, führten auch einen Gast nach Nérac, dessen Andenken in diesem Buche noch besondere Blätter gewidmet werden sollen: er ist bereits genannt: Johannes Calvin war es.

Es bestand an der Universität die Sitte, daß am Allerheiligen Tage der Rector die Vorlesungen mit einer feierlichen Rede in Gegenwart der vereinigten Facultäten eröffnete. Diese Aufgabe fiel am ersten November 1533 dem Rector Nicolaus Cop zu und seine Rede, eine kühne Vertheidigung der Reformation, war die Arbeit eines seiner Freunde, dessen Name bereits in den Schulen großen Ruhm genoß, der bald aber in der Kirche eine noch größere Bedeutung erlangen sollte. Wie groß war die Bestürzung der in der Kirche der Mathuriner, nicht weit von der alten Sorbonne, versammelten Kleriker, als sie die Sätze des gereinigten Glaubens vernahmen, ebenso fern von den Spitzfindigkeiten der Scholastik, als von der kindischen Unterwürfigkeit jener Zeit! Ein merkwürdiges Bruchstück jener Rede von Calvin's eigener Handschrift, bis auf uns bewahrt, macht es uns möglich, darüber zu urtheilen: „Die christliche Philosophie ist eine große Sache, erhabener als alle unsere Worte und Gedanken. Sie ist dem Menschen durch Christus selbst als das Geheimniß der Seligkeit gebracht. Durch sie sind wir gewiß, daß wir Gottes Kinder sind und vor ihren Strahlen erblaßt die eitle Weisheit der Welt. Derjenige, der an ihr Theil hat, erhebt sich ebenso sehr über die andern Menschen, wie der Mensch sich über das Thier erhebt. Um uns diese große Gabe zu verleihen, hat Gott in der Person seines Sohnes sich mit un-

serem Fleische bekleidet und Er, der Unsterbliche, hat sich freiwillig erniedrigt bis zum Tode, ein Unterpfand unserer Annahme im Himmel... Wenn die Herrlichkeit der christlichen Philosophie und des Evangeliums so groß ist, sollte ich mich dann nicht über die Gelegenheit, die mir an dem heutigen Tage geboten ist, dieselbe darlegen zu dürfen, als über das glücklichste Vorrecht meines akademischen Amtes, freuen? Aber wo soll ich bei einem so reichen Gegenstande beginnen, wo soll ich enden? Die Bahn, die sich vor mir öffnet, ist so lang, daß ich nicht hoffen kann, sie völlig zu durchlaufen. Ich werde mich deßhalb dem Texte des Evangeliums vom heutigen Tage anschließen. Möchten Eure Gebete und die meinigen sich zu Gott und zu Christus, dem alleinigen Mittler beim Vater, erheben, um ihn zu. bitten, unsern Geist zu erleuchten! Möchte meine Rede sowohl den Vater wie den Sohn verherrlichen! Möchte Christus meine Weisheit, meine Erleuchtung, mein Führer sein!" [1])

Diese unerhörte Sprache, die der „Christlichen Unterweisung" entlehnt zu sein scheint, sollte nicht ungestraft vor den Ohren von Duchène und Béda laut werden. Cop und Calvin mußten ihre Rettung in der Flucht suchen.

Seitdem verhüllt ein tiefes Geheimniß die Schritte des jungen Reformators, der von Ort zu Ort irrt und in der Wohnung einiger Freunde des Evangeliums heimlich eine gastfreundliche Aufnahme fand. Wir finden ihn nur in An-

---

[1]) „... Fervido ille suo spiritu mentes nostras illustret, ut quemadmodum ipse gratiam Patris, illa nostra oratio illum laudet, illum sapiat, illum spiret, illum referat." Dieses so köstliche Bruchstück von der Hand des Reformators auf einem fast unlesbaren Blatte, offenbar aus seiner Jugend, endigt mit dem Gruße an Maria: „Ave gratia plena"... Eine fremde Hand hat am Rande folgende Worte der Entschuldigung geschrieben: „Haec quia illis temporibus danda fuere, ne supprimenda quidem putavimus."

goulême unter dem Dache der Familie du Tillet auf, wo er sich unermüdlich dem Studium widmet und Tag und Nacht den Betrachtungen, die ihn ohne Wollen zu dem außerordentlichen Berufe, für den er bestimmt ist, bereiteten, obliegt. Es war von dem Hause der du Tillet's und von der gastfreundlichen Stadt, die er mit dem Namen Doxopolis bezeichnet, aus, daß er seine über sein Schicksal geängstigten Freunde beruhigt und zugleich die Hochherzigkeit seiner Wirthe rühmt, deren Liebe zu den Wissenschaften er die größte Anerkennung zollt. Darauf berichtet er über sich und die Wechselfälle seines Lebens und fügt dann in inniger Hingebung hinzu: „Ich habe während der letzten Jahre erfahren, daß alles Denken des Menschen nichts ist. Wann ich mir ein friedliches Leben versprach, rollte bereits über meinem Haupte ein unerwartetes Ungewitter. Wann ich nichts zu hoffen wagte, als eine harte und freudelose Zurückgezogenheit, war mir gegen alle meine Erwartung eine liebliche Stätte bereitet, und die Hand des Herrn ist es, die sie mir bereitete. Laßt uns stets seiner freundlichen Vorsehung vertrauen. Er wird für seine Kinder sorgen.“ [1])

Es war einige Monate nach dem Ereignisse in der Kirche der Mathuriner, als Calvin seinen Weg nach der Hauptstadt des kleinen Königreiches Navarra richtete. Aus der Stille der Zurückgezogenheit und des Studiums, die ihm die Freundschaft von Louis du Tillet in Angoulême bereitet hatte, waren seine Blicke auf Nérac gerichtet, wo der Mann lebte, dessen Name mit dem Andenken der ersten Versuche der

---

[1]) „Cum promitterem omnia mihi tranquilla, aderat in foribus quod minine sperabam. Rursus cum inamoenam sedem meditarer, nidus mihi in tranquillo componebatur . . . et haec omnia manus Domini.“ Francisco Danieli (1534). Noch nicht veröffentlichte Briefe.

Reformation in Frankreich unzertrennlich zusammenfällt. Ohne Zweifel waren Fabry und seine Freunde bei dem Werke, welches sie unternommen hatten, auf halbem Wege stehen geblieben, und ihre Inconsequenz hatte diejenigen tief betrübt, die nicht mehr an eine Möglichkeit der Vereinigung mit der römischen Kirche glaubten. Aber man darf es nicht vergessen, daß in der Zeit, wo Calvin sich nach Nérac wandte, die schmerzliche Frage um die Opfer, welche das Bekenntniß der Wahrheit von ihm forderte, in ihm noch nicht entschieden war. Er hatte sich noch nicht der Wohlthaten einer Kirche entledigt, deren Dogmen nicht mehr seinen Glauben bestimmten. Er wohnte noch den Ceremonien eines Cultus bei, der bald aufhören sollte, der seinige zu sein. Ein seltsamer und doch natürlicher Widerspruch des logischsten und ernstesten Geistes, den es jemals gab! In den Tagen der religiösen Erneuerung trennen sich die stärksten Geister nur langsam von den lange Zeit hindurch verehrten Gebräuchen, deren Macht das Blendwerk überlebt! In Gegenwart Fabry's von Etaples, der bereits von Mühe und Alter gebeugt war, mußte sich Calvin in dem ehrfurchtsvollen Verhältniß eines Schülers und in dem der Liebe eines Sohnes fühlen. Theodor von Beza hat leider nur ein einziges kurzes Wort, um diese Zusammenkunft ins Licht zu stellen, deren Andenken in Ermangelung einer geschichtlichen Mittheilung wenigstens eine malerische Darstellung nicht fehlen sollte. [1]) Mit welcher Bewegung mußte der Greis, dessen Schriften in den ersten Jahren des Jahrhunderts die Wiederherstellung des Evangeliums vorbereitet hatten, und der sich jetzt dem Grabe zuneigte, das Vertrauen des jungen, aber gewaltigen Gelehrten

---

[1]) „Excepit autem iuvenem bonus senex et libenter vidit, futurum augurans insigne coelestis in Gallia instaurandi regni instrumentum.“ Vita Calvini.

begrüßen, der erschien, um sein Erbe zu übernehmen! Gedachte er nicht des Simeon, der sein Abschiedslied anhob, und des Propheten des alten Bundes, der von Weitem das verheißene Land begrüßte, ohne es selbst zu betreten?

Der Besuch Calvin's war das letzte Ereigniß der irdischen Laufbahn Fabry's von Etaples. Doch lebte er lange genug, um die harten Verfolgungen, zu denen die Angelegenheit der Anschlagzettel im Jahre 1535 Veranlassung war, zu erleben, und um (wie könnte man daran zweifeln) die bewunderungswürdige Vertheidigung zu lesen, die Calvin aus dem Lande, das ihn in der Verbannung aufnahm und wohin er bereits gelangt war, an den verfolgenden Monarchen richtete. Welches war der Eindruck Fabry's bei dem Lesen der Institutio christiana? Wenn er erstaunt war über diese unbeugsame Logik, welche die Axt an die Wurzel der Mißbräuche legte, den Episcopat abschaffte, die Zahl der Sacramente auf zwei zurückführte, an die Stelle der Autorität der Kirche die der heiligen Schrift setzte, die von jedem Gläubigen mit Demuth befragt werden kann; wenn er vor dem Schisma, dessen gebieterische Nothwendigkeit Calvin von da an annahm und dessen Folgen zu erkennen er sich nicht scheute, zurückbebte, so vermochte er gewiß nicht, ohne tief davon bewegt zu werden, die Worte der heldenmüthigen Beredtsamkeit zu hören, welche die Märtyrer verherrlichte, und mit einem melancholischen Rückblick auf sich selbst stellte er an sich vielleicht die Frage, welche Kämpfe er auf sich genommen, welche Opfer er für die Sache gebracht hätte, der ein Leclerc, ein Berquin sich so freudig geopfert hatten.

Diese Vermuthung erscheint uns durch ein Document gerechtfertigt, dessen Vorhandensein, lange Zeit unbekannt, eine unschätzbare Entdeckung für die Geschichte ist. Ist es wahr, was Hubert Thomas, der Geheimschreiber des Kurfürsten

von der Pfalz, berichtet, der die näheren Umstände der Geschichte der Königin von Navarra mittheilt, daß Fabry auf dem Sterbebette sich der Furchtsamkeit anklagte und seinen Schmerz darüber aussprach, „daß er nach der Erkenntniß der Wahrheit und nachdem er so manche Andere gelehrt, die dieselbe mit ihrem Blute besiegelt hätten, daß er so schwach gewesen sei, sich selbst eine Zufluchtsstätte zu suchen, fern von den Orten, wo die Krone der Märtyrer vertheilt wurde;" oder muß man mit Bayle und den Gelehrten der France protestante diesen Bericht unter die unächten Anekdoten als den letzten Tribut der Leichtgläubigkeit an das Leben berühmter Persönlichkeiten verweisen? Der Zweifel schien bei den widersprechenden Zeugnissen der Geschichtsschreiber erlaubt; er ist es aber nicht mehr im Angesichte einer Aussage von Farel selbst: „Fabry von Etaples, unser verehrter Meister, war in einer Krankheit, die ihn ergriffen hatte, einige Tage so sehr von Schrecken bei dem Gedanken an das Gericht Gottes ergriffen, daß er nicht aufhörte zu wiederholen: Es ist um mich geschehen! Ich bin dem ewigen Tode entgegengeeilt, weil ich es nicht wagte, die Wahrheit öffentlich zu bekennen. Tag und Nacht hörte er nicht auf, diese ergreifenden Klagen hören zu lassen. Gérard Roussel, der sich bei ihm befand, ermahnte ihn vergeblich, sich zu beruhigen und sein ganzes Vertrauen auf Jesus Christus zu setzen. Fabry antwortete: Es ist eine gerechte Strafe Gottes, der uns verdammt, weil wir die Wahrheit verborgen gehalten haben, von der wir vor den Menschen Zeugniß ablegen sollten. [1]) Es ist ein schmerzlicher Anblick, den frommen Greis von einer solch großen Angst

---

[1]) „Nos damnati sumus; veritatem celavimus quam profiteri et testari palam debebamus. Horrendum erat tam pium senem ita angi animo et tanto horrore iudicii Dei concuti..." Bericht von Farel. Genfer Bibliothek. Bd. 113.

so sehr hingegeben und durch den Gedanken an das göttliche Gericht so sehr erschreckt zu sehen. Endlich von aller Furcht befreit, entschlief er in Frieden an der Brust Jesu Christi." [1]) Diese Mittheilungen, die das Gepräge einer ängstlichen Wahrhaftigkeit an sich tragen, werden von Farel an Michael von Aranda, einen andern Schüler Fabry's, der Bischof von St. Paul-Trois-Chateaux in der Dauphiné geworden war, berichtet und die Antwort des letzteren, die eine auffallende Bestätigung des Berichtes von Farel ist, war: „Euer so frommer und christlicher Brief hat auf mich einen nicht weniger tiefen Eindruck gemacht, als auf Euch der Tod unseres gemeinsamen Lehrers. Während ich ihn las, glaubte ich das Schwerdt des Geistes, das bis in das Innerste der Seele und des Leibes dringt, zu fühlen. Ich glaubte die Stimme Christi zu vernehmen, die mich meiner Sünde überführt, die mich drängt, zu ihm zu gehen und mich ohne Rückhalt seinem Dienste zu widmen. Steht mir bei mit Eurem Gebete, unterstützt mich mit Euren Ermahnungen, damit ich im Stande bin, den Sumpf zu verlassen, in den ich gerathen bin. Ich empfehle Euch meinerseits der Gnade Christi und seinem göttlichen Worte." Dieser rührende Brief, der bis dahin ebenfalls unbekannt war, hat folgende Worte als Unterschrift, Zeichen der Demuth und der Reue: „Euer Bruder trägen Herzens." Die Hand Farel's schrieb darunter: „Michael von Aranda."

Diesem Zeugnisse gegenüber, das dem Briefwechsel zweier Männer entnommen ist, die in der Schule Fabry's von Etaples gebildet waren, und von denen der erstere frühzeitig die Banden zerriß, die ihn mit der römischen Kirche vereinigt hatten, seinen unermüdlichen Eifer dem Dienste der Reforma-

[1]) Man erkennt hier die Ausdrücke seines Testaments: „Meinen Leib lasse ich der Erde, Gott meinen Geist und den Armen meine Besitzthümer."

tion widmete und Montbéliard, Neuchatel, Aigle, Genf für das Evangelium gewann, während der andere unter der Bürde des katholischen Episcopats alt wurde und unbekannt starb, ohne den Muth zu haben, die Mißbräuche desselben zu verwerfen und die Verantwortlichkeit, die derselbe seinem Gewissen auferlegte, von sich abzuschütteln, ergreift uns der Gegensatz beider Geschicke und der Widerstreit der Prinzipien, von denen sie gewissermaßen der Ausdruck sind. Wie viele Männer des sechszehnten Jahrhunderts waren ursprünglich in derselben Sehnsucht vereinigt, kämpften unter derselben Fahne des ewigen Evangeliums und der ihrer ursprünglichen Reinheit wiedergegebenen Kirche, und starben im gegenüberstehenden Feldlager: die Einen kehrten gehorsam unter das Joch der katholischen Autorität zurück, ohne sich über deren Ohnmacht zu täuschen, und bewahrten in sich das Geheimniß tiefer, mit Ergebung getragener Schmerzen; die Anderen trotzten kühn dem Lebenskampfe, der sich vor ihnen aufthat, und traten vor keinem Opfer zurück, um ihren Glauben mit ihrem Leben in Uebereinstimmung zu bringen und mit dem Apostel sagen zu können: „Ich glaube, darum rede ich.“ Fabry von Etaples ist der erhabenste Vertreter jenes protestantischen Mysticismus, des Erbes der Gerson und der d'Ailly, deren Schüler die Wahrheit liebten, ihr mit reinem Herzen dienten, ohne ihr das höchste Opfer zu bringen, welches sie von ihren Jüngern fordert, ohne bereit zu sein, für sie zu dulden, ja zu sterben. Zu allen Zeiten der Kirche begegnet man diesen beiden Klassen von Zeugen der geistlichen Nachkommenschaft des Paulus und Joseph's von Arimathia. Nach dem Worte des Herrn giebt es Sanftmüthige, die dem Frieden nachtrachten und die das Himmelreich ererben; und es giebt Gewaltige, die es an sich reißen!

II.

Calvin im Thale von Aosta.

[1]) Nicht ohne tiefe Bewegung überschreitet der Reisende, von den großartigen Scenen der Natur, wie der Geschichte ergriffen, zum ersten Male die feierliche Gränze Italiens, sei es, daß er über den St. Gotthard oder den Simplon in die zauberischen Landschaften des Comersees und des Lago Maggiore hinabsteigt, oder daß er seinen Weg durch die Schluchten des St. Bernhard langsam zur Stadt Aosta hin einschlägt. Die melancholische Landschaft bietet nichts, was das Auge erquickt und in unserem Geiste eine Ahnung der Wunder erweckt, die jenseits der Gebirge seiner warten. Weiße Gipfel, der Sitz eines ewigen Winters, und dem Sturme ausgesetzte Bergeshöhen, deren kahle Flächen kaum hie und da mit dunklem Nadelholze bedeckt sind; Felsen, die über den Abhängen schweben oder mit einem schrecklichen Getöse hinab in die Fluthen stürzen; dann und wann irgend ein Weiher ohne Namen, die Wohnung von Unwissenheit und Elend, — das Alles trübt die Reise, die bis zu dem Eingange des Klosters, eines Sitzes christlicher Gastlichkeit, erbaut gleichsam

[1]) Gelesen in der Académie des sciences morales et politiques in der Sitzung vom 1. Juli 1861 und in ihre Sammlung der Abhandlungen aufgenommen, wird sie unverändert hier mitgetheilt.

zwischen Himmel und Erde, wo alle Vegetation aufhört, alles Leben erstirbt und nur noch die Wunder der Barmherzigkeit fortbestehen, immer öder wird. Auf dem entgegengesetzten Abhange beginnt Italien, obgleich auch dort die Natur noch lange die Rauheit ihrer Züge bewahrt und unmerklich nur die Verschiedenheit des Lichts und die Lebhaftigkeit der Farben, Vorboten einer glänzenderen Landschaft und eines milderen Klima's, sich enthüllen. Jenseits St. Remi erweitert sich allmählich das Thal, die Aussicht gewinnt eine größere Ausdehnung und das Auge, das bis dahin in einem engen Horizonte eingeschlossen war, ruht endlich auf bebauten Feldern, auf Anfängen von Weinbergen, auf Dörfern, die mit ihrem weißen Thurme über Schluchten hängen, bis uns plötzlich bei einer Krümmung des Weges die Stadt entgegentritt, am Bontaggio und Dora Baltea gelegen. Am Fuße der Berge, die es von allen Seiten einschließen, scheint Aosta in der Herrlichkeit der Landschaften, die es umgeben, die Schönheit Italiens und das Großartige der Alpen in sich zu vereinigen.

Die Geschichte Aosta's ist gleichsam den Denkmälern eingeprägt, die seinen Boden bedecken, von der Zeit an, wo sie die Hauptstadt des celtischen Stammes der Salasser war und einen heldenmüthigen Kampf gegen Rom bestand, bis dahin, wo die Stadt von Augustus wieder erbaut, dann von den Burgundern und darnach von den Lombarden in Besitz genommen, von Karl dem Großen erobert, später den Besitzungen der Grafen von Savoyen, zu deren ältesten Erwerbungen sie gehört, [1]) einverleibt ward. Die römische

---

[1]) Gegen das Jahr 1027 verlieh der Kaiser Konrad der Salier als Erbe des zweiten Burgundischen Reiches das Thal von Aosta dem Grafen von Savoyen, Humbert, genannt mit den

Stadt auf einem Felde erbaut, mit ihrem Triumphbogen mit herrlichen Capitälern, mit ihren Prätorianischen Thoren und dem unzerstörbaren Granit ihrer Mauern, der den Jahrhunderten Trotz bietet, steht noch inmitten der Stadt des Mittelalters, deren krumme Straßen sich in das Delta des Dora verlieren. Eine üppige Vegetation schmückt die Ruinen, in denen, ohne sich zu verwirren, die Zeiten und die Erinnerungen sich vermischen. Nicht weit von den Ueberresten eines Amphitheaters, den Zeugen der Kämpfe der Gladiatoren, findet man ein Kloster, eine Zufluchtsstätte des Gebetes, und das Decumanische Thor, durch welches die Legionen zogen, führt zu dem durch eine schwärmerische Fiction des Geistes geweihten Thurme. Unter dem Schatten des Stiftes von St. Ursus wurde Anselmus geboren, und durch den Unterricht einer christlichen Mutter erzogen. Er glaubte in den Bergen seines Vaterlandes die Stufen zum Throne Gottes zu erblicken, bestieg sie im Traume und sein Geist dachte aus der Hand Christi selbst die himmlische Gabe genommen zu haben, bevor er das Orakel der Schule wurde und den bischöflichen Stuhl von Canterbury bestieg. Seit jenen Zeiten, deren Bild immer mehr und mehr erlischt, scheinen zwei Züge die Bewohner des Thales von Aosta zu charakterisiren: die Anhänglichkeit an den katholischen Glauben, den man in den naiven Darstellungen des Fegefeuers und der Hölle, mit denen sie ihre Kirchen zu schmücken pflegen, wiederfindet, und die Treue gegen den Landesherrn, die auf allen Blättern ihrer Geschichte hervorleuchtet. Aber jene Bevölkerung, ebenso einfältigen Herzens, als gelehrigen Geistes, die sich unverändert dem Ackerbau und Hirtenleben widmete, blieb nicht unberührt von dem Einflusse

---

weißen Händen, als Belohnung für die Dienste, die er ihm in Italien geleistet hatte.

der religiösen Bewegung, welche die Völker Europa's im sechszehnten Jahrhunderte ergriff. Dieser Hauch der Erneuerung, der von den Universitäten zu Wittenberg und Zürich ausging, sich über viele Länder verbreitete und überall Bewegung und Leben hervorrief, drang auch in die entlegensten Thäler der Alpen und legte dort viele Keime, welche freilich nicht alle in gleicher Weise aufgehen sollten. Während die Stimme Zwingli's an den Ufern des Lago Maggiore Wiederhall fand und die Gemeinde von Locarno schuf, welche bekannt ist durch die Hingabe der Muralto und der Orelli, fand die an den Ufern der Aar und des Genfersees siegreiche Reformation anderswo ihre Kämpfe, ihre lange Zeit unbekannt gebliebenen Prüfungen, und es ist eine ihrer Niederlagen, die wir hier darzustellen unternehmen; wenn auch nicht vollständig, doch wenigstens mit all' den Aufklärungen, die uns kostbare Denkmäler, wie örtliche, durch ein Monument bestätigte Ueberlieferungen darbieten. Auf einem Platze Aosta's bemerkt man einen Springbrunnen, der von einem Kreuze überragt wird, das zur Erinnerung an die Flucht Calvin's errichtet ist, wie es eine wiederholt durch die Frömmigkeit der Einwohner erneute Inschrift bezeugt. Welches ist die Bedeutung dieser Inschrift? Welches sind die Ereignisse, die sich daran anschließen und wie vermag eine gesunde Kritik die Geschichte zu ergänzen? Das ist die Frage, die wir in diesem Berichte zu beantworten versuchen wollen.

I.

Im Herbst des Jahres 1535 kamen zwei Freunde von hervorragender Persönlichkeit nach Ferrara, nachdem sie die Hauptstädte der Lombardei besucht hatten. Beide jung, der eine aus Angoulême, der andere aus Noyon in der Picardie,

hatten sie sich auf den Bänken der Universität zu Paris, wohin die Auserlesensten der Schulen der Nation eilten, gefunden und die Gemeinschaft der Studien, bald mehr noch befestigt durch die Gemeinschaft des Glaubens, hatte unter ihnen eine innige Freundschaft erwachsen lassen. Der erstere, unter dem Namen Louis de Haulmont (sein wahrer Name war du Tillet), gehörte einer edlen Familie an, die der Kirche von Meaux einen Bischof und der Magistratur geschickte Rechtsgelehrte lieferte, die das Amt eines Geheimschreibers beim Parlamente zu Paris erblich bekleideten. [1]) Er selbst für den geistlichen Stand bestimmt und sehr früh mit einer Pfarre in Claix und einer Stiftspfründe in Angoulême versorgt, hatte, beim Antritte seiner Laufbahn durch eines jener Bedenken gehindert, die für zarte Gewissen ein Gebot sind, förmlich auf die Benefizien verzichtet, die er später jedoch wieder annahm, nachdem er vergeblich in der Reformation eine Lösung seiner Zweifel und eine Beruhigung seiner innern Angst, deren Geheimniß seine Physiognomie auch äußerlich offenbarte, gesucht hatte. [2]) Der zweite von entschlossener Haltung, obgleich seine Gestalt nur mittlerer Größe war, von brauner Gesichtsfarbe, besonders lebhaftem und durchdringendem Blicke, [3]) verbarg seinen, in der gelehrten Welt sehr be-

---

[1]) Der berühmteste ist Johannes du Tillet, Bruder von Ludwig, der Verfasser der gelehrten Recherches sur l'histoire de France, die dem König Karl IX. gewidmet sind.

[2]) Vergl. den Briefwechsel zwischen Louis du Tillet und Calvin, der unter den Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek (Fonds Baluse, 8069, 5) aufbewahrt und von Crottet, Paris 1850, 8. veröffentlicht ist.

[3]) So ist er auf einem merkwürdigen Bilde auf der Genfer Bibliothek dargestellt, das man oft Titian beigelegt hat und das nur eine Copie des Originals ist, das, wie man sagt, in der Gallerie einer berühmten Familie in Neapel aufbewahrt wird. Die Züge des Reformators, von vorne angesehen, mit einem blü-

kannten, unter dem angenommenen Namen eines Charles von Espeville, den er in der unruhigen Bewegung eines in Frankreich und der Schweiz umherirrenden Lebens angenommen hatte. In einem Alter von fünfundzwanzig Jahren durch die Verfolgungen gegen die Neuerer, die man damals mit dem Namen „Sacramentirer" brandmarkte, aus seinem Vaterlande vertrieben und gedrängt, von dem Glauben, dessen glühendster Verbreiter er selbst war, ein Zeugniß abzulegen, hatte er in der Zurückgezogenheit in Basel mit der Gelehrsamkeit eines Irenäus und dem Geiste eines Tertullian eine Apologie der Märtyrer der Reformation verfaßt, begleitet von einer systematischen Auseinandersetzung ihrer Lehre; und bevor diese mächtige Stimme in die Oeffentlichkeit gedrungen war, hatte er sich der Bewunderung seiner Zeitgenossen entzogen, indem er über die Alpen ging, um Italien zu durchreisen. Was war seine Absicht? Wollte er auf dem Wege Luther's das von den Horden Bourbon's geplünderte Rom besuchen, sich mit jenen Prälaten, der Zierde des heiligen Collegiums, Contarini, Sadolet, Fregoso, besprechen, die einer Reformation der Kirche als zugethan galten, oder suchte er in dem Anblicke der Mißbräuche in unmittelbarer Nähe ihres Ursprungs eine Bestätigung des Eides, den er sich selbst geschworen hatte, dieselben unermüdlich durch seine Schriften zu verfolgen? Wir wissen es nicht, aber welcher Grund auch seiner Reise zum Grunde lag, deren Fortgang die Ereignisse so bald unterbrechen sollten, sie blieb keinenfalls ohne Einfluß auf einen der berühmtesten Höfe der Halbinsel. Unter den Städten Norditaliens, wo das Zeitalter des Wiederauf-

henden Gesichte, einem vollen Barte, stehen besonders mit dem magern und ernsten Profil, das ihm einstimmig die Ueberlieferung zu allen Zeiten seines Lebens beilegt, im Gegensatz.

blühens seinen wunderbaren Einfluß entfaltete, gab es Eine, die durch die Anwesenheit einer französischen Prinzessin durch die Vereinigung der höchsten Tugenden mit der zartesten Anmuth des Geistes einen besondern Glanz gewann. Tochter von Louis XII. und der katholischen Anna von Bretagne, welche die Streitigkeiten Frankreichs mit dem Papstthume frühzeitig hatten in's Grab sinken lassen, erzogen an einem Hofe, dessen Luxus noch einen Rest von Strenge enthielt, erbte Renata nichts von der glühenden Orthodoxie ihrer Mutter, sondern schien vielmehr von dem reformatorischen Geiste des Monarchen beseelt, der in seinen Kämpfen gegen Julius II. das Concil von Pisa zusammen berufen, sich die Excommunication zugezogen hatte und eine Denkmünze hatte schlagen lassen mit den bezeichnenden Worten: Perdam Babylonis nomen. „Ich preise Gott," schrieb lange nachher seine Tochter, „daß der verstorbene König, mein Vater, solch' einen Wahlspruch gewählt hat. Wenn Gott ihm nicht die Gnade verlieh, ihn auszuführen, vielleicht ist es irgend einem meiner Nachkommen vorbehalten." [1]) Die Fürstin, welche gegen den römischen Hof solche Gesinnungen hegte, hatte, als sie durch Berechnung der Politik mit einem kleinen italienischen Fürsten, einem Vasallen des heiligen Stuhles, Ercole von Este, verbunden ward, aus ihrer Residenz ein zweites Nérac geschaffen. Sie bot dort den freien Denkern Schutz, ermuthigte die Uebersetzung der Bibel in's Italienische und nahm zum Geheimschreiber einen des Lutherthums verdächtigen Dichter, der als Zeuge ihrer häuslichen Prüfungen, die durch die Ver-

---

[1]) An Herrn von Espeville den 21. März 1563. Urkundlich mitgetheilt in der Sammlung der französischen Briefe Calvin's, 2 Bde., 8. Paris 1854. Theil 2, S. 549 in der Anmerkung.

schiedenheit der religiösen Ueberzeugung noch vergrößert wurden, an Franz I. folgende Worte richtete:

O König von Frankreich, sie trägt Deine Waffen,
Siehe es! Es drängen zu Dir solche Qualen und Seufzer,
Daß der geringsten einer nicht ohne Thränen
Kann genannt werden.

Und es kann den Andern nicht zur Erkenntniß führen,
Weder die Ehre, die von Frankreich ihm widerfahren,
Noch auch die Kinder, die so hold ihm geschenkt sind
Fast jedes Jahr.

Noch die Güte der edlen Renata vermag es,
Noch die Holdseligkeit, die ihr angeboren,
Noch die Tugenden, die sie schmücken,
Nichts vermag es.[1])

Calvin sollte in Ferrara eine nicht minder freundliche Aufnahme finden, als der Dichter, dessen leicht empfängliche Seele ebenso zugänglich für die Freuden wie für die Schmerzen des Hofes war, an dem er als Gast Aufnahme gefunden hatte. Mit Begierde nahm die Herzogin die Belehrungen des großen Lehrers auf, dessen Stimme bis dahin auf die Hörsäle der Universitäten oder die Versammlungen der verfolgten Protestanten beschränkt, eine so große Macht in den Kämpfen des Jahrhunderts gewinnen sollte. Sie fand Freude an den ernsten Lehren, die den Menschen in seinem Nichts erniedrigen, um ihn zu seiner wahren Größe zu erheben, und die nur schlagen, um zu heilen. Man zeigt noch jetzt in dem Palaste der Herzöge von Este neben dem Saale nach Morgen, wo der Künstler Dosso Dossi aus Ferrara die Horen des Tages dargestellt hat, eine von dem Pinsel Titian's

---

[1]) Werke von Clemens Marot, Haager Ausgabe von 1731. Brief an die Königin von Navarra, Bd. 2, S. 94 u. 95.

geschmückte Kapelle. Dort war es, wo die Unterhaltungen des Reformators und seiner königlichen Schülerin in Gegenwart Ludwig's du Tillet, der Familie von Soubise und einiger Gelehrten, die zu der neuen Lehre hinneigten, stattfanden. Der Verfasser der Christlichen Unterweisung legte dort die Lehre des Heils dar, wie er sie durch das Studium des heiligen Paulus und des heiligen Augustinus gewonnen hatte. Dort verkündigte er die Nothwendigkeit einer Anbetung im Geiste, ebenso entfernt von dem Formenwesen der Menge, als von der frostigen Anerkennung der Philosophie eines unbekannten Gottes. Seine Ermahnungen prägten sich tief in die Seelen. Die Zahl der Anhänger der Reformation wuchs von Tag zu Tag an jenem prachtvollen und leichtsinnigen Hofe, wo Ariost so eben gestorben war und wo Tasso seine Herrschaft ausüben sollte. Aber das Geheimniß dieser Unterhaltungen blieb nicht unverrathen nach Außen. Die Inquisitoren, die seit längerer Zeit in den Städten Italiens verbreitet waren, zeigten den Neuerer an, den selbst der Schutz der Herzogin ihren Verfolgungen nicht zu entziehen vermochte. Wenn man hierin dem gelehrten Muratori, der, wie er sagt, von einer Persönlichkeit unterrichtet war, welche die Berichte der Inquisition gelesen hatte, Glauben schenken darf, so wurde Calvin selbst in dem Palaste, der ihm als die sicherste Wohnung angewiesen war, [1]) ergriffen und schon nach Bologna geführt, wo sein Proceß eingeleitet werden sollte, als er von verkleideten Rittern, wie Luther nach dem Reichstage zu Worms, aufgehoben und unerwartet in Freiheit

---

[1]) Der Palast Del magistrato auf dem Domplatze gelegen und an das Schloß der Herzöge von Este anstoßend. Antonio Frizzi, Guida del forestiere per la citta di Ferrara, vol 1. 12. 1787. p. 43.

gesetzt wurde. Welches war die Hand, die dieses ausführte? Jeder, sagt Muratori, wird es leicht errathen. [1])

Wie es auch sei, das Geheimniß, welches bis dahin die Schritte des Reformators umhüllte, wird seit jenem Tage immer größer und man kann seine Spur nur zuweilen durch den Lichtstrahl der Ueberlieferungen, die man von Ort zu Ort sorgfältig sammelt, verfolgen. Er nahm heimlich seinen Weg über Modena, das Vaterland Castelvétro's, und genoß daselbst wahrscheinlich die gastliche Aufnahme der Mitglieder dieser Familie, die später eine Zuflucht in Genf suchten. [2]) Sorgfältig vermied er die belebten Straßen, und indem er der Richtung der Apenninen folgte, rastete er in einem Marktflecken nahe bei Reggio, in Scandiano, wo die Empfehlungen der Herzogin von Ferrara ihm ohne Zweifel eine Zufluchtsstätte bereitet hatten. [3]) Endlich überschritt er die Gränze des Estenischen Gebietes, durcheilte Parma und Piacenza, die der Herrschaft der Kirche unterworfen waren, und gelangte nach Piemont. Hier ereignete sich eine der dramatischsten Episoden jener gefahrvollen Reise. Die Reformation, die an den Ufern des Po von kühnen Sendboten aus der Mitte des Adels und des Volkes hervorgegangen, von Curione und Agostino Mainardi gepredigt wurde, hatte in den subalpini-

---

[1]) „Onde fosse venuto il colpo, ognum facilmente immaginò.“ Annali d'Italia, Vened. Ausgabe, 1833. t. XLVIII, p. 181.

[2]) Louis, der berühmte Kritiker, und Johann Maria, sein Bruder, waren beide des Lutherthums verdächtig. Bei dem Abbruch der Villa der Castelvétro in der Nähe von Modena entdeckte man 1823 in einer Mauer einen versiegelten Schrank, der die verschiedenen Schriften Calvin's „di prime edizione ed ottimante conservati“ enthielt. Sie gehören jetzt den reichen Sammlungen der Estenischen Bibliothek an. Valdrighi, Alcune lettere d'illustri Italiani. Modena, 1827. S. 10 der Vorrede.

[3]) Noch nicht veröffentlichte Chronik von Reggio. Mittheilung des Herrn Marquis Joseph Campori.

schen Landschaften ebensowohl lebhafte Zustimmung wie gewaltsame Feindschaft hervorgerufen. Calvin erfuhr dieselbe mit Gefahr seines Lebens in dem Thale von Grana zwischen Coni und Saluzzo. Ohne Zweifel im Geheimen durch einige Anhänger seiner Lehre dazu ermuthigt, wagte er dieselbe den Bewohnern dieses Thales zu verkündigen, wurde jedoch in seinen Predigten gewaltsam unterbrochen und die Weiber von Caragliano, in der Nähe von Coni gelegen, von den Priestern aufgehetzt, verfolgten den Reformator mit Steinwürfen. [1]) Nicht glücklicher war er in Saluzzo, wo man noch in unseren Tagen zur Erinnerung an die Durchreise des großen Ketzerfürsten und an die Anhänglichkeit der Bewohner an den Glauben ihrer Väter jährlich einen Gottesdienst feiert. [2]) So von Ort zu Ort vertrieben und ohne irgend einen andern Genossen auf seinen Verfolgungen, als Louis du Tillet, dessen beschauliche und sanfte Seele für die Leiden dieses harten Apostolats wenig gemacht war und der seine Ruhe nur durch die Rückkehr unter das Joch der katholischen Autorität wiederfinden sollte, erreichte er Pignerol. Nicht weit von jener Stadt in den schroffen Thälern, welche der Mont Viso beherrscht, befand sich das Asyl der piemontesischen Waldenser, denen die endlose und erbittertste Verfolgung ihren alten Glauben nicht hatte rauben können und die evangelisch erneuert ohne Reformation durch ihren im Märtyrerthum bewährten ununterbrochenen Glauben, ihre brüderliche Gesinnung zu der neuen Kirche darlegen wollten, indem sie ihm eine durch einen Sohn Noyon's, Robert Olivetan, in die Volkssprache

---

[1]) Chronik von Aosta. Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Turin, angeführt von Pastor Gaberel, Histoire de l'Eglise de Genève, t. I, p. 266.

[2]) Ich verdanke diese Mittheilung Herrn Georg Appia, ehemaligen Pastor der Waldenser Tafel zu Pignerol.

übersetzte Bibel darboten. Es giebt nichts Rührenderes als die Widmung, worin in großen Zügen die Prüfungen der Waldenser seit den Tagen Waldo's zusammengefaßt sind. „Das Volk, welches Dir dieses Geschenk darbringt, ist mehr als dreihundert Jahre aus der Gemeinschaft Deiner Kirche ausgeschlossen gewesen. Es hat für das schlechteste gegolten, das es jemals gab. Die Völker gebrauchen noch jetzt seinen Namen als äußerste Schmähung. Jedoch ist es das wahre Volk der Geduld, das im Glauben und in der Liebe alle Angriffe mit Stillschweigen überwunden hat. Erkennest Du es nicht? Es ist Dein Bruder, Dein Joseph, der nicht mehr an sich halten kann, ohne sich Dir erkennen zu geben." [1]) Calvin wußte von dem Vorhandensein dieses Volkes der Alpen, das sich wunderbar auf den Gränzen Frankreichs und Italiens erhalten hatte. Er kannte alle Einzelnheiten ihrer evangelischen Synode von Angrogne, [2]) wo die Sendboten der Schweiz, Farel, Saunier, die bereitwilligste Aufnahme gefunden hatten; und gewiß stieg im Angesichte der Berge, welche dieses treue Volk beschützten, aus seinem Herzen ein Gruß, ein Gelöbniß der innigsten Gemeinschaft gegen jene Zeugen der früheren Tage, die Genossen der Kämpfe der verjüngten Christenheit empor. Aber gedrängt zur Reise nach der Schweiz, wandte er sich nach Norden, betrat in Ivrea den Lauf des Dora und verweilte erst am Fuße des mächtigen St. Bernhard. Es war im Monat Februar 1536. Ohne Zweifel war es sein Plan, ohne Verzögerung auf der einzigen Straße, die damals einen sichern und besuchten Weg bot, die Alpen zu

---

[1]) Bible française de Robert Olivetan, ein schöner Band in Folio von fast zweitausend Seiten. Die Blätter sind nicht mit Zahlen bezeichnet; die Vorrede ist von den Alpen datirt, den 7. Febr. 1535.

[2]) Versammelt den 12. September 1532.

überschreiten; aber er hatte die ernsten Ereignisse nicht berücksichtigt, die sich so eben jenseits der Gebirge ereignet hatten und deren Mittheilung für das Verständniß der Scenen, die folgen werden, nothwendig unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

II.

Das Haus Savoyen, eines der ältesten Europa's, befand sich in dem Wechsel seiner Geschichte in keiner furchtbareren Krisis, als in jener, welche die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts für dasselbe bezeichnete. Von Maurienne, ihrer Wiege, ausgegangen, um sich auf beiden Seiten der Alpen auszubreiten, bewiesen die Fürsten dieses Hauses frühzeitig einen angebornen Muth, eine geschickte Politik, eine kluge Benutzung der Vortheile, die sie ihrer Stellung verdankten. [1]) Sie ernteten den Gewinn davon unter der Regierung des Grafen Peter, der zu seiner Zeit den Beinamen der kleine Karl der Große führte und der als Herr von Susa, Turin, Aosta, als Erbe von Faucigny und Chablais, zuerst seine Herrschaft auf das schöne Land ausdehnte, das sich amphitheatralisch rings um den Genfersee ausbreitet. Bedeutende Fürsten setzten sein Werk fort. Amadeus VIII. schien dasselbe zu vollenden, indem er seinen Nachfolgern die Rechte des Vicedomats in Genf hinterließ. Dort aber fand sich die Klippe für die sich ausbreitende Dynastie, deren ganze Kraft darauf gerichtet war, im Mittelpunkt der Alpen, auf den Trümmern des Königreiches Burgund, einen

---

[1]) Wir entnehmen Vieles in diesem Theile unserer Arbeit dem ausgezeichneten Fortsetzer von Johannes von Müller, Herrn Vulliemin, der die Schicksale der Schweiz im 16. und 17. Jahrhundert so würdig dargestellt hat. Histoire de la Confédération suisse, t. XII, t. XIII passim.

Staat, zu errichten gleich denen, welche die Erben von Hugo Capet und von Rudolf von Habsburg auf gallischem und deutschem Boden gegründet hatten. In ihrem unausgesetzten Bestreben, die Städte der romanischen Schweiz zu erobern und mit sich zu vereinigen, stießen die Herzöge von Savoyen, unterstützt von dem Adel des Landes, auf die heldenmüthigen Bürgerschaften, die im Kriege geübt, eifersüchtig auf die Vorrechte, die sie mit ihrem Blute erworben hatten, waren, und hinter ihnen standen jene gewaltigen Cantone der Schweiz, welche stolz waren auf ihre Unabhängigkeit, die sie mit so vielen Siegen besiegelt hatten, und der erst neuerdings auf den Gefilden von Grandson und Morat die Weihe ertheilt hatten. Auf seine eigenen Hülfsmittel beschränkt, würde Genf unfehlbar, trotz des Heldenmuthes seiner Söhne, unterlegen sein. Aber die Vorsehung, die über Genf wachte und dasselbe zu etwas Großem bestimmte, bot ihm in dem Bündniß mit Bern und Freiburg eine rettende Stütze, ein Werkzeug des Heils in der Reformation, welche, indem sie die Geister belebte, die Charaktere kräftigte, aus der Befreiung einer Stadt eine patriotische Legende machte, die neben Sempach und Morgarten einen Platz verdient.

Zur Bezwingung des Widerstandes von Genf und zur Beherrschung der Cantone hätte es eines jener geschickten und unternehmenden Fürsten bedurft, der mit dem Geiste seines Jahrhunderts die Gabe verbunden hätte, sich die Liebe des Volkes zu erwerben, wie man sie ohne Unterbrechung hundert und funfzig Jahre hindurch in Savoyen hatte herrschen sehen. Aber die Zeiten hatten sich sehr geändert. Nach den Tagen der Größe und des Glücks, in denen der Stern von Savoyen an Glanz mit den ältesten gekrönten Häuptern wetteiferte, kamen die Tage des Verfalls, wo die durch Minderjährigkeiten geschwächte und durch Parteiungen entkräf-

tete Macht alle Kraft nach Innen und allen Glanz nach Außen verlor. Es war dies die Erbschaft Karl's III., eines ungeschickten und unglücklichen Fürsten, obgleich nicht ohne Ehrgeiz, Muth und Hartnäckigkeit, dessen trauriges Geschick schwankend zwischen Thron und Verbannung mehrfach an das Geschick der Stuarts erinnert. Verbunden mit den beiden mächtigsten Monarchen seiner Zeit, so daß er ohne Gefahr der furchtbaren Rache des Einen, den Andern zu begünstigen nicht im Stande war, nahm er seine Zuflucht zu einem Systeme der Neutralität, die für ihn nicht weniger verderblich war, als eine erklärte Feindseligkeit. Man sah ihn bald dem Sieger von Marignano, bald dem Sieger von Pavia huldigen, ohne den Wechsel des Glückes zu ahnen, der die klügsten Berechnungen vereitelt und früh oder spät den Schwächeren dem Stärkeren preisgiebt. Frankreich ermuthigte die Erhebung Genf's, dessen Befreiung durch das Bündniß der Cantone gesichert war. Nachdem Karl III. am 28. Mai 1519 jene Stadt betreten hatte, verließ er dieselbe 1525 in Folge verrätherischer Pläne des Bischofs und einer Partei der Bürger, um nicht wieder dahin zurückzukehren, nachdem er den Versuch gemacht hatte, durch Bestechung und Schreckensherrschaft eine Tyrannei zu gründen, die seinen Abzug nicht überlebte. Das Blut Berthelier's, Levrier's und Pecolat's floß nicht umsonst. Der Tod jener großen Vaterlandsfreunde vollendete die Scheidung Genf's und Karl's von Savoyen; die Reformation machte sie unwiderruflich, indem sie die neu entstehende Freiheit unter den Schutz des neuen Glaubens stellte und an die Mauern der Jesus Christus geweihten Stadt die Loosung schrieb, welche drei Jahrhunderte rechtfertigen sollten: Post tenebras lux. [1]) Der Kampf ge-

[1]) Es lassen sich hier nur in sehr allgemeinen Umrissen die Ent-

wann seitdem eine größere Ausdehnung. Karl III. hatte nicht bloß die sich erhebende Bevölkerung zu bezwingen, sondern auch jene Ufer des Genfersee's, nach deren Besitz Bern und Freiburg lüstern waren, in seinem Besitze zu erhalten. Lange Zeit taub für den Nothschrei Genf's, das hart bedrängt wurde, ließ sich Bern endlich bewegen, als es in den Verwickelungen des Kampfes zwischen Frankreich und Oesterreich von allen Seiten den Sturm über den unglücklichen Karl III. hereinbrechen sah. Im Jahre 1534 erschien in Turin ein Gesandter des Königs von Frankreich und forderte im Namen seines Herrn Nizza und Chambéry als Erbgut seiner Mutter, Louise von Savoyen. Purpurat, der Präsident des herzoglichen Rathes, wies leicht die Grundlosigkeit dieser Forderungen nach: „Laßt uns nicht weiter reden," sagte alsdann der Gesandte, „denn der König will es so." „Das ist ein Gesetz, das ich nirgends in meinen Büchern finde," erwiderte Purpurat. Nach dem Austausche dieser Worte war der Krieg unvermeidlich und die Beraubung des Herzogs gewiß. [1])

Es war demnach der Augenblick zur Einmischung von den Bernern geschickt gewählt und die Volksstimmung war hier in Uebereinstimmung mit den Berathungen der nüchternen Politik, um sie zu diesem Entschlusse zu bestimmen. Während die Prediger in Genf gleich den Propheten, deren Ermahnungen Israel in den Stunden der Gefahr aufrecht erhielten, das Heer der Befreiung verkündigten, verließ dasselbe Bern am 22. Januar 1536, nachdem es den Segen des sterbenden Haller empfangen hatte und rückte unter der Führung eines Helden, Franz Nägeli, mit einer Begeisterung heran,

---

wickelungsstufen dieser Revolution angeben, die von Mignet in seinem schönen Mémoire sur l'établissement de la Reforme à Genève mit großer Kunst gezeichnet sind.

[1]) Histoire de la Confédération suisse, t. XI, p. 124.

wie sie einst die Kreuzfahrer beseelte, die sich mit seltener Kraft in einem gleichzeitigen Liede ausspricht, von dem hier einige Bruchstücke folgen:

„Ihr Herren, wollt ihr losen,
So will ich heben an:
Der Bär ist ausgezogen
Mit manchem klugen Mann;
Nichts wollt' er unterlassen,
Zog tapfer in das Feld,
Zog gegen Genf die Straßen,
Zu trösten die Verlassen
Von dieser ganzen Welt.

„O wie ist Gottes Wunder
Und Gnade doch so groß,
Daß er den Bären munter
Mit Weisheit übergoß;
Daß er sich nicht läßt führen
Vom Papst am Narrenseil,
Jetzt ist es ihm gelungen:
Gott gebe ihm viele Jungen
Und nichts denn Glück und Heil.

„Nach neun und zwanzig Jahren
Hat Gott in Anbetracht
Des Herrn der Savoyarden
Den Friedensbund gemacht,
Dabei ist auch gewesen
Manch' kluger Eidgenoss',
Doch half's nicht um ein Fesen,
Denn Genf mocht' nicht genesen,
In solchem Span und Stoß.

„Da setzte sonder Schonen
Der Herzog den Befehl,
Gleich jenen Pharaonen,
Die einstens Israel

Mit schwerer Last umfangen,
Ja, in ihr Jammerhaus
Und in ihr Diensthaus zwangen,
So führt auch Gott uns aus.

„Beiß muthig, Bär der Heide,
Und laß uns fröhlich sein,
Gott giebt uns ja Bescheide
In seinem Wort so rein:
O wie vor deren Augen
Ein trüber Nebel schwankt,
Die trachten uns den Glauben,
Das Wort des Heils zu rauben,
Nach dem das Herz verlangt.“ [1])

Das waren die Gesänge der Berner, als sie stolz und in geschlossenen Reihen die Provinzen durchzogen, die durch das Schwert Peter's von Savoyen unterworfen waren und seinem schwachen Nachfolger entrissen wurden, ohne daß nur ein Kampf seine Niederlage verherrlicht hätte. Nyon, Divonne, Gex unterwarfen sich den Siegern. Genf nahm sie mit Freuden auf. Es war der Jubel eines Schlachtopfers, das zehn Jahre hindurch unter dem drohenden Messer des Henkers sich befand und das nun vor sich eine unumschränkte Aussicht auf Ruhm und Freiheit öffnen sieht. Die Stimmung der siegreichen Armee hätte sich ohne Zweifel nicht auf seine Befreiung beschränkt, wenn nicht Franz I. plötzlich seine Pläne hätte hervortreten lassen und das Zeichen zum doppelten Einfall sowohl in Savoyen, als in Piemont gegeben hätte. Sein Gesandter, Herr von Villebon, erschien im Lager der Verbündeten, die schon bis Saint-Julien vorgedrungen waren, um im Namen des Königs „seine Gevattern zu bitten, ihm beizustehen,“ und ihm seinen Theil der Beute zu

---

[1]) Histoire de la Confédération suisse, t. XI, p. 142 u. 143.

bewahren. Nägeli blieb stehen. Es genügte Bern, in einem Feldzuge von wenigen Tagen das Waadtland, Gex, Chablais erobert zu haben, dessen Umfang fast seinem alten Besitze gleich kam, und militärisch die Ufer zu besetzen, deren Besitz ihm bald durch die Uebergabe von Chillon, wo Bonivard schmachtete, gesichert werden sollte. Von den Alpen von Nayn bis zu den Felsen des Jura, wo die Feste Ecluse über dem engen und tiefen Bette der Rhone schwebt, erkannte Alles seine Autorität an. An der Seite der Krieger, die langsamen Schrittes mit ihren mit Beute beladenen Wagen an ihren Heerd zurückkehrten, zogen die Prediger, welche den neuen Cultus predigten, in die Städte und Flecken ein, wo der alte Cultus seine Herrschaft entkräftet sah, und man konnte schon den Tag als nahe bevorstehend erkennen, wo die zu Lausanne verkündete Reformation über jene Landschaften ohne Ausnahme herrschen sollte, wo in unseren Tagen Alles an das Triumvirat von Farel, Viret und Calvin erinnert.

III.

Unter diesen kritischen Verhältnissen, in dem Augenblicke, wo der Herzog von Savoyen, in Genf besiegt, durch die Herren von Bern von den Ufern des Genfersees vertrieben, von der Hand Franz' I. inmitten seiner italienischen Besitzungen einen noch schrecklicheren Schlag erfahren, zugleich seine beiden Hauptstädte Chambery und Turin verlieren und von seinem alten Erbgute nur einige entlegene Bezirke in den Alpen behalten sollte, war es, als im Thale von Aosta der Reformator, dessen Schritten wir von Ferrara bis an den Fuß des großen St. Bernhard gefolgt sind, erschien. War er von den Ereignissen unterrichtet, die so eben jenseits der Gebirge stattgefunden hatten? Lernte er erst damals sie kennen,

als er sich entschloß, durch das Walliserland nach der Schweiz zurückzukehren, und änderte er plötzlich seinen Plan und hielt er die Zeit für günstig zum Versuche, seine Lehre unter der Bevölkerung der Dora zu verbreiten und durch ein Schisma das Werk des Schwerdtes zu vollenden? Der Geschichtsschreiber ist hier den Vermuthungen überlassen. Vielleicht hatte Calvin das Thal von Aosta einige Monate früher durchwandert, als er sich nach Ferrara begab, und im Lande für die Ausführung seiner Absichten günstige Beziehungen angeknüpft. [1]) Wie es auch sei, die Stadt, sonst so friedlich, sollte dem Reformator beim Eintritt in ihre Mauern den Anblick einer ungewohnten Bewegung darbieten. Wie es nach jeder Umwälzung geschieht, die das Gebäude der Vergangenheit erschüttert und kaum noch erkennen läßt, wie die Zukunft sich gestalten wird, waren die Gemüther in ganz verschiedener Weise bewegt; die Geister befanden sich in Unruhe, die Herzen in Ungewißheit. Ohne Zweifel fand inmitten dieser zitternden und unruhigen Bevölkerung unter dem Eindrucke beunruhigender Nachrichten, die von Stunde zu Stunde aufeinander folgten, mehr als ein Bürger in den Prüfungen des Hauses Savoyen einen Grund mehr, in unverbrüchlicher Treue gegen

---

[1]) Darauf scheint vielleicht ein gewissermaßen amtlicher Bericht hinzuweisen, der im Archive des Herrn Anwalt Martinet, Abgeordneten von Aosta in Turin, aufbewahrt wird; dort heißen die ersten Zeilen: „Im Jahre 1535, nachdem der Prediger C. mehrere Personen des Herzogthums sowohl von Ansehen, als Andere an sich gezogen hatte und durch sie benachrichtigt war, daß man eine allgemeine Versammlung der drei Stände anordnen würde, kam er in dieß Land...." Jedoch enthält dieß Document, dessen Abfassung nicht vor dem 17. Jahrhundert stattfand, weniger einen Beweis, als eine Vermuthung, und läßt die Frage eines doppelten Aufenthaltes von Calvin im Thale von Aosta noch unentschieden.

die Person des Herrschers, gegen die Sache der Religion zu beharren, in Theilnahme seiner Leiden, wie sie theilgenommen hatten an dem Ruhme seiner Vorfahren. Indeß nicht bei Allen übte dieses Gefühl dieselbe Herrschaft. Einige zeigten sich für die Aenderungen geneigter. Sie waren nicht ohne den Einfluß der Strömung des Jahrhunderts geblieben und in dem Kampfe der alten und neuen Dinge, der die Geister in allen Gestaltungen ergriffen hatte, schienen sie weniger um die Aufrechthaltung der überlieferten Gewohnheiten und Lehren besorgt, als hingenommen von dem Rechte des Gewissens und dem Bedürfnisse der Prüfung, die in den Tagen der Erneuerung sich nicht von dem des Glaubens trennen läßt. Sie waren ergriffen von dem Verfall der Kirche und drangen mit allen ihren Wünschen auf eine Reformation. Die Lehren der Reformatoren waren ihnen nicht unbekannt geblieben. Sie waren in ihr Vaterland eingedrungen im Gefolge des siegreichen Generals, der dem Ruhme der schweizerischen Cantone so großen Glanz verliehen hatte und der mit der Unerschrockenheit des Soldaten die Glut des Sektirers verband. In einer Zusammenkunft Bern's mit dem Herzoge von Savoyen, die gegen Ende des October 1535 im Thale von Aosta stattfand, wo die Lösung der Schwierigkeiten in Genf den Gegenstand der Berathung bildete, hatte Nägeli als ersten Punkt die freie Ausübung der Religion aufgestellt: „Möge man Genf," hatte er gesagt, „die freie Verkündigung des Evangeliums versichern, so wird sich alles Uebrige leicht gestalten." Der Herzog hatte es verweigert. Als Nägeli darauf bestand, hatte er die Ehre seines Standes vorgeschützt, die ihm jede Unterhandlung über diesen Punkt untersagte. „Ich würde da etwas wollen," fügte er hinzu, „was meine Edelleute nicht zugeben würden. Sie sind entschlossen, Gut

und Blut für die Ausrottung der Sektirer Luther's dahinzugeben." [1])

So stießen zum ersten Male an den Ufern der Dora die beiden Lehren zusammen, deren Kampf bald nachher jene Landschaften in Bewegung versetzen sollte. Nägeli begab sich nicht allein zur Verhandlung nach Aosta. Er erschien dort mit zahlreichem Gefolge in einer Weise, wie es sich dem Vertreter einer mächtigen und gefürchteten Republik ziemte. In seinem Gefolge befanden sich einige Geistliche mit lebendigem und kühnem Worte, die Bern jenem Feldherrn ebenso sehr als politische wie religiöse Sendboten sehr weise beifügte mit dem Auftrage, die Eroberungen seiner Signorie vorzubereiten oder durch Einführung der den Glaubenslehren angemessenen Institutionen einzurichten und zu befestigen. Ihre Anwesenheit im Thale von Aosta gab den Bedürfnissen und den noch unbestimmten Wünschen, welche im Geheimen viele Gemüther quälten, einen Anhaltspunkt. Sicher blieben sie während der Verhandlungen, an denen sie als Zeugen oder handelnd Theil nahmen, nicht stumm, und ihre über die Autorität des Oberpriesters von Rom geschickt ausgesprochenen Zweifel, ihre freie und offene Beurtheilung der Sitten des Klerus, des Volksaberglaubens, ihre Berufung auf das Zeugniß der heiligen Schrift, deren Anführung ohne Unterlaß in ihren Reden wiederkehrte, fand in vielen Geistern einen Widerhall. Es war der Keim eines evangelischen Werkes, dessen schneller Fortschritt von einem glaubhaften Beobachter, dem Syndicus Amy Porral, dem damaligen Genfer Gesandten in Bern, bezeugt worden: „Der Herzog," schrieb er, „hat jenseits der Gebirge viele Streitigkeiten, zum Theil wegen

---

[1]) Berner Archiv, Welsche missiven ann. 1535. Histoire de la Confédération suisse, t. XI, p. 120 et 121.

des Evangeliums. Es verbreitet sich über das ganze Land. Es ist eine Sache, die den Fürsten zum Trotz vorwärts gehen muß, weil sie von Gott ist." [1]) Und in einer zweiten Depesche im Monat December 1535 liest man diese bedeutungsvollen Worte: „Die Aostaner haben mit ihrem Bischofe ernste Streitigkeiten wegen der Excommunicationen, die sie nicht anerkennen können." [2]) Werfen diese Berichte des Genfer Diplomaten, der mit wenig verhohlener Freude alle Zeichen des Verfalls des Hauses Savoyen als eben so viele vorangehende Zeichen der Befreiung seines eigenen Vaterlandes beobachtet, nicht ein neues Licht auf den Zustand des Thales von Aosta im Monat Februar des Jahres 1536? Sind sie nicht die Zeichen einer religiösen Krisis, vielleicht eines Schisma, deren Einzelnheiten uns unbekannt und auf welche die Anwesenheit Calvin's noch einen beschleunigenderen Einfluß ausüben sollte?

Kaum in Aosta angekommen, wurde er dort in der That durch das natürliche Zusammentreffen der Umstände der Mittelpunkt der thätigen, geheimnißvollen Vereinigungen, deren Charakter man erräth und deren Ziel man ahnt. Die Stadt war durch ihre römischen Mauern mit Thürmen, welche den Zutritt zu ihr verwehrten, befestigt. Gewiß waren in jenen Tagen der Unruhe, wo die Walliser Alpen nur einen schwachen Schutz gegen die Angriffe der Berner boten, wo der Kriegslärm von allen Seiten ertönte, die Thore mit doppelter Wachsamkeit und Strenge bewacht. Der Reformator blieb außerhalb. Nicht weit von der Stadt, auf den ersten Erhebungen der Gebirge, an deren Fuße sich die Straße nach dem St. Bernhard dahinzieht, erhebt sich ein Gebäude, das weithin die

[1]) Gaberel, Histoire de l'Église de Genève. t. I. Anhang S. 102.
[2]) Gaberel, Histoire de l'Église de Genève. t. I. Anhang S. 102.

Landschaft beherrscht. Es ist dies die Scheune von Bibian, einstmals das Eigenthum der edlen Familie Vaudan und noch in unseren Tagen bekannt unter dem Namen Meierei Calvin's.[1]) Dort fand er eine Zufluchtsstätte. Von der hohen Terrasse schweifte sein Blick über die Stadt und er konnte sich fast mit seinen Anhängern durch Zeichen verständigen. Täglich vereinigten sich unter dem Schutze jener Mauern einige Anhänger um ihn, die sich durch sein edles Benehmen und durch die Gewalt seiner Rede angezogen fühlten. Ihre Zahl nahm schnell zu. Es ist das Vorrecht der göttlichen Begabung, sich der Aufmerksamkeit der Menschen nicht lange entziehen zu können und überall jene unwiderstehliche Gewalt auszuüben, an der man seine Auserwählten erkennt. So hatte Calvin seit seiner Jugend in Paris, wie in Bourges, in seiner verborgenen Zurückgezogenheit in Angoulême, wie auf der gelehrten Universität zu Poitiers die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten sich ihm anschließen, ihm durch ihre Huldigung jenes Apostolat zuerkennen sehen, das allen wahren Reformatoren zukommt: „Alle diejenigen," sagt er, „welche irgend ein Verlangen nach der reinen Lehre hatten, schlossen sich mir an, um zu lernen, obgleich ich selbst erst zu lernen begann. Ich, der ich meiner Natur nach stets ein wenig furchtsam und schüchtern war und die Zurückgezogenheit und die Ruhe liebte, ich suchte mich allen Blicken zu entziehen. Aber weit davon entfernt, zum Ziele meines Verlangens zu gelangen, wurden im Gegentheil alle Plätze der Zurückgezogenheit und Einsamkeit zu

---

[1]) Das gegenwärtige Gebäude ist von neuerer Bauart. Um dahin zu gelangen, verläßt man in geringer Entfernung von der Stadt die Straße des St. Bernhard und schlägt links einen Fußweg durch die Weinberge hin ein. In der Nähe erhebt sich eine kleine Kapelle. Vielleicht zur Sühne dessen, daß Calvin hier geweilt hat?

öffentlichen Schulen." [1]) So war es auch in Aosta, und seine ernste und tiefbewegte Stimme fand durch die Hinweisung auf den Verfall der Kirche, auf die Nothwendigkeit einer Reform, auf das Heil, das den Sündern aus Gnaden dargeboten wird, die ihr Vertrauen auf Jesus Christus setzen, den Weg in viele Herzen, die seit langer Zeit unter den katholischen Satzungen gefangen waren. Unter diesen, die den angesehensten Familien des Landes angehörten, bemerkte man den Eigenthümer der Scheune, in der sich Calvin verborgen hielt, den Anwalt Leonard de Vaudan, der das Haupt der evangelischen Partei gewesen zu sein scheint, mehrere Edelleute, Tillier, Besenval, Champvillain, de la Crète, Antoine de la Visière, so wie einflußreiche Mitglieder der Bürgerschaft von Aosta, Johannes Bovet, Barthelemi Borgnion, Chandiou, Gay, Salluard, die Alle in der Stadt lebhafte Verbindungen unterhielten. [2]) In den Freiheitsträumen für ihr Vaterland trennten verschiedene Persönlichkeiten die Politik nicht von der Religion. [3]) Sie wollten an die mächtige Republik, welche Genf befreit und Lausanne erobert hatte, einen Ruf erlassen, mit den Schweizer Cantonen ein Bündniß eingehen und sowohl das Evangelium als die Freiheit verkünden, wobei sie als Werkzeug dieser doppelten Umwälzung sich der Versammlung der Stände, die am letzten Februar 1536 zu Aosta zusammentreten sollte, bedienen wollten. Nach einigen Berichten waren ihre Mitbürger lebhaft hingenommen von den Siegen der Berner und den feindlichen Kundgebungen der Walliser, und in ihrer Anhänglichkeit an den Fürsten, der

---

[1]) Vorrede zum Commentar über die Psalmen.

[2]) Handschriftlicher Bericht des Herrn Martinet. Chronik von Aosta von Tillier, ein Bd. in Fol., handschriftlich im Besitze des Herrn Anwalts Chevalier von Aosta.

[3]) Ebd. S. 91 ff.

seine Erbländer nicht zu vertheidigen wußte, in ihrem Gehorsam gegen die Kirche, die sich überall die Führung der Seelen entgehen sah, erschüttert und befanden sich in Unentschiedenheit zwischen beiden Cultus. Eine von der Wahrheit erfüllte kühne Minorität konnte die ganze Stadt, die ganze Provinz auf die Bahn der Reformation führen.

Aber während einige begeisterungsvolle Männer, einige edle Geister, ergriffen von den Worten des Reformators und für seine Lehre gewonnen, von der politischen und religiösen Befreiung ihres Vaterlandes und seiner Aufnahme in die schweizerische Eidgenossenschaft träumten, bereitete sich im Schooße der Geistlichkeit, der Beschützerin des alten Glaubens, die mit den alten Einrichtungen des Landes im engsten Zusammenhange stand, ein energischer Widerstand vor. In Aosta war damals Peter Gazzini von Vercelli, Stiftsherr von St. Johann vom Lateran, Bischof, ein stolzer, gewaltsamer Prälat, der seit mehreren Jahren sich in alle Unternehmungen mischte, die auf die Wiederherstellung der Autorität des Herzogs und auf die Ausrottung der Ketzerei in Genf gerichtet waren. Sein Briefwechsel, der sich in Turin vorfindet, zeugt von einem verschmitzten Geiste, um Hülfsmittel nicht verlegen, von einem Charakter, der weniger zur Versöhnung als zur Strenge geneigt ist. [1]) Schon 1528 wies er mit Bitterkeit auf die Fortschritte des Lutherthums in Savoyen hin und schlug der Synode von Chambery die strengsten Maßregeln gegen seine Anhänger vor: „Von allen Seiten," sagte er, „erhalten wir die beklagenswerthesten Nachrichten, unsere Gemeinden werden von verbotenen Büchern überschwemmt. Die Menschen gehen umher und verbreiten

[1]) Lettere di Piëtro Gazzino d'Aosta (1533—1556). Ihr Interesse ist mehr politisch und militärisch als religiös. Es giebt darin nur bedauerliche Lücken, besonders für das Jahr 1536.

überall das Geschrei, es müßten die Güter der Prälaten und der Geistlichen zum Besten der Armen und Nothleidenden verkauft werden; an die Bezahlung von Messen und die Beobachtung der Fasttage denkt man nicht mehr." [1]) Seine Berichte bezeichneten besonders zwölf Edelleute aus Savoyen, denen man die Verbreitung des lutherischen Giftes im Lande Schuld gebe; der Herzog ließ sie ergreifen und bot ihnen Verzeihung, wenn sie abschwören wollten. Sie verweigerten es und wurden auf dem Hauptmarktplatze zu Chambery enthauptet. Einige Monate nachher erlitten vier Colporteure aus Genf die Tortur und wurden ebenfalls mit dem Tode bestraft. Bereits vor der Ankunft Calvin's von den Fortschritten der Ketzerei in seinem Sprengel unterrichtet und ungeduldig, den Geist der Neuerung, welchen die Agenten von Bern unter den Bewohnern des Thales von Aosta verbreitet hatten, zu unterdrücken, war Gazzini nicht der Mann, der in den Landschaften, die seiner Autorität unterworfen waren, ein System, das mehr eines Inquisitors, als Bischofs würdig war, zu verschmähen. Aber die Klugheit bot ihm Behutsamkeit und seine Ermahnungen, seine Censuren, seine Excommunicationen wurden unaufhörlich über die Kirchspiele ausgeschüttet, in denen der Widerstand gegen die Kirche hervortrat. Er fand eine Stütze in dem Haupte des Adels des Landes, dem Grafen René de Chalans, Marschall von Aosta, dessen Haß gegen jede Aenderung in Sachen des Glaubens von dem feudalen Hochmuthe eine noch leidenschaftlichere Wildheit empfing. Beide beredeten im Geheimen die Mittel, das Land von der Ketzerei, welche mit aufgehobenem Haupte einherzugehen wagte, zu reinigen, und welche in ihren Zusam-

---

[1]) Turiner Archiv. Römische Correspondenz, 1528—1529. Das Document wird von Gaberel, Histoire de l'Église de Genève, t. I, p. 95 angeführt.

menkünften in das Ohr der Einfältigen Worte des Abfalls und des Verrathes flüsterte. Der katholische Eifer schien in der Stadt Aosta erloschen; um ihn wieder zu erwecken, nahm man seine Zuflucht zu jenen Mitteln, die selten ihre Wirkung auf die Menge verfehlen. Mönche gingen von Haus zu Haus, um den Glauben wieder zu beleben, und die Gemüther mit Furcht zu erfüllen; darnach veranstaltete man eine allgemeine Procession, bei der man den Bischof Gazzini, den Grafen von Chalans, so wie mehrere andere Herren baarfuß, die Lenden mit einem Strick umgürtet, das Haupt mit Asche bestreut, zum Zeichen der Buße und der Trauer, einhergehen sah. Zugleich wurde eine Heilige-Geist-Messe mit ungewöhnlichem Prunke gefeiert und ein Franciscaner-Mönch, Anton Savion, A sapientibus, berühmt wegen seiner Beredtsamkeit, bestieg die Kanzel, um das Volk zu ermahnen, der Religion seiner Väter treu zu bleiben und die schrecklichsten Strafen des Himmels auf die Ketzer herabzurufen. [1])

IV.

Das waren die Auspicien, unter denen am 28. Februar 1536 die Versammlung der Stände, deren Beschlüsse einen entscheidenden Einfluß auf die Geschicke Aosta's ausüben sollten, eröffnet wurde. Die drei Stände waren dort in gleicher Stärke vertreten. Mit dem Rathe der Bürger oder der Deputirten, die, vermöge der alten Vorrechte ihrer Stadt, damit beauftragt waren, gemeinsam mit den Herren die Angelegenheiten der Provinz zu ordnen, alle Entscheidungen zu

---

[1]) Chronik von Aosta, die schon angeführt wurde: Vgl. auch Canonicus Besson, Mémoires pour servir à l'histoire des diocèses d'Aoste, Génevois, Tarentaise, Bd. 1. 8. S. 260; endlich La vie de Saint-Grat von Gall, Dr. theol. 1 Bd. 12. Aosta 1829, S. 13 ff.

treffen, die der Dienst des Fürsten oder das Interesse des Volkes forderten, die Auflagen zu bewilligen, über Krieg oder Frieden zu entscheiden, vereinigten sich zum ersten Male die Abgeordneten der Kirchspiele der Landschaft, die größtentheils auf den Wink des Klerus gewählt waren. Die Versammlung vereinigte sich im Garten des Klosters von St. Franciscus in Anwesenheit des Bischofes, des Grafen von Chalans und des Bailli von Aosta, Matthäus de Lostan, eines der gefürchtetsten Häupter der katholischen Partei.[1]) Dieser nahm zuerst das Wort und setzte, ohne Zweifel in Uebereinstimmung mit dem Bischofe, in einer Rede die Ereignisse auseinander, welche die Zusammenberufung der Stände nothwendig veranlaßt hatten. Indem er auf den Ursprung des Kampfes zwischen Bern und dem Herzoge von Savoyen zurückging, wies er darauf hin, wie die Lutheraner sich gegen alles Recht in Streitigkeiten einer rebellischen Stadt mit ihrem rechtmäßigen Herrscher gemischt und dann das mit Intrigue und Schlauheit begonnene Werk mit Gewalt vollführt hätten, indem sie sich des Waadtlandes bemächtigt, um dort die Autorität des Herzogs und Roms zu zerstören. Er zeichnete das dunkelste Bild von dem Zustande dieser Provinz, die schonungslos von den Deutschen zertreten würde. In beredter Weise malte er die geplünderten Kirchen, die zertrümmerten Altäre, die von Soldaten in ihrer Wuth entehrten Bilder der Jungfrau und der Heiligen. Gegen so große Leiden, welche die Bevölkerung auf der andern Seite der Gebirge getroffen und welche auch die dem Herzoge von Savoyen noch treu gebliebenen Landschaften bedrohten, gegen die Fortschritte der Ketzerei, deren Gift sich schon in dem Lande von Aosta, das so lange

---

[1]) Conseils généraux d'Aoste, 1 Bd. in Fol. Msc. in der Königlichen Bibliothek zu Turin.

wegen der Reinheit seines Glaubens eines hohen Ruhmes genossen, verbreitete, gäbe es nur ein Mittel: die Vereinigung aller guten Katholiken unter dem Banner Karl's III. und Christi.[1]) Indem er den Eindruck auf die Versammlung geschickt benutzte, machte er den Abgeordneten den Vorschlag, sich durch einen dreifachen Eid, dessen Formular er vorlas, zu vereinigen: „Erstens," sagte er, „ist die Frage, ob Jeder entschlossen ist, in dem Bekenntnisse des katholischen Glaubens, den wir von den Vätern ererbt haben, zu leben und zu sterben. Die Zweite ist, ob Jeder gleichfalls bereit ist, in Treue und Gehorsam gegen unseren allgebietenden Herrn, den Herzog von Savoyen, wie gute und getreue Unterthanen zu leben und zu sterben. Die Dritte, ob Jeder geneigt ist, für seinen Theil zu den nöthigen Ausgaben für die Vertheidigung des Landes, wie es seine Pflicht ist, beizutragen." Er schloß seine Rede mit der Aufforderung an die Herrn, „Bannerherren, Schloßherren und Abgeordneten," nach einander zu reden und zu erklären, ob sie einstimmig entschlossen wären, diese drei Punkte zu halten.[2])

Welches war in diesem feierlichen Augenblicke die Lage der evangelischen Minorität? Es ist schwer, darüber nach dem Protokoll der Stände zu urtheilen, das unter dem Einflusse der siegreichen Partei abgefaßt ist, die ihren Triumph verkündete, ohne es der Mühe werth zu halten, eines Widerstandes und eines Widerspruches zu erwähnen. Fühlten die Anhänger des Evangeliums und der Gewissensfreiheit in dem

---

[1]) Die Einzelnheiten sind dem Original-Protokoll der Stände entnommen, das lateinisch im Archive der Intendantur von Aosta aufbewahrt wird: Concilium generale tenutum coram D. Mattheo Costan Baylivo vallis augustanae, etc. Ein Bd. Fol. Verschiedene Urkunden.

[2]) Registres des conseils généraux du pays et de la cité d'Aoste (1531–1552). 1 Bd. Fol. Archiv der Intendantur.

Augenblicke keinen Muth, einen Antrag zu stellen, der in der Versammlung den gewaltigsten Sturm erregt haben würde? Erhob sich ihre Stimme für ein Bündniß mit Bern und für die Lösung der Bande, die das Thal von Aosta mit den Herzogen von Savoyen vereinigten? Man weiß es nicht. Was aber außer Zweifel ist, das ist, daß Calvin in der Versammlung zahlreiche Anhänger hatte, und daß er durch heimliche Boten in steter Verbindung mit ihnen stand. Ebenso gewiß ist es, daß ihre Thätigkeit, offen und verborgen, machtlos war, in der Versammlung der Stände die Idee der Reformation zur Herrschaft zu bringen. Die katholische Partei hatte das Uebergewicht der Zahl und der Organisation für sich. Mit der Ueberlieferung und der Erinnerung, die man bei dem Volke niemals umsonst anruft, verband sie die Kühnheit der Beschlüsse und das Gefühl, welches das Recht des Vertrages giebt, dessen sie sich geschickt bemächtigt hatte. Sie trug den Sieg davon. Nach einer Berathung, deren Umstände und Dauer uns unbekannt sind, erschienen die anwesenden Abgeordneten in ihren Wünschen einig und mit Erhebung ihrer Hand beim Ablesen ihres Namens unterzeichneten sie unter allgemeiner Zustimmung die von dem Bailli vorgeschlagenen Artikel mit folgendem Zusatze, der die Aechtung einer besiegten Minorität zu sein scheint: „Wer immer diesem zuwider handelt, der soll mit Gut und Blut durch den Tod es büßen.“ [1])

Der Triumpf der katholischen Partei blieb unvollkommen, so lange im Innern der Stadt Beziehungen zur Ketzerei und außerhalb ihre verborgenen Versammlungen fortdauerten. Wenn man der Ueberlieferung Glauben schenken darf, welche durch die in einigen Familien aufbewahrten Documente bestätigt wird, so

[1]) Mittheilung des Herrn Anwalt Christilin.

ward ein Verhaftungsbefehl gegen den geheimnißvollen Fremdling, dessen Anwesenheit in der Scheune Vibian's das Land in Bewegung setzte, erlassen. Durch einen jener Boten, die ihn beständig in Kenntniß von den Beschlüssen der Stände erhielten, alsbald benachrichtigt, blieb Calvin nur die Zeit, seinen heimlichen Aufenthalt zu verlassen und am 8. März 1536 mit denjenigen seiner Anhänger zu entfliehen, die durch ihre Hingabe am meisten mit der evangelischen Sache verwickelt waren und für die es künftig in ihrem Vaterlande weder Sicherheit noch Ehre gab. Zu diesen gehörte der Anwalt Leonhard de Vaudan, Besenval, Tillier, ein Mitglied der Familie Chalans, so wie Borgnion, Bourgeois und mehrere Geistliche, die, bereits vom Bischofe in den Bann gethan, kein Bedenken trugen, dem Reformator zu folgen und in der Schweiz eine Zuflucht zu suchen.[1]) Er nahm mit ihnen den Weg über die Gebirge. Aber die Pässe des St. Bernhard waren um St. Remy bewacht. Auf abgelegenen Wegen durchschritt er deshalb mit seinen Begleitern an einer seichten Stelle den Bontaggio unterhalb des Dorfes Roisan, stieg schnell auf unbekannten Pfaden der Hirten und Jäger gegen die Gipfel von Valpeline hinan und betrat durch eine Schlucht jener hohen Gebirge, die bis an den ewigen Schnee reichen, Wallis. Die Gefahren des Weges an den Abgründen von schrecklicher Tiefe, unaufhörlich von Lawinen bedroht, wurden noch vermehrt durch die angeordnete Verfolgung der Flüchtlinge, die von Renatus von Chalans mit dem größten Eifer betrieben wurde. „Der Graf," sagt eine handschriftliche Re-

---

[1]) Diese verschiedenen Namen finden sich noch nach drei Jahrhunderten in der französischen Schweiz. Der Canonicus Besson, Mémoires etc. S. 291 bestätigt die Thatsache von verschiedenen schnell sich folgenden Auswanderungen, deren Erinnerung in Aosta noch nicht verwischt ist.

lation, „war derjenige, der auf Calvin Jagd machte und ihn mit gezogenem Schwerte bis tief in die Gebirge verfolgte.“ Aber es war ohne Erfolg; der Ketzer hatte bereits den Col de la Duranda überschritten, der durch das Bagnesthal nach Martigny führt und den man noch in unseren Tagen mit dem Namen Fenster Calvin's bezeichnet. Gewiß ist es eine Erinnerung an jene Ereignisse, denen ihre Dunkelheit etwas fast Legendenartiges mitzutheilen scheint, wenn man noch jetzt auf der Treppe des bischöflichen Palastes zu Aosta, nicht weit von dem mit den Bildern seiner Bischöfe geschmückten Saale, ein Frescogemälde zeigt, das einen Krieger in voller Bewaffnung darstellt. In der linken Hand hält er eine Säule, während die rechte ein Schwert über einen Feuerbrand schwingt, Sinnbilder, welche die Gefahren der katholischen Kirche in jener Zeit, von der wir einen geschichtlichen Umriß gegeben haben, den Beistand, welchen sie von dem Grafen von Chalans empfing, und die Hitze der Verfolgung bezeichnen, die in länger als zwanzig Jahren im Lande nicht mehr erlosch. [1])

---

[1]) Eins ihrer letzten Opfer war der junge Niccolo Sartori von Quiers in Piemont, der zu Aosta am 4. Mai 1557 lebendig verbrannt wurde. Wegen einiger unvorsichtiger Worte gegen die Messe angezeigt, trug er Bedenken, zu fliehen: „O Gott,“ rief er, „wolltest Du mich würdigen, für Deinen Namen zu leiden!“ Er gab indeß den dringenden Bitten seiner Freunde nach und entfernte sich aus der Stadt. Aber in St. Remi ergriffen, wurde er nach Aosta zurückgeführt und starb dort muthig auf dem Scheiterhaufen. Histoire des martyrs, Ausgabe von 1597 f. 415. Diese Verurtheilung war nicht die einzige. Das Verzeichniß der Protokolle der Stände zu Aosta, die unglücklicher Weise für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts verloren gegangen sind, enthält sehr zahlreiche Anzeigen von angewandten Maßregeln „zur Bestrafung der Begünstiger und Beförderer der Ketzerei.“ 1581 verband die Inquisition ihre Schreckmittel mit denen des Tribunals, das lange Zeit unter dem Vorsitze des Bischofs Gazzini Urtheilssprüche durch

Es ist nicht unsere Absicht, dieselbe hier darzustellen, noch an die traurige Legende jenes Thurmes von Gignod zu erinnern, der sowohl als Citadelle gegen die Angriffe der Berner, als auch den Lutheranern als Gefängniß diente und der außerdem Zeuge war von dem Todeskampfe mehr als eines Gefangenen, mit dessen Märtyrerthum uns nicht zugleich sein Name überliefert ist. Wir wollen uns darauf beschränken, an die Ereignisse zu erinnern, welche nach der Flucht des Reformators und nach dem Siege der Katholiken stattfanden. Während der Bischof Gazzini seinen Kirchensprengel durcheilte, die Schwachen durch Reden voll Heftigkeit ermunterte, die Verdächtigen einkerkerte und Jeden, der bei der Ketzerei beharrte, unbarmherzig aus der Kirche stieß; während der Bailli von Lostan in Eile um die Stadt Verschanzungen errichten ließ, zum Schutz gegen einen Handstreich, und um die zügellosen Banden, welche das Land durchzogen, in Achtung zu erhalten, versammelten sich die Abgeordneten der Stände zum zweiten Male zu einer allgemeinen Versammlung am 22. März 1536 unter dem Vorsitze des Grafen von Chalans. Sie nahmen zuerst die Mittheilung einer Botschaft von Karl III. entgegen, der, durch die Waffen Franz' I. aus Turin vertrieben, sich nach Vercelli zurückgezogen hatte und ihnen wegen der Standhaftigkeit, mit der sie die Ehre Gottes aufrecht erhalten hatten, Glück wünschte und in den Zeugnissen ihrer Treue einen Trost für die Leiden seines Hauses fand. [1]) Sie erneuerten dann das Bekenntniß ihres Glau-

den weltlichen Arm vollzog, „ohne daß irgend ein Inquisitor sich hineinmischte." Chronik von Aosta, S. 266, Protokoll der Stände (3., 4. und 18. Januar 1555, 18. October 1560, 29. März, 30. April und 3. Mai 1581). Mittheilung des Herrn Anwalt Martinet.

[1]) Archiv der Intendantur von Aosta, verschiedene Briefe, ein Bd. in Fol. ann. 1536—37.

bens, so wie den Eid, im Gehorsam gegen die Autorität der Kirche und ihres Herrschers zu leben und zu sterben. Sie ergriffen endlich in Uebereinstimmung mit dem Bailli alle nöthigen Maßregeln zur Vertheidigung des Landes, und schieden erst nach Bewilligung der Hülfsgelder, zu denen die drei Stände großmüthig sich vereinigten. [1]) Auf den Vorschlag des Sprechers der Geistlichkeit war zuvor beschlossen worden, es solle jährlich am Feste der Beschneidung und nach Ostern und Pfingsten eine feierliche Procession zum Danke gefeiert werden, der alle Bürger von Aosta, ihr Syndicus an der Spitze, beiwohnten mit einer Fahne, auf welcher der Name Jesu Christi mit goldenen Buchstaben gestickt war. [2]) Die Anfangsbuchstaben dieses heiligen Namens, unter dessen Anrufung man die Stadt stellte (als wenn die Reformation sein Reich hätte zerstören wollen), wurden ebenso in Folge eines besonderen Befehls oberhalb der Thür eines jeden Hauses gemalt oder eingegraben. Um endlich für immer das Andenken an das Ereigniß zu verewigen, welches auf eine so merkwürdige Weise den Patriotismus und die Orthodoxie der Bewohner hatte hervortreten lassen, faßte man den Beschluß, auf dem Marktplatze, wo die vier Hauptstraßen zusammenstoßen, nicht weit von dem Thore, das zum St. Bernhard führt, ein Denkmal zu errichten. Am Fuße wurde eine Inschrift eingegraben, die an die Flucht Calvin's und an die Befreiung Aosta's von den Schlingen der Ketzerei erinnerte. Die ursprüngliche Inschrift ist nicht mehr vorhanden. Man

---

[1]) Die Abgeordneten des Klerus brachten durch den Official, Anton von Sandillan, 600 Fl., die Edelleute 300, die Gemeinden 1200 dar. Neue Steuern wurden den 3. Mai, den 5. Juli und den 5. November desselben Jahres bewilligt. Turiner Archiv. Hauptinhalt der allgem. Verhandlg. von Aosta. Bd. 3. S. 4.

[2]) Chronik von Aosta, S. 122 und 123.

erkennt davon nur das Datum, den 14. Mai 1541. An die Stelle des Kreuzes selbst, das im letzten Jahrhundert nach mehrmaliger Wiederherstellung verfiel, ist ein neues Monument getreten, auf dem man eine Inschrift liest, welche die ausdauernde Treue der Bewohner bei der Religion ihrer Väter bezeugt und die Hauptpunkte unseres Berichtes bestätigt. [1])

V.

Es war kaum einige Monate nach den Ereignissen, welche die Bewohner der Dora bewegt hatten, als der umherirrende Theolog, der geächtete Verkünder des Evangeliums, dessen Erlebnisse und Gefahren in Italien wir geschildert haben, Basel und Straßburg verließ und die Gränze Lotharingens überschritt, um zum letzten Male seine Familie, seine Vaterstadt wieder zu sehen, bevor er sich in die Verbannung begab. Es war gegen die Mitte des Jahres 1536, in einem feierlichen Augenblicke, entscheidend für den französischen Protestantismus. D i e U n t e r w e i s u n g i n d e r c h r i s t l i c h e n L e h r e war so eben erschienen und dieses Buch, bezeichnet mit einem Namen, der, noch kurz vorher unbekannt, jetzt schon großes Ansehen genoß, machte außerordentliches Aufsehen. [2]) Man bewunderte jenen mächtigen Geist, der in einem ebenso ge-

---

[1]) Vgl. den Text dieser Inschrift, die von einigen Geschichtsschreibern ungenau mitgetheilt ist: Hanc Calvini fuga erexit anno MDXLI; Religionis constantia reparavit anno MDCCXLI; Civium munificentia renovavit et adornavit anno MDCCCXLI.

[2]) Die erste Ausgabe erschien lateinisch, und zwar zu Basel: mense martis 1536, von der nur selten noch Exemplare vorhanden sind. Die Widmung an Franz I., zugleich lateinisch und französisch geschrieben, wie es ihr doppeltes Datum (den 1. und den 23. August) beweist, hatte ohne Zweifel vor dem Ende des Jahres 1535 die Veröffentlichung erlebt.

lehrten als allgemein faßlichen Systeme die unsichern Glaubenslehren der Evangelischen ordnete und ihre Lehre, ihren Cultus, ihre kirchliche und bürgerliche Regierung feststellte und kühn die Gränzen festsetzte, welche der durch eine Umwälzung entfesselte Geist der Prüfung nicht überschreiten durfte. Besonders zog jene schöne Zuschrift an Franz I., worin der Apologet des neuen Glaubens mit einer erhabenen Beredtsamkeit und einer Tiefe der Erkenntniß, welche an die apostolische Zeit erinnert, seine Märtyrer pries, die Aufmerksamkeit auf sich: „Es ist Eure Pflicht, Sire, von einer so gerechten Vertheidigung weder Eure Ohren, noch Euer Herz abzuwenden, besonders da es sich um so große Dinge handelt. Es handelt sich um die Frage, wie die Ehre Gottes auf Erden erhalten, wie seine Wahrheit ihre Ehre und Würde wiedererlangen, wie das Reich Christi unverletzt bewahrt werde. O gewiß ist dieß eine Angelegenheit, die Eurer Beachtung, Beurtheilung und Eures Königlichen Thrones würdig ist, denn der Gedanke macht den wahren König, ob er sich als einen wahren Diener Gottes in der Regierung seines Volkes erkennt, und dagegen übt der nicht Herrschaft, sondern Straßenraub, der nicht im Dienste der Ehre Gottes regiert. Gewiß irrt man, wenn man in einem Reiche eine langdauernde Wohlfahrt erwartet, das nicht vom Scepter Gottes, das heißt, von seinem heiligen Worte regiert wird.“ Wenn diese bewunderungswürdige Sprache ohne Wiederhall am Hofe Franz I. blieb, wenn das Buch der *Unterweisung in der christlichen Lehre* keine Veränderung bewirkte in der Politik des vergnügungssüchtigen und frivolen Monarchen, der in den Zwischenzeiten seiner *Autodafé's* mit Melanchthon in Briefwechsel stand, und der trotz seiner vorübergehenden Hinneigung zur Toleranz doch selbst auf seinem Sterbebette die Rolle eines Verfolgers nicht aufgab, so begann sich doch die öffent-

liche Meinung zu Gunsten der Verfolgten auszusprechen und die Zeugnisse der Theilnahme und der Bewunderung fehlten ihrem beredten Vertheidiger nicht. Briefe aus jener Zeit enthalten davon mehr als einen Beweis: „Ach, warum besitzen wir nicht viele Calvin's oder Nachfolger seiner Gaben und seiner Tugenden! Nicht daß ich ihn um so große Vorrechte beneidete, aber ich beklage, daß er uns entrissen ist, und daß jene Stimme Calvin's, ich meine die christliche Unterweisung, unter uns nicht frei ertönen darf. Glückliches Deutschland, den unschätzbaren Schatz zu besitzen, der uns versagt ist." [1]) Zu dieser Anerkennung eines Professors an der Universität zu Poitiers, des würdigen Vorläufers einer in der Wissenschaft ausgezeichneten Familie, Charles de Sainte-Marthe, fügen wir noch die Worte eines frommen Mitgliedes des Pariser Parlaments, jenes Peter de la Place hinzu, der mit Ramus und Coligny eines der edelsten Opfer der Bartholomäusnacht war, der seine Muße auf die Uebersetzung der „Unterweisung" verwandte und an ihren Verfasser schrieb: „Warum sollte ich nicht frei mein Herz in das Eure ausschütten, denn es giebt in der Welt Niemand, dem ich mehr verdanke, als Euch, und meine Dankbarkeit darf nicht nach der Unfähigkeit, Euch dieselbe würdig zu bezeugen, geschätzt werden. Wie werde ich wahrlich in diesem kurzen Leben die Gabe der Ewigkeit anerkennen können, die ich aus Euren Schriften schöpfte?" [2])

Der Mann, an den diese Worte gerichtet waren, betrat nach einer Abwesenheit von zwei Jahren heimlich Frankreich

---

[1]) Carolus Summarthanus Calvino, April 1537, Handschr. der Gothaer Bibliothek, Bd. 404.

[2]) „Illud unum addam neminem mihi mortalium occurrere, cui plus debeam quam tibi, nec satis video, quid in hac vita mortali pro immortalitate reddam." Petrus Plateanus Passelio. Genfer Handschrift. Bd. 109.

wieder, aber er fand dort schon weder Heimath noch Vaterland mehr. Selbst der Ruhm, der sich an ihn und seinen Namen knüpfte und dessen Glanz sich mit dem des Wiederaufblühens der Wissenschaften vereinigte, bildete für ihn und die Seinigen nur eine Gefahr mehr. Er durcheilte schnell Paris, sah Noyon und nahm dort von einem sterbenden Bruder, Charles Calvin, der nur auf dem Gottesacker der Verbrecher eine Ruhestätte finden sollte, Abschied; [1]) dann traf er Anstalten zu seinem letzten Scheiden, in dem sich alle Schmerzen der Verbannung vereinigen. Seine Absicht war, nach der Schweiz zurückzukehren, wo die Freundschaft bedeutender Männer seiner warteten, und sich gänzlich in Zurückgezogenheit und Verborgenheit den Arbeiten zu widmen, durch die er hoffte, der Sache der Wahrheit größere Dienste zu leisten. Obgleich von einer ungewöhnlichen Thatkraft nach Art jener starken Geister, die für die Entwickelung ihrer Kraft den Antrieb der Pflicht erwarten, war er unter den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens furchtsam, unentschlossen und hielt sich mehr für das friedliche Leben eines Gelehrten gemacht, als für die stürmische Laufbahn eines Reformators. Es ist bekannt, wie eine höhere als menschliche Macht seine Absichten vereitelte, indem sie ihn von der Reise nach Basel ablenkte, um ihn ohne sein Wissen auf den eigentlichen Schauplatz seines Apostolates und seiner Größe zu führen. Nach dem Plane der Vorsehung, die Alles zur Erfüllung ihrer Absichten gegen die Menschheit zusammenwirken läßt, hat jede Umwälzung ihre Zeit, jeder Reformator seine Stunde, der er nicht ungestraft zuvorkommen dürfte. Nichts ist dessenungeachtet in dem Werke des Geistes verloren, und die Hindernisse, die auf dem Wege entgegentreten, die fehlgeschlagenen Versuche, die Schwächen

---

[1]) Charles Drelincourt, Défense de Calvin, p. 229 et 252.

und Mängel dienen nur als Stufen schmerzlicher Weihe, die durch Kampf und Demüthigung zum Siege führt. Der Mensch denkt's, aber Gott lenkt's: dieses Gesetz der dunkelsten Führungen findet in der Geschichte eine glänzende Bestätigung. Am äußersten Ende des Thales des Genfersees, dort, wo die Rhone aus dem See ihre Wasser von Himmels-Klarheit hervorsprudelt, liegt eine Stadt, die eine Ehre darin findet, Calvin aufgenommen zu haben, wie Aosta eine Ehre darin sieht, ihn verstoßen zu haben. Welche kann sich rühmen, das bessere Theil erwählt zu haben? Genf war in jenen Tagen der Reformation nur ein unbekannter Marktflecken im Alpenlande. Es wurde die Hauptstadt einer Religion, die Metropole unzähliger Kirchen, ein Sammelpunkt der Wissenschaft, eine Zufluchtsstätte des menschlichen Geistes, und welch' wechselndes Geschick ihm auch noch bevorstehen möge, das die Zukunft ihm aufbewahrt: sein Name wird nicht mehr untergehen. Aosta hat seinen Glauben bewahrt und indem es sich in seinen Eid wie in ein Grabtuch hüllt, hat es jede Neuerung abgewiesen, jedem Fortschritt geflucht, um sich inmitten seiner Ruinen zu vereinsamen, wohl ihm, wenn in unsern Tagen die Bewegung der Umwälzungen und das Erwachen der Freiheit dasselbe aus dem trägen Schlafe erweckt, den es seit drei Jahrhunderten schläft! Die Städte haben auch ihre Geschicke: Habent sua fata!

III.

Die häuslichen und freundschaftlichen Verhältnisse Calvin's.

Ideletta von Büren.

Ein berühmter Philosoph unserer Zeit hat in einer Reihe glänzender Studien das Bild einiger der ausgezeichnetsten Frauen des siebzehnten Jahrhunderts gezeichnet. Indem er seine Leser der Reihe nach in den Salon des Palastes von Rambouillet, in den Convent der Carmeliter von St. Jacques, in die Hallen des Port-Royal versetzt, läßt er unter den Zerstreuungen der Welt, den Büßungen des Klosters einige jener leidenden Seelen, bei denen die Religion die Schmerzen des Gemüthes beruhigte und deren letzten Seufzer verklärte, vor uns aufleben. Welch' großes Interesse würden nicht ernstere Studien des sechszehnten Jahrhunderts gewähren, wenn sie uns die Verschiedenheit, wie die Aehnlichkeit des menschlichen Herzens in zwei so verschiedenen Zeitabschnitten unserer Geschichte vorführten! Welch' wichtigen Platz würden in diesem Gemälde nicht die Frauen des Zeitalters der Reformation einnehmen! Auf dem Boden, wo Heldenmuth, Inbrunst, Würde das Leben durchdringt, würden herrliche Gestalten hervortreten: Renata von Frankreich, das Bild der Duldung und der edelsten Tugenden am Hofe Ferrara's; Johanna d'Albret, Mutter Heinrich's IV., Katharina, ihre Schwester, die dem Glauben, den sie für einen Thron ver-

schmähen sollte, treu blieb; Madeleine de Mailly, Gräfin von Roye, Jacqueline de Rohan, Marquise von Rothelin, und jene beiden edlen Frauen, Charlotte de Laval und Jacqueline d'Entremont, welche beide, die eine in den Leiden des Bürgerkrieges, die andere in Aechtung und Verbannung, den Namen Coligny zierten! Von solchen Seelen zu berichten, würde eine anziehende Aufgabe sein. Unsere Aufgabe hier ist eine bescheidenere: wir wählen aus der Reihe frommer, jedoch weniger hervortretender Frauen, welche in der Kirche ihre Bedeutung haben, ohne in der Zeit zu glänzen, absichtlich eine demüthige und anspruchslose Persönlichkeit, die durch ihre Verborgenheit sich selbst dem Lobe zu entziehen scheint, und wollen versuchen, das Bild Ideletta's von Büren, der Gattin Calvin's, lebendig vorzuführen.

Der Name Ideletta von Büren erweckt selbst in denen, die mit der Geschichte jener Zeit, wie dem Leben des Reformators wohlbekannt sind, kaum eine Erinnerung; Calvin, der nur in der Welt des Gedankens, in der siegenden Macht des Glaubens und des Geistes seinen ernsten Beruf hienieden erfüllte, kannte nicht jene zarteren Gefühle, die dem Leben Zauber verleihen, jene Banden der Familie, die, zarten Seelen unentbehrlich, starke Geister unter den Mühen des Lebens ausruhen lassen. Das Bild von Katharina von Bora tritt durch die Kunst von Lucas Cranach uns neben Luther lebendig entgegen; der milde Oecolampadius erinnert uns an seine Wittwe Wilibrandis und seine verwaisten Kinder, die in Capito und Bucer einen zweiten Vater fanden; der heldenmüthige Zwingli, der bei Kappel fiel, läßt uns an seine Lebensgefährtin, Anna Reinhard, denken, die Alles überlebte, was sie auf Erden geliebt hatte, während die gewaltige Persönlichkeit Calvin's in Genf in der Entbehrung aller häuslichen Bande sich vor uns zu erheben scheint. Die Geschichte, die auf die großen

Züge seines Charakters und seines Werkes merkt, hat es versäumt, die näheren Umstände seines häuslichen Lebens uns aufzubewahren, und seine Gegner, selbst seine Schüler haben sich durch dieses Vergessen berechtigt geglaubt, ihm jene Zartheit der Empfindung und jene Macht der Gefühle abzusprechen, ohne welche es keine wahrhafte Größe giebt. Ein unparteiliches Studium ist nicht im Stande, dieses Urtheil zu rechtfertigen: Calvin's Größe war nicht auf Kosten seiner Gesinnung; er vereinigte mit den Gaben des Geistes die Vorzüge des Herzens; er genoß die reinste Liebe, wie er dieselbe einflößte; und er erfuhr endlich auch häusliches Glück in einer freilich kurzen Vereinigung, deren Geheimniß theilweise durch seinen Briefwechsel enthüllt, über sein Leben ein mildes und wehmüthiges Licht verbreitet.

Im Alter von neunundzwanzig Jahren dachte Calvin während seiner Verbannung in Straßburg zum ersten Male an eine Verheirathung. Der junge Mann, leiblich schwach, blassen Angesichtes, mit dem durchdringenden Blicke, dem das Buch „die christliche Unterweisung" mit einem Male Berühmtheit verliehen hatte, den die Bitten Farel's wider seinen Willen in Genf zurückgehalten hatten und den die Vorsehung unter beständiger Verleugnung seiner Neigungen zu Größe und Ruhm führte, hatte seit seiner Abreise von Noyon weder Heerd noch Heimath mehr. Während seines ersten Aufenthaltes zu Basel im Jahre 1535 wohnte er bei einer sehr gottesfürchtigen Frau, Katharina Klein, die später die Hauswirthin des Philosophen Ramus wurde und die sich freute, diesem aus jener ersten Lebenszeit des damals ihm selbst noch unbekannten Reformators erzählen zu können, der damals in seiner bescheidenen Zurückgezogenheit das Hauptwerk der reformatorischen Theologie vollendete. [1])

[1]) Waddington, Ramus, sa vie, ses écrits, ses opinions, p. 195.

Drei Jahre später, nach kurzem Versuche einer Wirksamkeit in Genf von dort verbannt, fand er in Basel bei Simon Grynäus, dem er als Beweis seiner Dankbarkeit seinen Commentar des Briefes an die Römer widmete, die edelste Gastfreundschaft. [1]) Durch die Bitten Bucer's für Straßburg gewonnen und zum Pastor der Gemeinde der französischen Flüchtlinge ernannt, wohnte er in einem Hause, welches die Familie Duvergier bewohnte, mit einer Magd, deren Anmaßung er in einem seiner Briefe beschrieben hat, während seine Freunde in dem Verlangen, seinem Leben Festigkeit zu geben, für ihn nach einer Lebensgefährtin suchten. Calvin nahm an diesen Schritten mehr in Ergebung, als mit Eifer Theil, obgleich er in einem Briefe an Ambrosius Blaurer, Prediger in Tübingen, kurz zuvor sich gegen den kirchlichen Cölibat ausgesprochen hatte. Freilich schloß er mit einem besonderen Rückblicke auf sich selbst mit diesen Worten: „Ich, der ich mit so großem Eifer die Sache der Ehe vertheidige, war nie verheirathet; ich weiß selbst nicht, ob ich es jemals sein werde. Jedenfalls würde, wenn ich eine Lebensgefährtin wählen sollte, dies geschehen, um mich so am Besten von den beschwerlichen Sorgen des Lebens zu befreien und um mich desto völliger dem Werke des Herrn widmen zu können." [2]) Zehn Jahre später erinnert er in einer seiner beredtesten Schriften an die Zeit, die er nach Abwerfung des päpstlichen Joches im Cölibat verlebt habe und macht zugleich eine Anspielung auf das bekannte Wort des Erasmus: „Mir wird man nicht nachsagen können, ich hätte Rom verlassen,

---

[1]) Die Widmung ist vom 18. October 1539.

[2]) „Uxorem nunquam duxi, et an ducturus sim nescio. Quod si duxero, hoc consilio faciam, ut expeditior a multis tricis, Domino vacare possim." Opera, t. IX. Ohne Datum.

wie die Griechen die Stadt Troja, um die Hand einer Frau zu besitzen.“ [1])

Indeß kam der Tag, wo der ernste Theolog unter dem Studium der göttlichen Geheimnisse, wo der Pastor unter der Last der Seelsorge die Oede der Einsamkeit empfand und sie zu verlassen wünschte. Bucer und Capito kamen ihm zu Hülfe. Selbst Farel, der ungestüme Farel, der ganz von Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums erfüllt war, der erst in spätern Jahren an eine Verheirathung dachte, nahm von Neufchatel aus thätigen Antheil an den Schritten zur Verheirathung seines Freundes. Aber dieser glühende Sendbote, dessen Beredtsamkeit unter der rohen Bevölkerung des Jura und der Alpen so große Dinge gethan hatte, war geschickter in der Handhabung der gewaltigen Rede, als in der Leitung derartiger Unterhandlungen, und seine Theilnahme scheint ohne Erfolg gewesen zu sein. Man freut sich in dem Briefwechsel Calvin's einige Aeußerungen über diesen Gegenstand zu finden: „Erinnere Dich daran,“ schrieb er seinem Freunde, „was ich in einer Lebensgefährtin besonders zu finden hoffe. Du weißt, ich gehöre nicht zu den thörichten Liebhabern, die selbst die Fehler einer Frau, in die sie verliebt sind, verehren. Die einzige Schönheit, die einen Eindruck auf mein Herz zu machen im Stande ist, besteht darin, daß sie sanft, sittsam, bescheiden, sparsam, geduldig und endlich sorgsam um die Pflege ihres Mannes ist. Besitzt die, von der Du mir sagtest, wirklich diese Eigenschaften, so sprich mit ihr, damit kein Anderer Dir zuvorkomme; wenn aber nicht, so laß uns nicht weiter von ihr reden.“ [2]) Ein ande-

---

[1]) Tractatus de Scandalis, p. 86.

[2]) „. . . Haec est sola quae me illectat pulchritudo, si pudica est, si non fastuosa, si parca, si patiens, si spes est de

rer Brief zeigt uns den Reformator, wie er gegen Erwartung und mit einer gewissen Schärfe einen Heirathsvorschlag mit eben so großem Eifer zurückweist, als seine Freunde ihn dazu bestimmen wollten: „Man nannte mir," schreibt er an Farel, „ein junges Mädchen, reich, von edler Geburt, dessen Mitgift Alles, was ich wünschen kann, weit übersteigt. Zwei Gründe indessen veranlassen mich, nicht darauf einzugehen: einmal versteht sie unsere Sprache nicht und dann scheint sie auf ihre Geburt und Erziehung ein wenig stolz zu sein. Ihr Bruder, ein Mann von seltener Frömmigkeit, den seine Liebe zu mir gegen sein eigenes Interesse völlig blind macht, drang in mich, darauf einzugehen, und die Bitten seiner Frau unterstützten die seinigen. Was sollte ich thun? Ich wäre fast gezwungen worden, wenn der Herr mich nicht durch Umstände zurückgehalten hätte. Ich gab zur Antwort, ich wäre bereit, meine Zustimmung zu geben, wenn das junge Mädchen ihrerseits versprechen wolle, unsere Sprache zu erlernen. Sie bat sich Zeit zur Ueberlegung aus und ich beauftragte alsobald meinen Bruder mit einem unserer Freunde, um die Hand einer andern anzuhalten, die mir ohne alle Glücksgüter doch eine schöne Mitgift mitbringen wird, wenn ihre Eigenschaften nur einigermaßen dem Rufe entsprechen, dessen sie genießt. Ihr Lob ist in Aller Munde. Wenn, wie ich hoffe, meine Anfrage günstig aufgenommen wird, wird die Hochzeit nicht über den nächsten zehnten März hinausgeschoben werden. Es ist mein ganzer Wunsch, daß Du alsdann kommen mögest, um unsere Verbindung einzusegnen." [1]) Diese neue Hoffnung sollte sich nicht verwirklichen. Näher zum Nachtheil seiner Verlobten unterrichtet, zog Calvin sein Wort zurück, und

---

mea valetudine fore sollicitam." Calvinus Farello, den 19. Mai 1539.

[1]) Calvinus Farello, den 6. Februar 1540.

traurig schrieb er an Farel: „Ich habe keine Lebensgefährtin gefunden; ist es nicht vernünftiger, meine Bemühungen überhaupt aufzugeben?“ [1]) So tritt uns der Mann, den man uns ohne alles Gefühl darstellt, in dem Wechsel von Hoffnung und Befürchtung in völliger Natürlichkeit entgegen. Ohne sich durch den Glanz der äußeren Gaben täuschen zu lassen, sucht er eine Lebensgefährtin, liebenswürdig, gottesfürchtig, treu, und läßt sich in dieser schwierigen Wahl nur von den edelsten und reinsten Beweggründen leiten.

Damals lebte in Straßburg eine Wittwe, die Bucer bekannt und die in ihrer Zurückgezogenheit nur mit der Erziehung der Kinder, die sie aus erster Ehe hatte, beschäftigt war. Sie war in Lüttich geboren, hieß Ideletta von Büren [2]) und verband mit einem Rufe ohne Tadel einen ernsten Charakter und einen hohen Geist. [3]) Ihr Mann, Johannes Storder aus Lüttich, eines der Häupter der Sekte der Wiedertäufer, deren Anhänger in den Städten der Niederlande und des Rheins sehr zahlreich waren, war nach dem Zeugnisse Beza's durch die Predigt Calvin's selbst bekehrt worden. Als er kurz darauf an der Pest starb, hinterließ er seine Wittwe und seine Kinder ohne Schutz und Leitung. In ihrer Trauer leuchtete Ideletta's Frömmigkeit mit neuem Glanze, wie der Schmuck der heiligen Frauen, den der Apostel lobt und der nicht sein soll „mit Haarflechten und Goldumhängen, oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens

---

[1]) Calvinus Farello, den 21. Juni 1540.

[2]) Dieser Name findet sich noch in unsern Tagen im Lütticher Lande. Der Canonicus und Inquisitor Chapeauville belehrt uns, daß Lambert Junior de Bure um der Ketzerei Willen 1533 aus Lüttich verbannt wurde. Die Familie Ideletta's war wahrscheinlich durch Verfolgung nach Straßburg geführt. Wir verdanken diese Nachrichten Herrn Pastor Lenoir von Nessonvaux in Belgien.

[3]) „Gravem honestamque feminam.“ Beza, Vita Calvini.

unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott.“ Durch Bucer von ihren Tugenden unterrichtet, wählte Calvin sie zur Lebensgefährtin. Arm an irdischen Gütern, aber reich an himmlischen, brachte Ideletta dem Reformator als Mitgift eine thätige Liebe, einen ernsten Glauben, ein Herz endlich, erhaben über alle Entsagung, das mit ihm der Verbannung, der Armuth, selbst dem Tode zu trotzen im Stande war, um die Wahrheit zu bekennen. [1])

Die Hochzeit des Reformators wurde im September 1540 mit großer Feierlichkeit in Anwesenheit der Abgeordneten der Consistorien von Neufchatel und Valangin gefeiert. Man weiß nicht, ob Farel sich unter ihnen befand. [2]) Calvin gab selbst seinen Freunden davon Nachricht und die Antwort eines seiner alten Mitschüler auf der Universität zu Bourges bietet einige anziehende Einzelnheiten: „Dank für die Nachricht, die Du uns über Deine Genesung und über Deine Verheirathung gegeben hast. Die Benachrichtigung davon erfreute uns um so mehr, als sie von Dir selbst kam, und wir hoffen, daß diese Verbindung Dir eine Quelle des Glückes sein wird, da Du eine Frau Deinem Wunsche gemäß gefunden hast, brav und treu, geschmückt mit Tugenden, denen Du den höchsten Werth beilegst. Erinnerst Du Dich bei dieser Gelegenheit noch eines Wortes von Melanchthon zu Frankfurt? Wir saßen mit einigen Freunden zur Tafel; Du warst nachdenkend und zerstreut; unser Theolog, sagte er lächelnd, denkt gewiß daran, sich zu verheirathen! Ich freue mich meiner Seits, daß Melanchthon ein so guter

---

[1]) „... Quae, si quid accidisset durius, non exilii tantum ac inopiae voluntaria comes sed mortis quoque futura erat.“ Calvinus Vireto, den 7. April 1549. Siehe auch Beza, Leben Calvin's.

[2]) Calvin à Strasbourg. Le Lien, Art. du 8. Janv. 1842.

Prophet gewesen ist.“ [1]) Der zärtlich geliebte Schüler Luther's entschloß sich selbst jedoch nur ungerne zur Heirath. Als seine Freunde ihm die Tochter des Bürgermeisters Krapp, die sanfte Margaretha, vorstellten, empfing er sie kalt und sagte seufzend: „Gott hat es also gewollt! Ich werde den Studien, in denen mein ganzes Glück besteht, entsagen müssen!“ Indeß erfuhr er bald das Glück des häuslichen Lebens und mancher Reisende, der von Wittenberg kam, erzählte voll Bewunderung, wie er den Lehrer Deutschlands mit der einen Hand sein Kind habe wiegen, mit der andern ein Buch habe halten sehen, ein schönes Bild häuslichen Glückes, das der Arbeit einen um so größeren Reiz, einen um so größeren Werth verleiht. [2])

Die Hochzeit Calvin's hatte kaum stattgefunden, als ihn wichtige Angelegenheiten veranlaßten, Ideletta zu verlassen, um dem Gespräche zu Worms beizuwohnen, von wo er sich sogleich nach Regensburg begab, während er seine Frau der Sorge seines Bruders Anton Calvin und der Familie Richerburg, dessen Söhne er unterrichtete, anvertraute. Kaum aber war er an das Ziel seiner Reise angelangt, als sein Herz durch traurige Nachrichten in Angst und Sorge versetzt wurde. Die Pest verheerte Straßburg: Ludwig von Richerburg unterlag ihren Anfällen und starb in der Blüte seines Alters; der Humanist Claude Ferey, sein Lehrer, den Calvin wie seinen Bruder liebte, war seinem Zögling bald gefolgt, und der Reformator hatte Grund, um das Leben derer zu zittern, die ihm die theuersten waren; er stellte sich sein Haus verödet, seine Frau kämpfend mit den Anfällen der Pest in

---

[1]) „Meministi illud Philippi cogitare te de accipienda uxore. Gaudeo quod bene successerit amici chiromantia.“ Ant. Fontaninus Calvino (Januar 1541).

[2]) Merle d'Aubigne, Histoire de la Réformation, t. II, p. 252 et suivantes.

Trauer und Verlassenheit vor. „Ich suche," schrieb er, „dem Schmerze zu widerstehen, ich nehme meine Zuflucht zum Gebete, zu heiligen Betrachtungen, um nicht allen Muth zu verlieren." [1]) Während er auf dem Reichstage zu Regensburg, wo die wichtigsten Angelegenheiten der Reformation von ihren berühmtesten Vertretern verhandelt wurden, lange Zeit zurückgehalten wurde, empfing Calvin in dieser Stadt die Abgeordneten, die ihn zur Rückkehr nach Genf veranlassen sollten. Es ist bekannt, wie groß seine Bedenken und seine Bangigkeit bei dem Gedanken waren, in einer Stadt die Arbeit des Predigtamtes zu übernehmen, wo er so viel erduldet hatte, und deren er sich nur mit einem gewissen Schrecken erinnerte. Er gab nur der höheren Macht nach, wobei er jene schönen Worte sprach, in denen sich das Geheimniß seines ganzen Lebens offenbart: „Nicht mein Wille, Herr, sondern Dein Wille! Ich bringe mein Herz Deinem Willen zum Opfer dar! Cor meum velut mactatum Domino in sacrificium offero." [2])

Den 13. September 1541 kehrte Calvin nach einer Verbannung von mehr als drei Jahren nach Genf zurück und an demselben Tage faßte der feierlich versammelte Rath den Beschluß, daß sich ein Staatsbote zu Ideletta de Bure nach Straßburg begeben und sie „mit ihrem Hausrath" in die für den Reformator bestimmte Wohnung führen solle. Es war das Haus des Abbé de Bonmont, welches er bald nachher mit dem des Herrn von Freneville, das gleichfalls in der Rue des Chanoines gelegen und das über die niedrigeren Dächer der Stadt hinaus eine reizende Aussicht über den See und seine Ufer bot, [3]) vertauschte. Mit edler Sorgfalt,

---

[1]) Calvinus Richerburgio (April 1541).
[2]) Calvinus Farello, Straßburg, August 1541.
[3]) De la demeure de Calvin à Genève. Bulletin, t. III, p. 424, 425.

die uns zugleich ein Bild von den Menschen und dem Jahrhundert giebt, setzte die Signorie das jährliche Einkommen Calvin's auf 500 Fl. (250 Fr. nach gegenwärtigem Gelde!), zwölf Maaß Waizen und zwei Faß Wein fest und bewilligte ihm zur Kleidung ein Stück Tuch, so wie Möbel, deren Verzeichniß bis auf unsere Zeit aufbewahrt ist und uns einen Beweis von der Einfachheit der Einrichtung [1]) giebt. In dem Hause Freneville, das im Wechsel der Zeit in ein katholisches Krankenhaus umgewandelt ist, wohnte Calvin und dort flossen für seine Lebensgefährtin mehrere Jahre heiliger Gemeinschaft unter Prüfungen dahin, die ihre Lebensdauer verkürzten.

Mit Wißbegierde und Verehrung wenden wir uns zu diesen Jahren, die, der Ausübung verborgener Tugenden gewidmet, in der Erinnerung der Menschen keine Spur zurückgelassen haben. Mit Sorgfalt sammeln wir in dem Briefwechsel Calvin's Alles, was dazu dienen kann, das häusliche Leben von Ideletta de Bure darzustellen, wie man im Briefwechsel Luther's alle einzelnen Züge aufsucht, die sich auf Katharina von Bora beziehen. Hier tritt uns aber die Verschiedenheit auf die charakteristischste Weise entgegen, der wir immer wieder bei den beiden Charakteren des deutschen und französischen Reformators begegnen. Wie Luther reich an jenen Ergießungen ist, die uns in die Ereignisse seines Lebens, glückliche oder traurige, einweihen, sei es, daß er seine liebe Käthe mit fröhlichen Worten rühmt, sei es, daß er den Tod seiner kleinen Magdalena beklagt, sei es, daß er seinem Sohne in dichterischen Bildern die Freuden des Paradieses beschreibt, so ist Calvin karg in Mittheilungen, die auf seinen häuslichen Heerd ein Licht werfen. Seine Seele, erfüllt von den tragi-

---

[1]) Genfer Archiv, Portefeuille des pièces historiques, nro. 1426.

schen Bewegungen des Kampfes, den er zu Genf bestand, von den Arbeiten für eine ausgedehnte Verbreitung des Evangeliums nach Außen, scheint die Ergießung als eine Schwäche zu fürchten und schüttet sich selten nur in kurzen, raschen Worten, Blitzstrahlen des Gefühles, aus, die unbekannte Tiefen errathen lassen, ohne sie dem Blicke völlig zu entschleiern. Gleichsam nur im Schatten des Reformators lebend, erscheint uns Ideletta in jenem geheimnißvollen Dunkel, welches die heiligen Frauen des Port-Royal umgiebt. Dennoch stellt sie sich uns in einigen Zügen dar, die wir zum ersten Male hier sammeln und zusammenstellen wollen.

Es sind dieß die Züge einer christlichen Frau, die sich allen Pflichten ihres Berufes widmet. Kaum in Genf angelangt, sehen wir sie am Sterbebette einer verehrten Magistratsperson, des Syndicus Amy-Porral, wo sie christliche Tröstungen giebt und empfängt. Die Kranken besuchen, die Betrübten trösten, die zahlreichen Fremden, die an die Thür des Reformators klopften, empfangen; in Zeiten der Krankheit an seinem Bette wachen, oder, wenn er „bei sonstigem körperlichen Wohlbefinden," wie er selbst sagt, „von einem Schmerze gequält wird, der es ihm unmöglich macht, irgend etwas zu thun, so daß er sich fast schämt, so nutzlos zu leben," ihn trösten und ermuntern in den Stunden der Entmuthigung und der Traurigkeit; endlich in verborgener Einsamkeit ihres Kämmerleins beten, wenn der Aufruhr in den Straßen der Stadt tobt und Mordgeschrei sich von allen Seiten gegen die Prediger erhebt: das waren die Sorgen, die das Leben Ideletta's erfüllten. Ihre größten Freuden waren das Anhören heiliger Ermahnungen, die Ausübung der Gastfreundschaft gegen die Freunde Calvin's, Farel, Viret und Theodor von Beza; ihn zu begleiten auf seinen seltenen Gängen nach Cologny oder nach Belle-Rive; in Veigny Frau von Falais

zu besuchen, und in Lausanne die fromme Elisabeth Furtay, die Gattin Viret's, die sie wie ihre Schwester liebte und deren Verlust sie nur allzubald beweinen sollte. Bei ihr brachte Ideletta im Monat Mai 1545 einige Tage zu, als Calvin sich nach Zürich begab, um die Sache der Waldenser in der Provence zu führen, und durch eine feierliche Dazwischenkunft der Cantone das entsetzliche Blutbad von Carbrières und Merindol zu verhindern. Zum letzten Mal begab sie sich im Monat Juni 1548 nach Lausanne, voll Sorge, ihren Gastfreunden Mühe zu bereiten, und mit dem Schmerze, daß es ihr nicht möglich ist, für die Freundlichkeit, die sie empfängt, irgend einen Dienst erwidern zu können. — „Ich danke Dir," schrieb Viret an Calvin, „daß Du uns Deine Frau, unsere innig geliebte Schwester, mehrere Tage freundlich hast anvertrauen wollen, und daß sie unsere bescheidene Häuslichkeit nicht verschmäht hat. Ihr Besuch war uns eine große Freude, besonders meiner Frau, die den größten Gewinn davon gehabt hat! Gott wird es Euch Beiden doppelt vergelten!" [1])

Von der rührendsten Seite tritt Ideletta uns in ihrer Erscheinung als Mutter entgegen. Trotz der Behauptung mehrerer katholischen Schriftsteller, die ihrer Ehe eine stete Kinderlosigkeit zuschreiben, obgleich sie jung und schön gewesen sei, [2]) hatte sie im zweiten Jahre ihrer Verheirathung, im Monat Juli 1542, einen Sohn. Aber dieses Kind, der Gegenstand des innigsten Dankes und der zärtlichsten Liebe, wurde ihr bald durch den Tod entrissen und nur durch die Beweise der Theilnahme, die ihr die Gemeinden von Lausanne und Genf gaben, hielt sich Ideletta in ihrer Prüfung aufrecht. Ein Brief Calvin's an Viret weiht uns in seinen und

---

[1]) Viretus Calvino, Msc. in Genf.

[2]) Florimond de Remond, Histoire de la naissance et du progrès de l'hérésie. l. VII, p. 860.

seiner Gattin Schmerz ein: „Grüße," sagt er, „alle unsere Brüder; grüße auch Deine Frau, der die meinige ihren Dank für die herzlichen und heiligen Tröstungen sagen läßt, die sie von ihr empfangen hat. Sie wünschte ihr mit eigener Hand darauf zu antworten, aber sie besitzt nicht einmal die Kraft, einige Worte zu dictiren. Der Herr hat uns gewiß eine schwere Wunde geschlagen, indem er uns unseren Sohn nahm; aber er ist unser Vater, er weiß, was seinen Kindern Noth thut... Wie sollte ich indeß nicht zu Dir eilen und mein Herz frei in Deines ausschütten!" [1]) Zwei Jahre nachher wurde die Lebensgefährtin des Reformators von einer neuen Prüfung heimgesucht, und zwar von dem Verluste einer Tochter, die nur einige Tage hindurch ihrer Einsamkeit ein Trost gewesen war. [2]) Auch ein drittes Kind, dessen Pathe [3]) Hr. von Falais hatte sein sollen, wurde ihr noch genommen. Ideletta weinte, während Calvin, so oft in seinen zartesten Gefühlen schmerzlich getroffen, nur in der Wirksamkeit seines Amtes und in dem Gefühle eines geistlichen Vaters Trost fand, das ihm jene ernste Antwort an einen Gegner eingab: „Der Herr hat mir einen Sohn gegeben und ihn mir wieder genommen: mögen immerhin meine Feinde in dieser Prüfung für mich einen Gegenstand des Vorwurfes sehen, zähle ich denn nicht meine Kinder zu Tausenden auf dem ganzen christlichen Erdkreis?" [4])

Ideletta's Gesundheit, von Natur zart und schwach,

---

[1]) Calvinus Vireto, den 19. August 1542.
[2]) Calvinus Vireto, im Jahre 1544.
[3]) Lettres françaises, t. I, p. 146.
[4]) „Dederat mihi Deus filiolum, abstulit: hoc quoque recenset inter probra liberis me carere. Atqui mihi filiorum sunt myriades in toto orbe christiano." Responsio Calvini ad Balduini convicia. Opera t. VIII et opuscula p. 1908.

wurde durch diese wiederholten Schläge gebrochen. Ihre letzten Jahre flossen in einem Zustande von Schwäche und Kränklichkeit dahin, dessen melancholischen Ausdruck man in den Briefen des Reformators findet. Einmal nimmt er im Namen seiner Frau, „die auf dem Sterbebette liegt", Abschied von Frau von Falais; an einer andern Stelle bringt er ihr die demüthigen Empfehlungen „einer gleichsam Auferstandenen"; [1]) und noch an einer andern bittet er seine Freunde um ihre Fürbitte für sie. „Grüße Deine Frau," schrieb er an Viret; „die meinige ist ihre schwergeprüfte Gefährtin auf dem schmerzlichen Krankenbette. Ich befürchte einen traurigen Ausgang. Ach, sind es der Leiden noch nicht genug, die wir jetzt zu tragen haben? Vielleicht zeigt uns der Herr bald ein gnädigeres Antlitz." [2]) Der Arzt Benedict Textor, ein Freund Calvin's, spendete Ideletta unermüdlich die Hülfe seiner Kunst und die Beweise der eifrigsten Sorge; aber die Mittel blieben erfolglos; das Fieber machte täglich neue Fortschritte. Der Reformator, der aufmerksame Zeuge der seiner Lebensgefährtin gewidmeten Sorgfalt, widmete in dankbarer Erinnerung daran Textor als einen Beweis seiner Dankbarkeit seinen Commentar über den zweiten Brief des heiligen Paulus an die Thessalonicher. [3])

In den ersten Tagen des April 1549 flößte der Zustand Ideletta's lebhafte Besorgniß ein. Die Freunde Calvin's, Beza, Hotman, des Gallars, Laurent de Normandie, dessen Frau selbst krank und ohne Hoffnung darniederlag, [4])

---

[1]) Lettres françaises, t. I, p. 132, 134, 137.

[2]) Calvinus Vireto, den 27. December 1547, den 20. August, den 20. September und den 18. November 1548.

[3]) Die Vorrede zu diesem Commentar ist vom 1. Juli 1550.

[4]) Calvin, Lettres françaises, t. I, p. 295, 301. Der Bericht von dem Tode durch den Reformator ist ein Muster eines religiösen und zurückgehaltenen Schmerzes, ein des Port-Royal würdiges Blatt.

eilten in der Erwartung einer nahen Trauer zu ihm. Gelöst von der Welt, in der sie gelernt hatte, „zu gebrauchen, als gebrauchte man sie nicht," wurde Ideletta durch nichts mehr an diese Welt gefesselt, als durch die stille Sorge um das Loos der Kinder, die sie aus erster Ehe besaß und aus denen jetzt allein ihre Familie bestand. Aus zartem Bedenken oder im höheren Glauben schwieg sie von dem Gegenstande ihrer mütterlichen Sorge. Eine ihrer Freundinnen drang in sie, darüber mit ihrem Manne zu sprechen. „Warum soll ich das thun?" antwortete sie. „Was mir wichtig ist, das ist, daß sie gottesfürchtig erzogen werden... Wenn sie gottesfürchtig sind, werden sie in ihm einen Vater finden; wenn sie es nicht sind, warum sollte ich sie ihm empfehlen?" In einer ihrer letzten Unterhaltungen kam Calvin ihren geheimsten Gedanken entgegen und versprach ihr, sie wie seine eigenen Kinder anzusehen. „Ich habe sie bereits Gott empfohlen," sagte sie. „Aber das hindert nicht," antwortete er, „daß ich nicht auch für sie Sorge trage." — „Ich weiß es wohl," antwortete sie alsdann, „daß Du die nicht verlassen wirst, die ich dem Herrn anempfohlen habe." Hierüber beruhigt, sah sie dem Tod mit ruhiger Freudigkeit entgegen. Die Größe ihrer Seele verläugnete sich nicht inmitten ihrer Leiden, die von fortwährender Ohnmacht begleitet waren. In Ermangelung der Worte sprach ihr Blick, ihre Bewegungen, der Ausdruck ihres Gesichtes den Glauben aus, der sie bis zur letzten Stunde aufrecht erhielt. Am Morgen des 6. April richtete der Prediger Bourgoin an sie Worte der Stärkung und des Trostes. Sie stimmte ihnen mit unterbrochenen, aber inbrünstigen Ausrufungen bei, die schon zum Voraus als ein Gefühl des Himmels erschienen: „O herrliche Auferstehung!... O Gott Abrahams und aller unserer Väter!... Hoffnung der Gläubigen seit so vielen Jahrhunderten, Du bist die Hoffnung,

auf die auch ich hoffe!" Um sieben Uhr trat auf's Neue eine Ohnmacht ein, und als sie fühlte, daß die Stimme ihr zu versagen begann, sagte sie: „Betet, meine Freunde, betet für mich!" Calvin näherte sich ihrem Bette; sie sprach ihm durch ihre Blicke ihre Freude aus. Mit bewegter Stimme redete er zu ihr von der Gnade Jesu Christi, von der irdischen Pilgerfahrt und von der Gewißheit einer seligen Ewigkeit, und endete mit einem inbrünstigen Gebete. Sie folgte mit Bewußtsein diesen Worten und hörte aufmerksam die Worte des Evangeliums an. Ungefähr gegen neun Uhr Morgens entschlief sie so sanft, daß man nicht zu unterscheiden wußte, ob sie aufgehört hatte zu leben oder ob sie eingeschlafen war.

Dieß war Calvin's eigener Bericht an Farel und Viret, der mit einem traurigen Rückblick auf seine Lage schließt, worin er nun wiederum als Wittwer allein dastehen würde. „Ich habe," sagte er zu Viret, „die vortreffliche Gefährtin meines Lebens verloren, sie, die mich nie verlassen hatte, weder in der Verbannung, noch im Elende, noch im Tode. So lange sie lebte, war sie mir eine köstliche Stütze, die nie an sich dachte und die nie ihrem Manne zur Last, noch zum Hinderniß wurde... Ich suche, soviel ich kann, meinen Schmerz zu überwinden; meine Freunde thun, was sie können; aber weder ihre Sorgfalt, noch meine Anstrengungen erreichen viel. Dir ist die Zärtlichkeit, um nicht zu sagen, die Weichheit meines Herzens bekannt. Ich würde unterliegen, wenn ich nicht Alles aufböte, um meine Trauer zu mäßigen." Der Brief Calvin's an Farel ist nicht weniger rührend: „Lebe wohl, mein theurer und innig geliebter Bruder; möchte Gott uns durch seinen Geist leiten und mir in meiner Prüfung beistehen. Ich würde diesem Schlage nicht widerstanden haben, wenn mich nicht die Hand von Oben

aufrecht erhalten hätte. Er ist es, der die zerschlagenen Herzen aufrichtet, der die zerbrochenen Seelen tröstet, der die zitternden Knie stark macht." [1]) Unter dem Eindruck dieses schmerzlichen Verlustes hatte Calvin dessenungeachtet die Kraft, alle Pflichten seines Berufes zu erfüllen und seine Fassung selbst mitten unter Thränen erregte die Bewunderung seiner Freunde. [2]) Aber das Andenken an sie, die er verloren hatte, an die so seltene Frau, mit der er vereinigt gewesen war, lebte unvertilgbar in seinem Herzen fort. [3]) Obgleich noch jung, schloß er hinfort kein anderes Band und nannte nie den Namen Idelletta's de Bure anders als mit einer hohen Achtung vor ihren Tugenden und mit inniger Verehrung für ihr Andenken.

Nie war ein Lob gerechter, nie eine Trauer berechtigter: mit dem Verluste Idelletta's de Bure verlor Calvin nicht nur die Gefährtin seines Berufes und seines Lebens, er verlor auch einen Segen, eine Tugend. Wenn es die Aufgabe der christlichen Frau ist, zu trösten und zu segnen, ohne Aufhören die Menschen an das in Zeiten der Revolution verkannte Recht der Barmherzigkeit zu erinnern, so war Niemand würdiger als Idelletta, eine solche Aufgabe bei dem Reformator zu erfüllen. Gewöhnlich kränklich und leidend, durch den Widerstand der Menschen und der Dinge, die sich nicht alsobald den höheren Plänen fügen wollten, häufig gereizt, verlor Calvin zu früh jene häuslichen Tröstungen, für die er so sehr geschaffen und deren wohlthätigen Einfluß er nur neun Jahre hindurch genoß. Wie oft hat er ohne Zweifel in den

---

[1]) Calvinus Vireto et Farello, den 7. und 11. April 1549.
[2]) Vireto Calvino, den 11. April 1549 (Calv. Epist. et Responsa, p. 53.)
[3]) „Mortua uxore, singularis exempli femina, coelibatum rursus colo.“ Tractatus de Scandalis, p. 86.

Jahren des heldenmüthigen Kampfes und in den geheimen Entmuthigungen, von denen seine Briefe Zeugniß geben, bei der ebenso muthigen als sanften Gattin, die mit der Pflicht nicht zu verhandeln verstand, die Ruhe des Geistes wiedergefunden! Wie oft wurde er vielleicht durch eines jener Worte, wie das Herz sie den Frauen eingiebt und deren Geheimniß die Frau besitzt, besänftigt und milder gestimmt! Und als später dunklere Tage kamen, als der Streit der Meinungen sich mit den Angriffen der Parteien vereinigten und Belsec, Servet, Gentilis sich erhoben, wer vermag zu sagen, wie sehr das Herz, der milde Einfluß Ideletta's de Bure dem Reformator fehlte!

Dieß Gefühl des Schmerzes allein schon reicht hin, um die zu ehren, deren Name gleichsam sich in dem Ruhme Calvin's verloren hat, gleichwie ihr stilles und verborgenes Dasein geräuschlos dahinfloß in der Erfüllung der heiligen Pflichten, die den Beruf des Weibes ausmachen. Weniger glänzend als Katharina von Bora, aber tiefer und ernster, lernte sie vom Leben nur seine Entsagungen, von der Mutterwürde fast nur ihre Leiden. Ihr Ruhm bestand während ihres Lebens darin, sich zu erniedrigen, die Dahingabe ihrer selbst, treu bis zum Tode, zu erfüllen. Es ist die Pflicht des Geschichtsschreibers, die unverdiente Vergessenheit, die mit diesem Namen verbunden ist, wieder gut zu machen, diese demüthige und verborgene Persönlichkeit aus ihrer freiwilligen Erniedrigung emporzuheben und ihr ihren Platz anzuweisen an der Seite jenes tugendsamen Weibes der Schrift, „die viel edler ist, denn die köstlichsten Perlen; die ihrem Manne Liebes thut und kein Leides ihr Leben lang, und deren Werke sie loben immerdar!"

Charles de Jonvillers.

Nach dem Studium großer Männer, deren Namen mit irgend einem der großen, geschichtlichen Ereignisse verflochten sind, die an eine unsterbliche Epoche in der Geschichte der Menschheit erinnern, giebt es keinen gerechteren Wunsch, als auch die Geschichte der Persönlichkeiten, welche die Vorsehung neben sie und gewissermaßen unter den Einfluß ihres Lebens gestellt hat, kennen zu lernen. Von den Höhen der Glaubenskraft, der Macht der Sprache und der Gewalt des Geistes, auf die wir zuerst unsere Studien richteten, steigen wir dann in ein anderes Gebiet hinab, das nichts desto weniger reich ist an Mittheilungen über das Leben jener Heroen, deren Andenken, als ein Gegenstand des Hasses oder der Liebe, unaufhörlich das Vorrecht zu haben scheint, sogar bei den fernsten Nachkommen die Leidenschaft der Zeitgenossen zu erwecken. Wir werden auf indirecte Weise in die Geheimnisse ihres häuslichen und persönlichen Lebens eingeweiht; wir überraschen sie in ihren natürlichen Verhältnissen; wir lernen, ein ruhiges und klares Urtheil über sie zu haben. Deßhalb bleibt uns nach dem Studium Calvin's in seinen häuslichen Beziehungen noch übrig, ein neues Stück des Schleiers, der sein Leben deckt, zu heben, zu zeigen,

was er in den Verhältnissen der Freundschaft war und zum ersten Mal über die Geschichte eines französischen Flüchtlings zu berichten, den er wie seinen Sohn liebte, der länger als zehn Jahre hindurch die Stellung eines Geheimschreibers bei ihm einnahm, der nach seinem Tode mit kindlicher Pietät sich der Verherrlichung seines Andenkens widmete, mit unermüdlichem Eifer den Stoff des fast in allen Ländern Europa's zerstreuten Briefwechsels sammelte und so den ersten Grundstein zu dem Danke legte, dessen Vollendung das sechszehnte Jahrhundert unserer Zeit als Vermächtniß hinterlassen hat. Es ist hiermit deutlich genug Charles de Jonvillers bezeichnet.

Das Jahr seiner Geburt ist uns annähernd durch das Genfer Archivsregister, welches die Erwähnung seines Todes enthält, angegeben. Er wurde in Chartres gegen das Ende des Jahres 1517 in einer eben so alten als vornehmen Familie geboren. Rogerin de Jouan, sein Vater, Herr von Jonvillers, einer der angesehensten Edelleute des Landes, wurde ihm frühzeitig entrissen. Seine Mutter, Madeleine Imbaut, von tugendsamem Herzen und einer ernsten Frömmigkeit, erzog ihn, wie alle ihre Kinder, in den Gebräuchen des katholischen Glaubens, dessen Herrschaft, wenn auch äußerlich bereits erschüttert, in ihrem Herzen noch keinen Angriff erfahren hatte. Es war die Zeit, wo die Reformation, die seit mehreren Jahrhunderten von den strebenden Geistern und von den tiefern Gemüthern im Schooße der Kirche selbst ersehnt, von dem ehrwürdigen Fabry von Etaples in seinen gelehrten Nachtwachen der Abtei von St. Germain-des-Pres lange vor ihrem Wiederhall in Wittenberg und Zürich geahnt, die kühnsten Vertheidiger sowohl in Paris wie in den entlegensten Städten Frankreichs fand. Ein junger Monarch, Beschützer der Wissenschaften und der Künste, durch die Gelehr-

samkeit seiner Lehrer zum neuen Glauben hingezogen, aber innerlich von dem Ernste ihrer Lehre abgestoßen, bewies sich zeitenweise der Verkündigung des vom Aberglauben befreiten Evangeliums günstig, der dessen Herrlichkeit verdunkelt hatte. Die Lehre der Gnade, von einer erlauchten Prinzessin, Margaretha von Valois, Königin von Navarra, auf den Stufen des Thrones bekannt, wurde dem Hofe durch Briçonnet, Michael von Aranda und Gérard Roussel verkündigt; die Königin-Mutter, die listige Louise von Savoyen, schien auch auf die Botschaft des Heils aufmerksam; der König selbst schien, sei es aus innerer Hinneigung oder aus Berechnung zwischen dem Glauben seiner Väter und dem evangelischen Glauben zu schwanken, der ihm im Schmucke der Beredtsamkeit und der Reinheit entgegentrat, und der in Tagen des Glückes heilige und gelehrte Prediger zu bilden, wie in den Tagen des Leides Märtyrer voll Glaubenskraft zu schaffen befähigt schien.

Doch jene Zeit der Unentschiedenheit war von kurzer Dauer und indem der König dem traurigen Rathe des Kanzlers Duprat, dem zwiefachen Drucke des Parlaments und der Sorbonne nachgab, eröffnete er jene doppelzüngige Politik, die der Reformation in Deutschland schmeichelte und in Frankreich sie ächtete, die einerseits mit Bucer und Melanchthon unterhandelte, und andererseits die Neuerer dem Scheiterhaufen überlieferte. Die Reformation ging kühn durch diese Prüfung hindurch und während ihre Anhänger in den Gefängnissen schmachteten, in den Flammen starben, erhob sich in der Verbannung eine mächtige Stimme, um ihren Glauben darzulegen, um ihr Leben vor den Augen Europa's, welches auf diesen großen Kampf hinschaute, zu verherrlichen: „Ist es wohl wahrscheinlich, Sire, daß wir, von denen niemals ein Wort des Aufruhrs gehört worden ist, deren einfaches und friedliches Leben stets bekannt gewesen ist, so lange wir unter Euch

lebten, auf den Umsturz der Königreiche sinnen sollten? Ja noch mehr, jetzt, da wir aus unserer Heimath vertrieben sind, lassen wir nicht nach, Gott für Eure und Eures Reiches Wohlfahrt zu bitten..." Wenn das Buch der Christlichen Unterweisung ohne Einfluß auf den Fürsten blieb, dem es gewidmet war, welchen Einfluß mußte es dagegen nicht auf die strebende und begeisterte Jugend ausüben, die damals die Hörsäle zu Poitiers, zu Bourges, zu Orleans und Paris füllte! In jenem Buche, das mit der Autorität eines Kirchenvaters, mit einer Gewalt geschrieben war, die zuweilen an die Sprache des alten Forums erinnerte, in welchem die Glaubenslehren der Reformation in einer den Apologeten der römischen Kirche unbekannten Weise dargelegt waren. Jene geheimnißvollen und heiligen Wahrheiten, die so lange in Vergessenheit darniedergelegen hatten, welche die Gelehrten wie die Ungelehrten in gleicher Weise aus dem Studium des heiligen Buches schöpften und welche tagtäglich in dem Märtyrerthum ihre Bestätigung fanden, waren zum ersten Male in einem tiefen und verständlichen Systeme zusammengestellt. Die französische Reformation empfing mit einem Male ihren Vertheidiger, ihren Leiter und ihr Haupt.

Unter diesen Verhältnissen war es, daß Charles de Jonvillers, der bereits das Alter erreicht hatte, in dem der Geist beginnt, sich über seinen Glauben Rechenschaft zu geben und einen ererbten Glauben mit einer gewonnenen Ueberzeugung zu vertauschen, auf der Universität zu Paris erschien. [1]) Seit der Zeit, wo das von Farel, Courault und Calvin verkündigte Evangelium sich im Stillen in der Hauptstadt verbreitet hatte, sah man ein neues Geschlecht entstehen, das, wie ein katholischer Schriftsteller sagt, eine auffallende Verschiedenheit von

[1]) Wahrscheinlich um das Jahr 1540.

der übrigen Bevölkerung darbot. „Die ersten Lutheraner, die in Frankreich lebten, selbst die Calvinisten, die später kamen, betrogen unter dem Scheine christlicher Bescheidenheit und Einfalt die Welt. Denn diejenigen, welche nicht zu glauben im Stande waren, daß einem so christlichen Leben, wie das ihre es dem Scheine nach war, eine falsche Lehre zum Grunde liegen könne, wurden in ihrem Glauben erschüttert und liefen jenen Menschen nach, die nichts als Heiligkeit athmeten. Der Name des Herrn und Jesu Christi war bei jeder Gelegenheit in ihrem Munde; das bloße Wahrhaftig oder In Wahrheit war ihr gewöhnlicher Eid. Sie erklärten sich als Feinde des Luxus, der öffentlichen Lustbarkeiten und der Leichtfertigkeiten der Welt, nur gar zu üblich unter den Katholiken. Bei ihren Versammlungen und Festlichkeiten findet statt des Tanzes und der Musik das Lesen der Bibel statt, die man auf den Tisch legt, und das Singen geistlicher Gesänge, besonders der Psalmen, die in Reime gebracht sind. Die Frauen erschienen in ihrer bescheidenen Tracht und Kleidung öffentlich, wie trauernde Eva's und reuige Magdalenen ... Die Männer, völlig der Welt abgestorben, erschienen ergriffen vom Heiligen Geiste." [1]) Unter der angenommenen Ironie dieser Sprache verräth sich ein unwillkürliches Lob der ersten Anhänger der Reformation in Frankreich und besonders in Paris. Charles de Jonvillers fand dort junge Patricier, die sich dem Studium des Rechts oder der philosophischen Wissenschaften widmeten und der großen Frage des Jahrhunderts nicht hatten fremd bleiben können und bei dem täglich heftigeren Kampfe zwischen der alten und neuen Kirche mit großer Begeisterung die neuen Ideen in sich aufgenommen hatten; unter ihnen Wilhelm

---

[1]) Florimond de Remond, Histoire de la naissance et des progrès de l'hérésie, l. VII, p. 864.

de Trie, ein Edelmann aus der Landschaft Lyon, der Rechtsgelehrte Franz Hotman und die Söhne des berühmten Wilhelm Budé, von denen der jüngere, Jean, Herr von Verace, später eine der Schwestern von Jonvillers heirathete. In Gesellschaft dieser jungen Männer, genährt von den Schriften Calvin's, die mit hervorragenden Talenten eine frühzeitige Reife vereinigten, lernte Jonvillers das Evangelium kennen, das seinem Leben eine unerwartete Richtung geben und ihn auf einen Weg der Entsagung und Aufopferung, für die er nicht gemacht schien, führen sollte.

Man kennt nicht genau die Zeit seiner Rückkehr nach Chartres. Er brachte dorthin mit die Glaubenslehren, die er aus den Schriften der Reformatoren und aus der Schrift geschöpft hatte. Seine Familie theilte jedoch diese Glaubenslehren nicht, und es entstand eine jener schmerzlichen Verschiedenheiten der Meinung, wie sie in Zeiten der Erweckung im Schooße der Familie hervortreten und die Zwietracht säen zwischen Vater und Sohn, zwischen Schwester und Bruder und jene schmerzlichen Worte Christi zu verwirklichen scheinen: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.“ [1]) Zu den innerlichen Leiden, welche die Verschiedenheit des Glaubens im Kampfe mit seiner eigenen Familie hervorbrachte, kam für den neubekehrten Jüngling noch der Zwang, den er sich nach Außen in Betreff der theuersten Gefühle auferlegen mußte, und der Anblick der Verfolgung gegen die, deren Glauben er theilte. Ueberall unter dem gehässigen Namen der Sacramentirer verfolgt, wurden die Evangelischen den grausamsten Strafen überliefert. Orleans, Bourges, Rouen, Paris zählten zahl-

---

[1]) Evangelium St. Matth. 10, 34. 35.

reiche Märtyrer; Meaux erblickte an Einem Tage vierzehn Opfer ihren Geist in den Flammen aufgeben, und der Bischof von Chartres wetteiferte in seinem Eifer mit den benachbarten Prälaten und stellte an das Parlament von Paris die Bitte um die Absendung eines seiner Räthe, um desto schneller den Proceß der Verdächtigen [1]) bei dem Official einzuleiten. Die Erbitterung der Richter kam nur der Standhaftigkeit der Schlachtopfer gleich, die mitten unter den Qualen die erhabensten Vorbilder der ersten Kirche erneuerten, während der Pöbel, immer bereit, je nach den Zeiten, die Tugend, die Frömmigkeit, den Geist zu beschimpfen, sie bis zum Scheiterhaufen mit rohen Anfällen verfolgte und mit den Henkern um das Vorrecht stritt, den Todeskampf der Märtyrer zu verlängern, die von ihrem Meister belehrt waren, mit Sanftmuth zu dulden, und ohne Ruhm wie ohne Schwäche zu sterben.

Die unaufhörliche Wiederkehr dieser Strafen verbreitete allgemeinen Schrecken. Durch das Märtyrerthum gelichtet, sahen die neuen Gemeinden ihre Reihen noch durch die freiwillige Verbannung ihrer Anhänger vermindert, die hierdurch das Beispiel zu jenen Auswanderungen gaben, die anderthalbhundert Jahre später Frankreich zur Wohlfahrt der Niederlande, Deutschlands und der Schweiz von seinen Kindern entvölkerte. In Paris bekannte sich die Wittwe von Wilhelm Budäus heimlich mit ihren Kindern zu den geächteten Lehren, die wahrscheinlich ihren Gatten auf seinem Sterbebette getröstet hatten, und traf die Vorbereitungen zur Abreise nach Genf. Noyon, die Vaterstadt Calvin's, sah eines seiner angesehensten Magistratsmitglieder, den Königl. Lieutenant Laurent de Nor-

---

[1]) Beza, hist. eccles. t. I, l. I; Drion, Histoire chronologique de l'Église protestante ... t. I, p. 38. Der Befehl des Parlaments von Paris zur Absendung ist vom 26. August 1547.

mandie, sich entfernen, dessen Frau, Anna de la Vacquerie, an einem hoffnungslosen Uebel litt, und nur wünschte auf gläubigem Boden zu sterben. [1]) In Berry bereitete sich die gelehrte Familie Colladon vor, Bourges, ihre Vaterstadt, zu verlassen, während der berühmte Schüler Melchior Wolmar's, Theodor von Beza, sich den Verführungen eines Lebens, das zwischen weltlicher Wissenschaft und Vergnügungen getheilt war, entzog und sich mit dem Verlangen eines ernsten Gemüthes, das in den Reihen der Reformation eine würdigere Aufgabe finden sollte, nach Genf begab. [2]) In allen Provinzen gab es Auswanderer, in jeder Stadt freiwillig Verbannte. Entweder nach eiligem Verkauf eines Theiles ihrer Güter oder in völliger Entäußerung derselben entfernten sie sich heimlich aus ihren Wohnungen und folgten in Haufen oder einzeln den Wegen, die sie über Dôle oder Lyon nach Genf führten. Wie groß war nicht ihre Bewegung, wenn sie nach einer Reise voll von tausend Gefahren in den dunkeln Schluchten des Jura mit einem Male den Genfersee und die Alpen erblickten! Von welcher Freude wurden sie ergriffen, wenn sie am Horizont die unbedeutende Stadt wahrnahmen, die, noch unlängst dem Herzoge von Savoyen unterworfen, durch den Geist eines Verbannten zur Metropole der reformirten Christenheit umgeschaffen worden war, in der sie zugleich mit der freien Anbetung Gottes die Befreiung von allen ihren Leiden finden sollten!

Die Abreise der Familie Budé im Juni 1549 bestärkte

---

[1]) „Wie glücklich bin ich und wie bin ich Gott dankbar, daß er mich hierher geführt hat, um hier zu sterben!" Lettres de Calvin, t. I, p. 285.

[2]) „Tantum abest ut aliquam exilii molestiam sentiam, ut contra usurpem Themistoclis illud: Perieram nisi periissem!" Beza an Bullinger, den 6. Febr. 1549. Züricher Archiv.

Charles de Jonvillers in seinem Plane, sein Vaterland zu verlassen, den er seit längerer Zeit nährte. Er fühlte vor der Stimme Calvin's selbst die letzten Bedenken verschwinden. Der Reformator, der, aufmerksam auf die Ereignisse, die in seinem Vaterlande stattfanden, überall mit seiner Sorge und seinem Rathe zu Hülfe kam, richtete seine Ermahnungen mit derselben Autorität an die Fürsten, wie an die geringsten Diener, an die, welche befehlen, wie an die, welche unterthänig waren oder litten, indem er die Gläubigen an ihre Pflicht erinnert, dringt er in sie, lieber Alles zu verlassen, Vaterland, Besitzthümer, Familie, als sich dem Aberglauben der bestehenden Kirche zu unterwerfen: „Ich weiß es," schrieb er an Frau von Budé, „es ist keine leichte Sache, sein Vaterland zu verlassen, besonders für eine Frau in Ihrem Alter und Stande, aber diese Bedenken müssen wir durch höhere Betrachtungen beseitigen, indem wir jedes Land, wo es möglich ist, Gott in voller Freiheit des Gewissens zu dienen, unserer Heimath vorziehen; indem wir in unserem Alter keine andere Ruhe wünschen, als die, in Seiner Gemeinde auszuruhen, wo er wohnt und die Stätte seiner Ehre hat; daß wir endlich lieber verachtet sein wollen an dem Orte, wo Sein Name gepriesen wird, als geehrt sein vor den Menschen, wo wir ihn um die Ehre betrügen sehen, die ihm gebührt." [1]) Für das Opfer, das er selbst im Namen Gottes auferlegt, verhieß Calvin den Gläubigen nichts als die Billigung ihres Gewissens und die heilige Freude erfüllter Pflicht: „Es ist durchaus nothwendig, daß Ihr vollkommen davon unterrichtet seid, daß Ihr nicht in ein irdisches Paradies kommen werdet, um Euch ohne allen Kummer in Gott zu freuen. Ihr werdet hier ein ziemlich rohes Volk finden; Ihr werdet ziemlich

---

[1]) Lettres de Calvin, t. I, p. 182, 183. — Ibid. t. I, p. 250, 260.

beschwerliche Versuchungen haben. Kurz, verlangt nicht, Eure Lage zu verbessern, als in soweit, daß Ihr von der furchtbaren Gefangenschaft Leibes und der Seele befreit werdet und die Freiheit habt, Gott mit reinem Herzen nach seinem Worte zu dienen... Bereitet Euch, Jesus Christus nachzufolgen, und nicht seinem Kreuze zu fliehen, denn durch die Flucht desselben werdet Ihr nichts erreichen, weil es Euch doch überall zu finden vermag." Die Gewissen trieben zur Befolgung dieser ernsten Ermahnungen; die Familien wurden erschüttert, die zartesten Bande ohne Bedenken zerrissen. Tagtäglich kamen zahlreiche Verbannte, um in Genf die Pfänder des Heils zu suchen.

Zu diesen gehörte Charles de Jonvillers; nicht ohne Kampf brachte er das große Opfer. Während Frau von Budé selbst ihren Kindern in ein fremdes Land voranging und in ihrem Alter, zu den größten Prüfungen bereit, ihnen das Beispiel der Entsagung gab, versuchte die Mutter von Jonvillers immer wieder vergebens, mit Drohungen wie mit Bitten einen Sohn zurückzuhalten, dessen Verlust sie doppelt beklagte. In einem Briefe des Letzteren findet man eine Mittheilung der schmerzlichen Kämpfe, die seiner Abreise nach Genf vorangingen und folgten. „Daß meine Mutter," schrieb er an einen Freund, „so sehr in Euch gedrungen ist, daß Ihr genöthigt seid, mir zu schreiben und in ihrem Namen zu bitten, ich möchte doch mein Heil bedenken, dafür weiß ich ihr wohl zu danken, wenn ich auf die Sorge sehe, welche die arme, alte Mutter um mich hegt, so daß ich nicht zweifeln kann, daß dieß bei ihr aus dem besten Willen hervorgeht, den sie gegen mich hegt wie eine Mutter gegen ihr Kind. Es ist bei allen Menschen eine gewöhnliche Sache, um das Heil derer besorgt zu sein, die man liebt. Aber möchte es Gott gefallen, daß sie Alle die richtige Erkenntniß hätten, worin das Heil des Menschen besteht, daß sie

wüßten, wo es zu suchen ist und wie man darnach trachten müsse... Wenn dieß richtig erkannt würde, so bin ich versichert, es würde keine Verschiedenheit geben, nicht so viele verschiedene Meinungen, wie es heutzutage in der Welt giebt. Deßhalb ist es sehr nothwendig, daß alle diejenigen, welche diese Dinge richtig zu verstehen wünschen und die sich dessen rühmen, dieselben auch wirklich verstehen, wie es nothwendig ist. Was mich betrifft, so danke ich Gott von ganzem Herzen für das unschätzbare Gut, was mir zu verleihen ihm nach seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit gefallen hat, indem er mich hat in Wahrheit erkennen lassen, daß all' mein Heil von ihm abhängt und daß es bloß Sache seiner freien Huld und unerforschlichen Gnade, durch die Vermittelung seines theuren Sohnes ist, daß ich gerettet bin und nichts anderes." Eine andere Stelle dieses Briefes scheint den Schmerz auszudrücken, der nur durch die Kraft des Glaubens überwunden wurde. „Darin, daß Ihr die Lehre, der ich zugethan bin weil sie wie ich weiß von Gott ist, so hart und mit so viel Zorn tadelt, könnte ich Euch nicht beistimmen, ohne gegen Gott Verrath und Untreue zu begehen ... Ich weiß nicht, warum Ihr mir noch sagt, die Gebete meiner Mutter würden sich in Flüche verwandeln, wenn ich nicht meinen Willen änderte; ich habe solche Vorhaltungen nicht verdient, um so weniger, als ich keinen andern Willen und kein anderes Verlangen habe, als sie zu ehren und Gott zu dienen, so lange es ihm gefallen wird, mir in dieser Welt noch das Leben zu schenken, und ich bitte ihn täglich, mir dazu die Gnade verleihen zu wollen." [1])

Im folgenden Jahre, im April 1550, finden wir Charles de Jonvillers in Padua zugleich mit Louis de Budé mit dem Studium des Rechts und der heimlichen Verbreitung der ge-

[1]) Genfer Bibliothek, Corresp. inédite, Vol. 107.

reinigten Glaubenslehre unter den Studirenden jener Universität, einer der berühmtesten in Italien, beschäftigt. Briefe, die lange Zeit unbekannt gewesen sind, berichten uns, daß das Evangelium in jener Stadt, die damals der Herrschaft Venedigs unterworfen war, zahlreiche Anhänger gefunden hatte, und daß die Sendboten, die mit Gefahr ihres Lebens mit der Verkündigung desselben beauftragt waren und aus der Ferne von Calvin geleitet wurden, in der Wohnung der edlen Familie Rangone und selbst im Palast Contarini eine Zuflucht fanden. Jonvillers nahm Theil an dieser evangelischen Wirksamkeit; er erhielt einen Auftrag an die Herzogin von Ferrara, deren Hof, längere Zeit die Zufluchtsstätte der geächteten Reformatoren Frankreichs und Italiens, täglich die letzten Vertreter der christlichen Erneuerung, die mit Calvin selbst in so großer Kraft begonnen hatte, sich zerstreuen sah. Aber weder der Ruhm und das Ansehen des Hauses Este, noch die wohlwollende Aufnahme der erlauchten Fürstin, noch die Unterweisung der in Padua vereinigten berühmten Lehrer waren im Stande, Charles de Jonvillers auf lange Zeit zu fesseln; sein Herz war anderswo daheim. Seine Briefe aus dieser Zeit athmen einen lebendigen Glauben, eine innige Frömmigkeit und eine begeisterte Liebe für den Reformator von Genf, dessen Briefe ihn aufrecht erhielten und leiteten: „Wie soll ich Euch danken," schrieb er ihm, „für das Wohlwollen, das Ihr gegen mich hegt, für die Beweise der Gunst und Freundschaft, die Ihr mir unermüdlich in so reichem Maße schenkt und die ich Euch niemals würdig zu vergelten vermag? Wisset wenigstens, daß mein Herz bei Euch ist, daß es Niemanden in der Welt giebt, den ich mit größerer Verehrung und Hochachtung liebe." [1]) Auf den Univer-

---

[1]) „Unum tamen tibi bona fide promittam... me tuum sic

sitäten Italiens, wohin Studierende aus allen Ländern zusammenströmten, wo sich die Herrlichkeit der Wissenschaft und der Kunst entfaltete, seufzte der treue Schüler Calvin's nur nach dem ernsten Leben der dem Joche Christi unterworfenen evangelischen Stadt. „Wie oft und mit wie viel Seufzern habe ich den Tag der Abreise herbeigewünscht! Gott allein weiß es. Welchen Dank bin ich Euch indeß für die Mühe schuldig, der Ihr Euch unterzieht, damit ich eher der Freiheit genieße und der Gesellschaft der Freunde, die ich in Genf zurückgelassen habe. Ihr kennt die schmerzlichen Gedanken, denen ich verfallen bin, die Schmerzen, unter deren Druck ich fast unterliege.... Was mich über Alles unglücklich macht, das ist die Lage meiner Mutter und die Hoffnungen und Täuschungen, die sie noch in Betreff meiner Rückkehr hegt. Ich habe ihr geschrieben, und ihr Herz müßte von Stein sein, wenn sie den Bitten widerstehen wollte, die ich an sie richte und die Ihr, zugleich mit meinem Bruder de Budé, an sie richtet. Könnte sie sich, wenn sie antwortete, wie wir es hoffen, entschließen, das zu thun, was wir Alle so sehr wünschen!" [1]) Dieser Traum der kindlichen Liebe, dieser Wunsch nach irdischer Vereinigung der Mitglieder derselben Familie, die durch das Blut vereinigt, durch den Glauben getrennt waren, sollte sich nicht verwirklichen. Charles de Jonvillers kehrte nach Genf zurück und sollte sein Vaterland völlig zum Opfer bringen, ohne daß die Anwesenheit einer Mutter, noch die eines Bruders und zweier Schwestern, die unerschütterlich dem katholischen Cultus

---

perpetuo futurum alium ut quemvis nunquam magis colam aut cui plus deseram." An Herrn von Espeville, im April 1550. Handschrift der Gothaer Bibliothek.

1) „Quoties et quibus suspiriis iam de reditu meo cogitarim, Deus novit." Ibidem.

ergeben waren und von denen er für immer getrennt blieb, dieses Opfer milderten. [1])

Eine köstliche Entschädigung sollte ihm jedoch in der Liebe Calvin's und in der Freundschaft ausgezeichneter Männer wie Nicolaus des Gallars, Laurent de Normandie, Colladon, des Marquis de Vico, die mit den Brüdern de Budé die gewöhnliche Gesellschaft des Reformators bildeten, vorbehalten bleiben. Calvin, der zwei Jahre zuvor durch den Tod seiner Ideletta beraubt war, einer Lebensgefährtin, deren Dasein einen milden Glanz über sein Haus ergoß, übertrug auf die Genossen seiner Verbannung, die Mitarbeiter an seinem Werke wurden, die zärtlichen Gefühle, die ein frühzeitiger Wittwerstand nach dem Verluste mehrerer Kinder gleichsam ohne Nahrung in seinem eigenen Hause gelassen hatte. An seinem einsamen Heerde versammelten sich täglich einige Freunde, die seine neue Familie bildeten. Nicht ohne Bewegung erinnert einer derselben, Nicolaus des Gallars, an seine fast väterliche Güte gegen seine Schüler, an seinen Verkehr voll Milde und Leutseligkeit, an die freie, natürliche Freundlichkeit, mit der er diejenigen aufnahm, die zu ihm kamen. [2]) Als Gelehrter so scharf im Streite, als Prediger so ernst in der Erfüllung seiner Pflichten, war er in den Beziehungen des Lebens der nachsichtigste Mensch. Theodor von Beza lobt die Anmuth seiner Unterhaltung, die unwiderstehliche Gewalt, die er durch die Gaben seines Herzens und Geistes um sich her ausübte, und bestätigt so das Lob,

---

[1]) Nach der Rückkehr nach Genf im Jahre 1551 wurde Jonvillers am 28. August desselben Jahres als Einwohner, am 30. Januar 1556 als Bürger, im Jahre 1563 als Mitglied des Rathes der Zweihundert aufgenommen. Er verheirathete sich nie. Genfer Archiv, verschiedene Register.

[2]) Vorrede zum Commentar Calvin's zu Jesaias. Opera t. III.

das Calvin auf den Bänken der Schule von einem seiner Mitschüler, der stets sein Freund blieb, von dem Anwalt Franz Daniel von Orleans gespendet wurde. „Möge er sich," schrieb er in Bezug auf die Persönlichkeit des künftigen Reformators, damals einfacher Student der Universität zu Paris, „erinnern, daß ich ihn mit nicht weniger Inbrunst liebe, als damals, wo er mir wiederum eine brüderliche Liebe bewies und ich mir selbst nicht sagen konnte, ob ich ihn mehr liebte oder ihn mehr bewunderte." [1]) Die Geschichte hat es zu sehr verschmäht, diese Einzelnheiten des persönlichen Lebens, die allein im Stande sind, auf das Leben einer ihrer hervorragendsten Persönlichkeiten Licht zu werfen, besonders jene Freundschaften in Betracht zu ziehen, die sich so gut mit dem Ernst der Studien und der Strenge des Lebens vereinen, und die Niemand so aufrichtig als Calvin einflößte und empfand. [2])

Charles de Jonvillers nahm seine Wohnung in der Gegend der Stadt, in welcher sich die Auserlesensten der Flüchtlinge vereinigten und die ein gelehrter Genfer in der Rue des Chanoines in der Nähe der Wohnung des Reformators bezeichnet, welcher in dem nahen Verkehr mit diesen Verbannten und Vertrauten aller seiner Hoffnungen eine neue Heimath fand, wo er die strengsten Dogmen seines Glaubens bekannte. [3]) Auf Veranlassung Calvin's selbst übersetzte Jonvillers ein Buch des be-

---

[1]) Franciscus Daniel Nicolao Chemino, 3 cal. 1531. Berner Manuscr.

[2]) Auf diesen Zug ist in sinniger Weise von Sayous hingewiesen, der in Beziehung so vieler Punkte in seinen ausgezeichneten Etudes sur les éscrivains français de la Réformation, t. I, p. 116 der neuen Ausgabe, die historische Wahrheit erforscht hat; und von Pastor L. Bonnet in der ersten seiner Etudes sur Calvin, Revue chrétienne, 15. Decbr. 1854, S. 732 ff.

[3]) Nicht veröffentlichter Plan der Rue des Chanoines im sechszehnten Jahrhundert von Th. Heyer, Genfer Archiv.

rühmten piemontesischen Predigers Agostino Mainardi, unter dem Titel „die Anatomie der Messe", aus dem Italienischen ins Französische und widmete es dem Marquis de Vico, einem der angesehensten Mitglieder der italienischen Auswanderer in Genf. [1]) Jonvillers beschränkte sich bei dieser Arbeit nicht auf eine wörtliche Uebersetzung des Buches von Mainardi; er versah es mit seinen Bemerkungen, erklärte es ganz unabhängig und ergänzte es mit Hülfe eigener Erinnerungen in einer lebendigen und frischen Sprache, die dem kleinen Werke einen noch größern Werth verleiht. Dahin gehört die Stelle, wo er auf die Verleumdungen antwortet, die der Pariser Prediger Jean Maillard gegen die Prediger in Genf ausgesprochen hatte und wo er der in der Calvinischen Stadt bestehenden Ordnung ein glänzendes Lob ertheilt: „Wenn (Meister Jehan) so unverschämt wie er ist, irgendwo sagt, die Genfer Prediger hätten beim Besteigen der Kanzel ein Schwert an der Seite, eine Feder an der Mütze, und eine spanische Kappe, und der, welcher zuerst erschiene, bestiege die Kanzel mit einem Haufen von Lügen, die der Unverschämte unter seinem weiten Mantel und unter seinem Hute für seinen Zweck ersonnen habe, sind das nicht gar zu lächerliche Dinge? Wie viele Menschen giebt es, wahrlich große Herren, die in Genf waren und das Gegentheil von dem gesehen haben, was dieser verwegene Lügner sagt? Sie konnten die Ordnung sehen, die man bei der Predigt beobachtet, und konnten die Gebete hören, die dabei gehalten werden; sie sahen, wie die Prediger gekleidet sind und mit welcher Bescheidenheit sie einhergehen." Eine andere zu wenig beachtete

---

[1]) Anatomie de la Messe, 1 vol. in 18., Genf 1562. Die Widmung an den Marquis de Vico ist vom 11. Mai 1555. Das Buch ist sehr selten. Vergl. über den Verfasser Gerdes, Specimen Italiae Reformatae, p. 301.

Stelle dieses seltenen Buches giebt uns eine Vorstellung von den stürmischen Streitigkeiten jener Zeit und läßt den Gedanken des Blutbades durchblicken, über welches die Geschichte ihr letztes Wort noch nicht gesprochen hat und das schon vor der Regierung Karl's IX. in dem Kopfe eines Predigers des Pariser Pöbels ausgebrütet wurde. „Von allen denen, die ich als wahre Sorbonnisten und Anhänger der päpstlichen Lehre kenne, hebe ich Meister Franz Picart hervor, der über Alle hervorragt . . . und es wird nur der Erwähnung seiner Rede bedürfen, um davon zu überzeugen, denn am 25. November 1553, nachdem er mit Gewalt darauf hingewiesen hatte, daß es nothwendig sei, alle Kinder Gottes, die man Lutheraner nennt, zu vertilgen, schrie er so laut, als er nur konnte, der König von Frankreich müsse unter dem Scheine, zu ihnen zu gehören, sie Alle an einem Orte vereinigen und sie dann vernichten, so daß keine Spur von ihnen übrig bliebe. Siehe da, die Heiligkeit dieses abscheulichen Mörders!“ So ertönten schon frühzeitig zu Paris, selbst auf der geheiligten Kanzel, die abscheulichen Absichten, die ein wüthendes Volk mit Beifall aufnahm, die in Katharina von Medici ihren Mittelpunkt und in der Bartholomäusnacht ihre Verwirklichung fanden!

Die Uebersetzung des Werkes von Augustino Mainardi bildete nur einen Zwischenact in dem Leben Charles de Jonvillers, da wir ihn gegen Ende des Jahres 1553 ausschließlich dem Dienste eines Geheimschreibers von Calvin gewidmet finden. Diese Stellung versah Anfangs der Rechtsgelehrte Franz Baudouin, der indeß das Vertrauen des Reformators täuschte und mit seinen werthvollsten Papieren Genf verlassen hatte, darnach Nicolaus des Gallars,[1] der trotz seines

---

[1]) J. Calv. Respons. ad Balduini convitia. Tractatus theo-

Predigtamtes zu Jussy und Genf nie abließ, Calvin bei Besorgung seines Briefwechsels oder bei der Anordnung seiner zahlreichen Schriften zu unterstützen. Indem Jonvillers diese Arbeit übernahm und zwar mit einer Uneigennützigkeit, die nur in sich den Lohn suchte, sah er den schönsten Traum seiner Jugend verwirklicht. In gewisser Weise wurde er der Vertraute des Mannes, dessen Geist unter den Kämpfen, die in seiner Bestimmung lagen, immer größer wurde und auf die Geschicke der Reformation in halb Europa bestimmenden Einfluß ausübte. Berufen, beständig in seiner Nähe zu leben, fand er im Beispiel eines Lebens, das unaufhörlich Gott und der ernsten Pflicht gewidmet war, köstliche Ermuthigungen; er erquickte seinen Glauben aus eben der Quelle, aus welcher der Reformator die Kraft schöpfte, deren er bedurfte, um nicht unter der erdrückenden Last seines Apostolates in Genf zu erliegen.

Mit großer Freude lernt man die täglichen Beziehungen dieses jungen Mannes zu Calvin kennen, der in der Ausübung seines Berufes einen heiligen Eifer und eine wahrhaft kindliche Hingabe bewies. Mit Interesse sucht man in den Briefen Alles auf, was der Geschichte eine Aufklärung liefern kann. Der kirchliche Dictator einer Stadt, die nur mit Zittern sich seiner Autorität unterwirft, zugleich Pastor und Professor, der mit der Arbeit dieses zwiefachen Amtes noch die Arbeit eines unermeßlichen Briefwechsels verband, der den Berathungen des Consistoriums und oft den des Rathes der Republik beiwohnte, der bei den pastoralen Versammlungen und Besuchen zugegen war, der bei den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und der Politik befragt wurde, genügte

---

logici, Ausg. von 1576, p. 506. Drelincourt, Défense de Calvin, p. 251, 252.

Calvin Allem trotz seiner immerwährenden Leiden, die seine letzten Jahre fast zu einem verlängerten Todeskampf machten. „An den Tagen, an denen er nicht zu predigen hatte, lag er zu Bett, ließ sich von fünf oder sechs Uhr an einige Bücher bringen und hatte zur Ausarbeitung Jemand bei sich, der für ihn schrieb. Wenn es seine Woche war, war er immer zur Stunde bereit, die Kanzel zu besteigen, und wenn er dann in sein Haus zurückgekehrt war, legte er sich wieder zu Bett, indem er sich obenauf legte, ganz angekleidet, wo er dann mit einem Buche seine Arbeit verfolgte." [1]) Nirgends vielleicht tritt die unermüdliche Thätigkeit Calvin's deutlicher hervor, als in einem Briefe seines Geheimschreibers, der ihn, freilich vergeblich, bittet etwas auszuruhen oder für seine Correspondenz eine fremde Hand zu Hülfe zu nehmen: „Wie oft," schrieb Jonvillers an Bullinger, „wenn ich Calvin unter der Last seiner Correspondenz ermatten sehe, bitte ich ihn, sich zu schonen und wenigstens zu versprechen, daß ich seine Worte niederschreiben darf, mit der Versicherung, daß seine Briefe nicht weniger angenehm sein würden von einer fremden Hand, wenn sie nur von seiner Hand unterzeichnet wären. Er antwortete mir, er fürchte durch eine verleumderische Auslegung der Nachlässigkeit oder des Stolzes dieserhalb beschuldigt zu werden, wenn er sich durch die Hand eines Anderen seiner Correspondenz entledigen wolle. Ich drang mit allen Gründen in ihn, von diesem Bedenken abzustehen. Endlich gab er meinen Bitten nach und willigte ein, künftig sich meiner Dienste bedienen zu wollen." [2]) Liegt nicht in diesem Bedenken des Reformators, der, wie im Glauben, so auch in der Freundschaft gewissenhaft, nur ungerne seinem Schüler die

---

[1]) Beza, Leben Calvin's.
[2]) C. J. Bullingero. Züricher Hdschrft.

Feder überläßt, etwas Rührendes? Charles de Jonvillers war dieses Vertrauens würdig und man fühlt den Werth, den er selbst seinem Dienste in Betracht der unzähligen Documente, die von seiner Hand geschrieben wurden und bis auf unsere Zeit aufbewahrt sind, beilegt. Die schöne und reinliche Schrift ist von der des Reformators sehr verschieden, dessen verschiedene Beschäftigungen in diesen Bruchstücken mitgetheilt werden: bald ist es eine merkwürdige Schrift über die Gaukeleien der Franciscaner in Orleans, die in der Kirchengeschichte von Sleidan [1]) einen Platz gefunden hat; bald eine kurze Antwort auf theologische und ethische Fragen; [2]) bald ein Brief an die Herzogin von Ferrara, deren häusliche, mit Ergebung getragene Prüfungen dem Geheimschreiber Calvin's die lebhafteste Theilnahme einflößten. [3]) Aber keine Arbeit war ihm lieber, als die Worte seines Lehrers und Freundes in jenen schönen Briefen schreiben zu dürfen, in denen täglich gewissermaßen die Wandelungen der Reformation in Frankreich berichtet werden und die das Herz des Flüchtlings vor Hoffnung oder Furcht, vor Freude oder Schmerz zittern ließen. „Was für ein Vorrecht für mich," schrieb er an Bullinger, „mit meiner Hand die Mittheilungen niederschreiben zu dürfen, die an Euch gerichtet sind! Welch' ein Gewinn muß mir nicht aus dieser Arbeit werden, wenn ich die Ereignisse, die in meinem Vaterlande geschehen,

---

[1]) „L'histoire de l'Esprit des Cordeliers d'Orleans faite par M. Calvin et que j'ay escripte sous luy pour servir de memoire à Sleidan en son Histoire ecclesiastique" Genfer Bibliothek, vol. 145. Bulletin du Protestante français, 2 année.

[2]) Lettres de Calvin, t. I, p. 390, 445; t. II, p. 451.

[3]) Ibidem, t. I, p. 428. „Il escripvit ceste lettre à Madame de Ferrare... durant que la paoure dame estoit bien affligée à la poursuite du roy de France son nepveu... etc."

in so großer Schönheit dargestellt sehe! Wenn ich diese Briefe in ihrer fruchtbaren Kürze und in ihrer seltenen Sprache schreibe, werde ich von Bewunderung ergriffen." [1]) Ein merkwürdiges Lob, das nicht übertrieben erscheint, wenn man die lateinische Correspondenz des Reformators liest, ein ehrwürdiges Denkmal, wo der politische und religiöse Geist nur als ein Ausfluß des Glaubens erscheint, der alle Blätter beseelt.

Ganz besonders verdient Charles de Jonvillers unsern Dank für den Eifer, mit dem er die Commentare Calvin's über das Alte Testament gesammelt hat. [2]) Wöchentlich drei Mal erklärte der Reformator im engeren Kreise das Buch, welches den Gläubigen die Richtschnur ihres Lebens war, und zahlreiche, aus allen Ländern Europa's herbeigeeilte Schüler nahmen Theil an dem Genusse dieses Brodes des Glaubens, das sie wiederum den der himmlischen Nahrung beraubten Seelen mittheilten. „Es ist ein Wunder mit den Zuhörern Calvin's," schrieb einer von ihnen; „ich glaube, es sind täglich mehr als tausend." [3]) Mit ernster und durchdringender Stimme rief er zu Anfang den Segen von Oben im Gebete, dessen Worte uns aufbewahrt sind, herab. „Möge uns Gott verleihen," sagte er, „seine heiligen Geheimnisse mit einem Geiste wahrer Frömmigkeit zu seiner Ehre und zur Erbauung unserer Seelen zu erforschen." Alsdann setzte er in einer

---

[1]) „Ut saepius admiratione corripiar dum excipio quae fecunda sua brevitate et eloquentia singulari complectitur." C — J. Bullingero, den 15. März 1563. Züricher Msc.

[2]) „Durch Johannes Budé und Charles de Jonvillers und ihre freiwillige Arbeit sind wir im Besitze der Vorlesungen dieses treuen Dieners Gottes." Beza, Leben Calvin's. Dieß Zeugniß bezieht sich besonders auf die Commentare über Hoseas und die zwölf kleinen Propheten und über Daniel, Jeremias und Hesekiel.

[3]) Beaulieu an Farel, den 3. October 1561. Msc. der Compagnie von Neufchatel.

einfachen und lichtvollen Sprache die Wahrheiten auseinander, deren Studium der Gegenstand der Betrachtungen seiner Jugend, die Nahrung seines ganzen Lebens gewesen war. Von dem Tage an, wo er als unbekannter Reisender im Geheimen Genf berührte, um sich nach Basel zu begeben, und sich durch die Bitten Farel's auf dem damals noch unbekannten Schauplatze seiner Thätigkeit und seiner großen Bedeutung zurückgehalten sah, hatte er nicht aufgehört, das heilige Buch zu erklären, in jenen ebenso klaren als tiefen Commentaren, die er berühmten Persönlichkeiten der Kirche und seiner Zeit widmete, und die, in kranken wie in gesunden Tagen unverändert verfolgt, nur durch den Tod unterbrochen wurden. Seine letzten Vorlesungen waren dem Propheten Hesekiel gewidmet, dessen Erklärung er im Monat Januar 1563 begann. Seit längerer Zeit von den quälendsten Leiden geplagt, indem er zugleich am Fieber, an der Gicht, am Stein und an einer Kurzathmigkeit litt, die ihm das Sprechen sehr erschwerte, schleppte er sich, „da seine Sinne noch ungeschwächt und scharf waren," gestützt auf den Arm seines Geheimschreibers, in den Hörsaal oder er ließ sich in einem Wagen dahin fahren, denn er wollte, Gott solle ihn wachend und arbeitend an seinem Werke finden. Er konnte indeß die Erklärung des zwanzigsten Kapitels des Hesekiel nicht vollenden; er mußte beim 45. Verse des Kapitels stehen bleiben, zum großen Schmerze seiner Schüler, und die letzten Laute dieser verehrten Stimme wurden seitdem nur noch im vertrautesten Kreise oder bei dem feierlichen Abschiede an die Prediger und an die Behörden von Genf vernommen. [1])

Man wird die Oede begreifen, die der Tod des Refor-

---

[1]) Vgl. die schöne Vorrede von Jonvillers zum Commentar zum Jeremias. Calv. Opera, t. IV.

mators in dem Herzen des Geheimschreibers, der mit einem so reinen Eifer sich seinem Dienste gewidmet hatte, zurückließ. Bereits in einem Briefe vom 3. Juni 1563 an Bullinger schüttete er seinen Schmerz in traurigen Ahnungen aus: „Ich schreibe Euch in Eile diese wenigen Worte, um Euch zu benachrichtigen, daß der, welcher uns so theuer ist, darnieder liegt, den qualvollsten Leiden hingegeben, deren Anblick für mich ein Gegenstand der Trauer ist, für die ich keine Worte habe. Mein Kummer wird noch erhöht durch den, welchen er empfindet, Euch nicht schreiben zu können, denn die Gewalt des Uebels läßt ihm selbst die Kraft nicht, einige Worte zu dictiren. Ich weiß, wie sehr er Euch liebt, und wie sehr Ihr dieser Liebe würdig seid, und nicht ohne Thränen kann ich seine stummen Schmerzen betrachten. Bittet den Herrn, daß er seiner Kirche einen so unentbehrlichen Diener bewahre. Wir wollen Ihn wiederum bitten für Euch und für alle die Eurigen." [1]) Und als, weniger denn ein Jahr nachher, Calvin seinen Geist aufgab und als nach dem schönen Ausdrucke Beza's „in demselben Augenblicke, wo die Sonne unterging, das größte Licht, welches zum Heile der Kirche Gottes auf Erden geleuchtet hatte," zum Himmel zurückkehrte, offenbarte sich der Schmerz von Jonvillers in einem rührenden Briefe an den Mann, der am Besten seine Trauer zu verstehen wußte. „So groß ist der Kummer," schrieb er an Bullinger, „den mir der Verlust dessen verursacht, den ich auf eine einzige und fast religiöse Weise liebte, daß mir das Uebermaaß des Schmerzes selbst die Kraft genommen hat, Euch zu schreiben. Der Tod dieses so großen und so gottesfürchtigen Mannes hat mich so sehr niedergebeugt, wie ich es niemals geglaubt

---

[1]) Carolus Jonvillerus Bullingero, pridie nonas Junii 1563. Züricher Msc.

hätte ohne die bittere Erfahrung, wie sehr ich unter einem solchen Verluste leiden sollte. Laßt uns weinen, weil Gott uns ihn entrissen hat; aber laßt uns verstehen, diese Prüfung hinzunehmen und uns in seinen heiligen Willen zu ergeben; sonst würde es kein Maaß geben für unsere Thränen." [1]) Derselbe Ausdruck des Schmerzes ist es, der in den Briefen von Budé, von des Gallars und von Theodor von Beza hervortritt, ein merkwürdiges Zeugniß von der Liebe, welche Calvin einflößte, und von der Oede, die er lange Zeit in dem Herzen seiner Schüler und seiner Freunde hinterließ. Der bedeutende Geist allein nimmt Huldigungen in Anspruch, welche die Bewunderung darbringt oder die dem Neide entwunden werden; die Güte aber bewegt das Herz; und jene mächtigen Geister, welche die Welt erschüttert oder umgewandelt haben, würden uns in Betreff ihrer Größe gleichgültig finden, wenn sie nicht von unserm Leben gelebt und an den Gefühlen Theil genommen hätten, welche das edelste Theil der Menschheit ist.

Mit diesem Schmerze, der die Republik von Genf und die Kirchen der Reformation durchdrang, verbindet sich das schönste Lob über den Charakter Calvin's aus der Feder seines Geheimschreibers. „Die Worte fehlen mir," fügt er in seiner bereits angeführten Vorrede hinzu, „um in würdiger Weise den Verlust auszusprechen, den die christliche Kirche so eben in der Person des gottgeheiligten Mannes erfahren hat, der aus diesem Leben in die Wohnung der ewigen Ruhe hinübergegangen ist. Wie soll ich die Reinheit seines Lebens, sein seltenes Wissen, seine bewunderungswürdige Frömmigkeit darstellen? Und welcher

---

[1]) . . . „Quando ita visum fuit Domino nostro, aequum est, ut modeste feramus quaecumque statuit. Alioqui nullus esset lugendi finis et modus." C — J. Bullingero, 14. Junii 1564. Ibidem.

Mensch könnte mit ihm verglichen werden in der Erfüllung seines heiligen Berufes, in welchem er so viel Milde, so viel Großmuth, so viel Güte und so hervorragende Tugenden leuchten ließ?" [1]) Wenn die unparteiliche Geschichte bei diesem Lobe einige Einwendungen erhebt, wenn sie bei dem triumphirenden Reformator und bei dem verherrlichten Christen die menschlichen Schwächen hervorhebt, so wird sie vor Allem die Aussagen der Zeugen, die in seiner Nähe gelebt haben und denen er seine innersten Gedanken anvertraute, nicht hintenan setzen. Den niedrigen Verleumdungen eines Bolsec, der boshaft berechneten Verschweigung eines Audin hat sie das Recht, das Zeugniß voll Aufrichtigkeit eines Charles de Jonvillers entgegenzusetzen, der in der Weise der Freundschaft seine rührende Bewunderung ausspricht, und ebenso das nicht weniger lautere Zeugniß eines Theodor von Beza, der wie Jonvillers in seinen theuersten Gefühlen getroffen und der mit kindlicher Treue seine Erinnerungen sammelte, um das Bild des verehrten Lehrers zu zeichnen, der nicht mehr hienieden ist: „Könnte ich genug Muße finden," schrieb er an Bullinger, „um das Leben und den Tod desjenigen zu beschreiben, der mir ein Vater war! Betet indeß für die Gemeinde, die ihres treuen Hirten beraubt ist, und für den, auf welchen jetzt eine so schwere Bürde fällt." [2])

Calvin hatte bei seinem Tode seinen Freunden die Sorge für die Veröffentlichung seines Briefwechsels als das letzte Zeugniß von seiner Anhänglichkeit an die Gemeinden, die er so lange Zeit hindurch mit seinem Rathe geleitet hatte und die sein Geist beseelte, hinterlassen. Die Verwirk-

---

[1]) „Ecquis enim morum sanctimonia, incredibili comitate, infracta magnitudine animi, tolerantia singulari, denique summis quibusque virtutibus hominem illum superavit?"

[2]) Th. Beza Bullingero, mense Junii 1564. Züricher Msc.

lichung dieses Wunsches fiel besonders Charles de Jonvillers zu. Es ist bekannt, mit welchem Eifer, mit welcher Treue er sich dieser Pflicht, deren volle Bedeutung er erkannte, entledigte: „Unser Wunsch ist," schrieb er, „alle Briefe zu sammeln, um sie dem Publikum zu übergeben, um so seinen Geist, sein Wissen, seine Größe in das volle Licht zu setzen." [1]) Mit dieser Absicht, deren Ausführung allein die Widerwärtigkeiten der Zeit und ängstliche Gewissenhaftigkeit verhinderte, gab er sich mit dem lebhaftesten Eifer ganz dem Werke hin, indem er die öffentlichen wie privaten Besitzer erforschte, um die Mittheilung der in so vielen Händen zerstreuten Schriftstücke zu erlangen. So entstand die kostbare Briefsammlung, die man in unsern Tagen in Genf bewundert, wo man unter so vielen Briefen von des Reformators eigener Hand, die der Zerstörung oder der Vergessenheit entrissen wurden, unzählige Abschriften von der Hand des Geheimschreibers, zerstreute Steine eines vom Glauben des sechszehnten Jahrhunderts entworfenen Denkmals, das in unsern Tagen auf ausgedehnteren Grundlagen unternommen ist und das nicht ohne Nachtheil für den Ruhm des Reformators und der Reformation unterbrochen bleiben könnte. Da die mit unermüdlichem Eifer überall durchsuchten Archive Europa's täglich neue Beiträge liefern, da der Briefwechsel der Reformatoren anderer Länder, Zwingli, Luther, Melanchthon, Knox mit eifersüchtiger Sorgfalt veröffentlicht worden ist, als der schönste Besitz der Kirchen, die auf ihren Namen Anspruch machen, sollte der Briefwechsel Calvin's allein dieser Ehre entbehren? Sollte das seinem Andenken geweihte Denkmal zum zweiten Male dazu verurtheilt sein, unvollendet zu bleiben? Es fällt uns schwer,

---

[1]) „Inde hominis ingenium, eruditio, atque adeo quantus fuerit, palam fiet." Der bereits angeführte Brief. Züricher Msc.

dieses zu glauben, und wie groß auch die Mißlichkeit der Gegenwart und Ungewißheit der Zukunft sein möge, wir wollen lieber aus dem Beispiele Charles de Jonvillers Muth und Hoffnung schöpfen.

Die vorbereitenden Arbeiten, die durch die theilweise Veröffentlichung des Briefwechsels Calvin's ausgeführt wurden, waren die letzte That und gewissermaßen die Krone des Lebens von Charles de Jonvillers. Nach Vollendung dieser Arbeiten trat er in den Schatten und sein Name wird nur selten in den Rathsregistern der Republik mehr angeführt.[1]) Durch neue Nachforschungen in den Testamentsakten erfahren wir jedoch noch etwas mehr. Vereint durch die Bande der dauerndsten Freundschaft mit Jean de Budé, hatte er den Schmerz, unter dem Dache, unter dem er lange Zeit gelebt hatte, den geliebten Bruder zu überleben, dessen hochherzige Fürsorge sich noch in Wohlthaten für seine letzten Tage erwies: „In Anerkennung der edlen und seltenen Freundschaft, die ich stets gegen den edlen Charles de Jonvillers gehegt habe, und der aufrichtigen Liebe, die er stets gegen mein Hausund für das Wohl und die Förderung meiner Kinder bewiesen hat, schenke und vermache ich ihm seine Nahrung, seinen Unterhalt und seine Ausgaben, zugleich nach seiner Bequemlichkeit in meinem Hause sowohl in der Stadt, wie auf dem Lande zu wohnen... Ich will und verordne, daß alle meine Kinder sich in allen Angelegenheiten seiner Meinung und seinem Rath unterworfen, und daß sie ihrerseits die Freundschaft fortsetzen, die ich stets gegen ihn gehegt habe,

---

[1]) Register, den 20. April 1574, den 24. März 1575 und den 10. Mai 1580. Unter dem letzten Datum wurde Jonvillers mit Fabry und Th. von Beza beauftragt, die Verordnungen der Buchdrucker einer Durchsicht zu unterwerfen.

mit deren Erweisung ich sie ausdrücklich beauftrage, gleichwie sie sie ihrer Mutter schuldig sind."

Im Jahre vor dem Tode Budé's hatte Jonvillers am 7. Mai 1586 einen andern sehr theuren Freund aus diesem Leben scheiden sehen, Galeazzo Caraccioli, Marquis de Vico, welcher der italienischen Gemeinde zu Genf das Beispiel einer Hingabe bis zur Aufopferung der theuersten Gefühle hinterließ und dessen Leben in der treuen Darstellung des Predigers Balbani uns zwischen Rührung und Schrecken, zwischen Bewunderung und Mitleid schwanken läßt. Durch diese Verluste an die wenigen Tage, die ihm noch zu leben übrig waren, erinnert, bereitete sich Jonvillers durch einen erbaulichen Briefwechsel mit dem Kaufmann Liner in St. Gallen, der auch von Calvin geliebt wurde, zum Abscheiden von der Erde vor und weiht uns durch ein Testament, das seine letzten Wünsche für diese Zeit und seine Hoffnungen für die Ewigkeit ausspricht, in dieselben ein. Sein Gedanke wandte sich in liebender Anerkennung der Stadt zu, die ihn so hochherzig aufnahm und ihm zur neuen Heimath wurde. „Ich danke auf das Demüthigste all' den sehr geehrten Herren, den Herrn Syndiks und Rathsherrn für so viele Wohlthaten und Ehren, die sie mir stets erwiesen haben, seit ich in dieser Stadt wohne, die unser treuer Gott bewahren und in Wohlstand und gedeihlicher Ruhe erhalten wolle." Nach der Sitte des Jahrhunderts verordnete er zum Besten der armen Flüchtlinge, dem Collegium und dem Hospital kleine Vermächtnisse, [2]) die er

---

[1]) Testament von Jean de Budé, im Juli und September 1587. Ein von Th. Heyer mitgetheiltes Schriftstück.

[2]) „Ich schenke und vermache den armen Freunden aus Frankreich in dieser Stadt Genf um des Evangeliums willen 30 Fl.,

der Sorge seiner Schwester Marie, der Wittwe von Jean de Budé, anvertraute in Betracht „der unzähligen Wohlthaten, Freundlichkeiten und Liebeserweisungen, die ich von ihr, so wie von ihrem Gemahl empfangen habe.“ Endlich legte er in seinem Testamente ein Bekenntniß seines Glaubens nieder, in dem er lebte und beharren wollte bis zum Tode. „Zuerst danke ich meinem Gott und meinem Herrn dafür, daß es Ihm nach seiner unendlichen Güte gefallen hat, mir nicht bloß das Dasein in dieser Welt zu schenken und mich zu erhalten, sondern auch, daß Er die große Barmherzigkeit gehabt hat, mich aus dem tiefen Abgrunde jenes verfluchten päpstlichen Aberglaubens und der Abgötterei zu erretten durch die Erkenntniß Seines heiligen Wortes, durch welches Er mich Seinen einigen Sohn Jesus Christus hat erkennen lassen, unsern Herrn, der Sein Blut für mein Heil vergossen hat, und auf den ich alle meine Hoffnung setze, in der Zuversicht, daß nur durch Ihn und durch keinen Andern alle meine Sünden getilgt und vergeben sind und mir das ewige und selige Leben im Himmel erworben ist .... In Betreff meines Leibes verordne und bestimme ich, daß er dort begraben werde, wo die Gläubigen beigesetzt werden, an dem Orte, wo ich sterbe, bis es Gott gefalle, mich zu erwecken zu der seligen Auferstehung und der himmlischen Güter theilhaftig zu machen, die Er allen den Seinigen verheißen hat.“ [1])

So starb der Flüchtling am 20. Mai 1590 in einem Alter von ungefähr vierundsiebzig Jahren, [2]) dessen Leben wir dargestellt haben und das, da es während der Zeit von zehn

---

dem Collegium der Stadt 15 Fl. und dem allgemeinen Hospital 10 Fl.“

[1]) Testament von Ch. de Jonvillers, den 1. April 1588. Recueil de Jean Jovenon. Genfer Archiv.

[2]) Sterbelisten. Genfer Canzlei.

Jahren auf das Engste mit dem des Reformators verflochten war, in dieser Hinsicht unsere Aufmerksamkeit besonders verdient. Mit ihm schied eine der letzten Persönlichkeiten jener glaubensvollen Generation, die durch die Strenge der Verfolgung nach Genf getrieben und zur Theilnahme an den Rechten der Stadt in einer Zeit zugelassen wurden, wo jene gefahrvolle Ehre das Vorrecht des Glaubens und die Weihe zum Märtyrerthum war, unter der Hand Calvin's jedoch nach Gottes Willen der Weg zu einer der glänzendsten Bildungen wurde, deren die Geschichte erwähnt. Wenn Charles de Jonvillers nur einen untergeordneten Platz unter den Flüchtlingen aus allen Nationen und Zungen einnimmt, die vielleicht zu früh daran verzweifelten, auf ihr eigenes Vaterland zu wirken und außerhalb einen Stützpunkt suchten, und aus ihrer neuen Heimath gleichsam ein neues Sparta der Christenheit machten, wenn er nicht wie Budé zum Wohle der Kirchen Frankreichs wichtige Verhandlungen ausführte, wenn er nicht, wie Colladon, an den traurigen Streitigkeiten des Processes gegen Servet Theil nahm, wenn ihm endlich nicht, wie Laurent de Normandie, die öffentliche Weihe der Freundschaft des Reformators in der Vorrede einer seiner schönsten Schriften zu Theil wurde, so genoß er dessenungeachtet seine Liebe in besonderem Maaße und bewies sich seines Vertrauens durch die Treue würdig, mit der er ihm während seines Lebens diente und ihn nach seinem Tode beständig ehrte. An eine Hingabe dieser Art, die aus der Liebe Gottes entspringt, zu erinnern, ist in unsern Tagen wohl von Werth; sie ehrt ebenso sehr den, der ihrer fähig ist, als den, der sie einflößt. Sie zeigt uns jene gewaltigen Geister, die in der Geschichte nur selten auftreten und deren schroffe und erhabene Persönlichkeit Anfangs nur eine an Furcht gränzende Bewunderung erweckt, in einer menschlicheren Erscheinung. Die Persönlichkeit Cal-

vin's kann durch tiefere Studien nur gewinnen, die durch Erforschung von öffentlichen und privaten Documenten und durch die Ergänzung der Darstellung allgemeiner Thatsachen, durch die zarteren und innerlicheren Züge seines Lebens früh oder spät an die Stelle der Erdichtungen die Wahrheit, an die Stelle des Calvin der Ueberlieferung den Calvin der Geschichte setzen werden.

Farel, Viret und Theodor von Beza.

Der berühmte Künstler, dem die Aufgabe zugefallen war, die große Gedächtnißfeier des französischen Protestantismus auf Erz darzustellen, vereinigte im Jahre 1835, auf der Denkmünze zu Ehren der dreihundertjährigen Jubelfeier der Reformation in Genf, in Einem Bilde die vier Reformatoren, an deren Andenken jene Feier erinnerte. Man kann diese Münze, wo in lebendigen Zügen ihre Physiognomie hervortritt, die Strenge Calvin's, die Leidenschaftlichkeit Farel's, die Weisheit Viret's, das geistige Wesen Theodor von Beza's, nicht betrachten, ohne einen Rückblick auf das Geschick dieser Männer zu werfen, die in der Aufgabe ihrer Zeit bei solcher Einheit des Geistes eine so große Verschiedenheit des Charakters bewiesen, ohne sich an die Verhältnisse zu erinnern, die sie verbanden, und an jene schöne Harmonie des Geistes und der Gesinnung, von der sie der Welt ein Beispiel gaben. Es ist dieß ein Beispiel für alle Zeiten, und man kann sie mit vollem Rechte den Verleumdern der Reformation entgegenhalten. Wenn Deutschland uns ein so reines Bild des Verhältnisses gewährt, das zwischen Luther und Melanchthon stattfand, dessen Ideal uns in die ersten Zeiten des Christenthums versetzt, und auf das Bild des

Jüngers hinweist, den Jesus liebte, so ist der französische Protestantismus nicht ohne ein solches Vorrecht geblieben und kann sich auf ebenso rührende Erinnerungen berufen. Hat nicht der Reformator, dem man immer wieder die Gaben des Herzens und die Beziehungen der Freundschaft abspricht, zum Voraus auf diese zu leicht vorgebrachte Beschuldigung geantwortet, wenn er sich in der Vorrede zu einem seiner Commentare in der Widmung an Farel und Viret also ausspricht: „Ich glaube nicht, daß es jemals Freunde in dieser Welt gab, die durch ein so aufrichtiges Band unter sich verbunden lebten, als wir in unserem Berufe. Ich habe hier mit Euch Beiden das Pfarramt bekleidet: weit entfernt davon, daß auch nur ein Schein des Neides unter uns war, war es vielmehr, als ob wir nur Ein Herz und Eine Seele waren. Später sind wir im Raume getrennt: denn Euch, Meister Wilhelm, hat die Kirche von Neufchatel, die Ihr von der Tyrannei des Papstthums befreit habt, als Pastor berufen; und Euch, Meister Peter, besitzt die Kirche von Lausanne in derselben Stellung. Indeß Jeder von uns hat den Platz, der ihm anvertraut ist, so inne, daß durch unsere Einheit die Kinder Gottes sich zur Heerde Christi sammeln, ja in seinem Leibe vereinigt werden." [1]) Wer erkennt nicht in diesen Worten die Sprache des Herzens und den Ausdruck jener ernsten und zarten Freundschaft, die in ihrer Pflege zur Tugend wird? Der Briefwechsel Calvin's enthält zahlreiche Beweise von der Zartheit seiner Seele. Es reicht hin, ihn selbst nur oberflächlich zu lesen, um in Beziehung auf den Reformator die anziehendsten Entdeckungen zu machen und in seinen Beziehungen zu Farel, Viret und Theodor von Beza die Recht-

---

[1]) Commentar über den Brief des heiligen Paulus an Titus. Widmung vom 24. November 1549.

fertigung seines Siegels, eine Hand die ein Herz hält, mit dem Wahlspruch: prompte et sincere, zu finden.

I.

Es war im Monat August 1536, als Calvin zuerst mit Farel in Genf zusammentraf und, durch seine Bitten überwunden, sein Mitarbeiter in der mühevollen Arbeit ward, eine Revolution zu bewältigen und ein neues Volk zu schaffen. Als beide durch einen Volksbeschluß am 23. April 1538 verbannt, innerhalb drei Tagen die Stadt verlassen mußten, zogen sie sich nach Basel zurück: „Wir sind hier," schrieben sie, „durchnäßt von Regen und halbtodt von Anstrengungen angekommen, nach einer Reise, die nicht ohne Gefahr war, denn Einer von uns wäre beim Uebersetzen über einen vom Schnee angeschwollenen Fluß beinahe um's Leben gekommen. Aber wir fanden bei den wüthenden Elementen mehr Barmherzigkeit, als bei einer empörten Bevölkerung, und die Unmenschlichkeit unserer Mitbürger, die uns für eine so weite Reise die Pferde verweigerte, wurde durch die göttliche Barmherzigkeit die Ursache unserer Rettung. In Hinsicht unserer Zukunft ist noch nichts entschieden." [1]) Diese Ungewißheit wurde bald durch die Berufung Farel's nach Neufchatel und Calvin's nach Straßburg beseitigt, von wo er zwei Jahre nachher nach Genf zurückgerufen wurde.

Damals begann zwischen den beiden Reformatoren ein Briefwechsel, der uns in die kleinsten Einzelnheiten ihres Berufes wie ihres Lebens einweiht. In das Herz Farel's schüttet Calvin seine Freuden und Leiden, seine Sehnsucht und seine Entmuthigung aus, inmitten der Entwickelung des Kampfes, der mit dem Siege der evangelischen Ordnungen

[1]) Calvinus Vireto (Mai 1538). Genfer Msc.

endigen sollte. In diesem vertraulichen Verhältniß zwischen den beiden Männern, von denen der Eine, obgleich fast dem Alter nahe, selbst unter seinen weißen Haaren das Feuer der Jugend ungeschwächt bewahrte, während der Andere, weit vor der Zeit zur Reife gelangt war, gebührt nach dem innern Rechte des Geistes dem jüngern der Vorrang. In den Arbeiten eines Apostolats, das nicht ohne Stürme blieb, in einer Stadt, die dem neuen Glauben zugeneigt war, sich aber seiner Zucht widersetzte, nahm Farel ohne Unterlaß den Rath Calvin's in Anspruch, und es liegt etwas Rührendes in der Demuth, mit der dieser bewährte Kämpfer der Reformation, der bereits in so vielen Kämpfen erprobt, sich vor dem jüngern Amtsgenossen beugt, von dessen Größe er eine Ahnung hatte, und der ihm weder Rath, noch Belehrung in freundschaftlicher, aber ernster Offenheit vorenthielt. Man würde fast versucht werden, hier an das Wort des heiligen Johannes des Täufers zu erinnern: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen;" wenn man wagen dürfte, auf einen einfachen Menschen diese Huldigung des Vorläufers an den Ersehnten der Völker anzuwenden! Mit dem Ungestüm eines Elias und dem glühenden Eifer eines Paulus kannte Farel die Kunst der Vorsicht nicht, welche die Leitung der Seelen erfordert, und der Geist der Vermittelung erschien ihm weniger als eine Tugend, denn als eine Schwäche. Calvin war darauf bedacht, ihn zu mildern, ihn zu mäßigen, ihn vor Ueberschreitungen eines ungestümen Eifers, der geeigneter ist, zu erobern, als zu erhalten, zu bewahren. „Die gute Sache," schrieb er ihm vortrefflich, „muß rein erhalten werden, und wir dürfen gegen unsere Fehler nicht eine solche Nachsicht beweisen, daß rechtschaffene Männer mit gutem Rechte im Stande sind, uns zu tadeln. Es ist nicht nöthig, ich weiß es, Dich daran zu erinnern, ein reines und unbe-

fleckte Gewissen zu bewahren; diese Sorge ist überflüssig. Ich wünsche nur, daß Du Dich der Pflicht gemäß nach den Schwächen Anderer richtest. Es giebt zwei Arten von Volksliebe: die eine, die nur der verstärkte Ehrgeiz ist, sucht durch Schmeicheleien die Gunst der Menschen zu gewinnen; die andere will nur durch Mäßigung und Gerechtigkeit ihren Beifall besitzen. Verzeihe, mein lieber Farel, wenn ich es wage, Dir zu sagen, daß die Gläubigen Dich in dieser Beziehung nicht völlig tadellos finden. Es ist schon Unrecht, sie nur halb zu befriedigen, da Gott uns zu ihren Schuldnern gemacht hat. Du kennst meine Liebe, meine Verehrung für Dich. Diese Gesinnung giebt mir die Berechtigung, Dich vielleicht ernster zu beurtheilen, als es sich gebührt, damit die schönen Gaben, die Du von Gott empfangen hast, von keinem Spotte verdunkelt werden, und damit die Uebelwollenden, die nur einen Vorwand zur Verleumdung suchen, zum Schweigen gebracht werden." [1])

Dieselbe Offenheit sieht man bei allen Gelegenheiten in dem brüderlichen Verhältnisse der beiden Reformatoren walten, ohne alle Eifersucht und Eitelkeit. Will Farel eine Schrift veröffentlichen, so sendet er sie Calvin zu, der ihm mit Offenherzigkeit antwortet: „Ich habe Dir nichts in Betreff Deines Werkes geschrieben, da ich es Viret überlassen hatte, weil ich in mein eigenes Urtheil wegen der Verschiedenheit unseres Geistes Mißtrauen setzte. Du kennst meine Bewunderung für Augustinus, doch liebe ich seine Weitschweifigkeit nicht. Freilich falle ich vielleicht in den entgegengesetzten Fehler, und es ist nicht meine Sache, zu sagen, welche Art den Vorzug verdient, aus Furcht, ich möchte meiner Natur zu Liebe, als zu nachsichtig gegen mich selbst erscheinen, und als zu strenge gegen

[1]) Calvinus Farello, 16. September 1541.

Andere... Ich erkenne in Deinem Werke überzeugende Wahrheiten, vielleicht etwas durch die Dunkelheit der Sprache und die Länge der Entwickelungen verhüllt. Es giebt Menschen, von denen man nur Ausgezeichnetes erwarten darf: Du gehörst zu ihnen und Dein Buch rechtfertigt diese günstige Vermuthung in vieler Hinsicht. Da aber der Geschmack unserer Zeitgenossen so fein geworden sind, während ihr Verständniß gering ist, so wünschte ich, Dein Styl fände auch durch seine Einfachheit bei ihnen Beifall, und die Gelehrsamkeit, von der Du Zeugniß giebst, erschiene in all' ihrem Glanze. Das ist mein offenes und rückhaltsloses Urtheil." [1])

Bei einer andern Gelegenheit trug Calvin kein Bedenken, über seinen Freund in Betreff eines zarten Gegenstandes ein Urtheil zu äußern, wo die Empfindlichkeit leichter verletzt werden kann. Als Prediger mit einer seltenen Gewalt der Rede begabt, verstand Farel nicht immer zur rechten Zeit zu schließen. „Ich habe etwas," schrieb ihm Calvin, „das ich Dir mittheilen muß, man ist nämlich, wie ich höre, mit der Länge Deiner Predigten unzufrieden. Mache es so, ich bitte Dich darum, daß diese Klagen nicht zu einem aufrührerischen Geschrei werden und daß sie den Gegnern nicht einen Gegenstand der Verleumdung bieten, dessen sie nur zu sehr mißbrauchen. Wir dürfen die Kanzel nicht besteigen, um uns selbst zu hören, sondern um zu den Herzen zu sprechen, und wir müssen unsere Unterweisungen in der Weise mäßigen, daß Ermattung und Langeweile bei den Zuhörern nicht die Verachtung des göttlichen Wortes verursachen. Die Gebete, die wir öffentlich sprechen, müssen auch kürzer sein, als die, welche wir im Verborgenen unseres Kämmerleins verrichten und Du täuschest

---

[1]) „Habes absque fuco meum iudicium." Cal. Sept. 1549. Genfer Msc.

Dich außerordentlich, wenn Du bei Allen einen Eifer voraussetzest, der dem Deinigen gleich wäre.[1]) Das ist mein Rath, den ich Dir von meinem Leidenslager gebe. Lebe wohl, mein guter und lieber Bruder, Gott leite Dich durch seinen Geist und segne Deine ernsten Arbeiten." Die Aufrichtigkeit dieser Sprache findet sich in unserer Zeit nicht mehr. Die freundschaftlichen Verhältnisse, deren sich die Kirche wie die Welt rühmt, können nicht mehr mit diesen freien Ergüssen verglichen werden, welche die Harmonie der reinen und heiligen Freundschaft einstmals nicht trübten.

Der nachfolgende Brief läßt uns in das Herz Calvin's bis auf den tiefsten Grund, gleichsam in voller Entblößung der Strenge seiner, stets der Pflicht untergeordneten, Gefühle blicken. Farel fiel im Monat April 1553 in eine ernstliche Krankheit und man zweifelte an seiner Genesung. Calvin eilte nach Neufchatel, um seinen Freund zu besuchen und, wie er es glaubte, zum letzten Male Abschied von ihm zu nehmen. Mit gebrochenem Herzen kehrte er nach Genf zurück. Wie groß war nicht seine Freude, als er die Genesung dessen vernahm, dessen Tod er schon beweint hatte! „Nachdem ich die letzten Pflichten der Freundschaft erfüllt hatte und Neufchatel verließ, um mir herzzerreißende Schmerzen zu ersparen, wurde ich, wie ich es verdiente, wegen dieser übereilten Abreise gestraft. Wollte Gott, ich allein wäre dafür gestraft und hätte nicht so theure Brüder in großer Anzahl irre geführt und in meine Trauer verwickelt! Jetzt, wo ich die Nachricht von Deiner unerwarteten Rückkehr ins Leben erhalte, freue ich mich eines ungetrübten Glückes. Wollte Gott, daß, wie ich Dich vor Zeit begrub,

---

[1]) „Falleris enim si ardorem tuo parem ab omnibus exigis…" Brief vom 27. Januar 1552.

Du mich um viele Jahre überleben möchtest! [1]) Dieser Wunsch umfaßt ebenso sehr das Interesse der Kirche, als das meinige, weil auf diese Weise mein Leben von kürzerer Dauer sein würde und ich Deinen Verlust nicht zu beweinen hätte. Jedoch weigere ich mich nicht, wenn es Gott gefällt, Dir ein hinreichend langes Leben zuzugestehen, und selbst wenigstens noch zehn Jahre zu gewinnen, um sie dem Dienste unseres gemeinsamen Herrn zu widmen. Wie auch immer die Zukunft sein möge, wir wollen in Jesus Christus leben, um mit ihm zu sterben. Und nun, innig geliebter Bruder, pflege Deiner, um Deine Genesung zu beschleunigen." Es ist bekannt, wie sich elf Jahre später dieser Wunsch verwirklichte oder vielmehr die Ahnung, die mit so viel Verleugnung hier von Calvin ausgesprochen wurde. Der Arbeit müde, aber nicht des Lebens, wurde er zuerst abberufen, und Farel, der unter der Last der Jahre wankte, konnte noch seinen Freund besuchen, der jung, aber groß starb, und ihm dieses Lob spenden: „Ach, warum bin ich nicht an seiner Statt hinweggenommen! Gott sei dennoch gepriesen, daß Er mich ihn hat finden lassen, wo ich ihn nicht suchte, und daß ich von ihm in Kämpfen, die härter waren, als der Tod, größere Dienste erfahren habe, als sich sagen läßt! Er hat mehr gewirkt, als irgend einer, und indem er alle Andern übertrifft, hat er sich selbst übertroffen. O, welch' einen herrlichen Lauf hat er glücklich vollendet! Möchten wir unter dem Beistande Gottes in seinen Fußtapfen würdiglich wandeln!" [2])

---

[1]) „Faxit Dominus quando te ante tempus sepilivi, ut te mihi superstitem videat ecclesia!" 6. Cal. Aprilis 1553.

[2]) Brief Farel's an Fabry, den 6. Juni 1564.

II.

Der Name Viret's ist in den freundschaftlichen Verhältnissen Calvin's unzertrennlich mit dem Namen Farel's verbunden. Dieser ernste und gelehrte Mann, gebürtig aus der kleinen Stadt Orbe im Waadtlande, die ihm in diesem Augenblicke ein Denkmal errichtet, der in Genf fast ein Blutzeuge der Reformation geworden wäre, ehe er dieselbe in Lausanne verkündigte, war ein beredter Redner, ein geistvoller Moralist, ein scharfer Beobachter. Er hegte eine tiefe Zuneigung zu Calvin und schien allein im Stande zu sein, diesen während seiner Verbannung zu ersetzen. Da Calvin bei seiner Rückkehr nicht vermochte, ihn in seinem Amte als Genossen zu erhalten, so unterhielt er die zarteste Beziehung zu ihm in Briefen. Während fast zwanzig Jahren gingen ununterbrochene Botschaften von Genf nach Lausanne. Begebenheiten des Tages, Ereignisse, welche die Kirche und den Staat betrafen, häusliche Prüfungen, Erinnerungen, Pläne, vertrauliche Mittheilungen, das Alles findet man in diesem Briefwechsel, der nichts als ein Geplauder ist und der, ohne sich jemals auf das Gebiet des Herzens zu erstrecken, voll von Zeugnissen des wahrsten Gefühls ist. Die beiden Freunde ergreifen nur die Feder, um sich gegenseitig zu besuchen und wie groß ist die Freude des wirklichen Wiedersehens! „Man theilt mir mit," schreibt Calvin, „daß Du an einen Besuch in Genf denkst. Ich habe diese Hoffnung mit so lebhafter Freude ergriffen, als wenn ich Dich schon in Wirklichkeit besäße. Wenn es Deine Absicht ist, so komme am Sonnabend. Du konntest nie zu gelegenerer Zeit kommen. Du kannst dann am Sonntag Morgen für mich in der Stadt predigen, während ich in Jussy predigen würde. Ich würde Dich am Nachmittag erwarten. Wir machen dann bei Herrn von Fa-

lais einen Besuch; darnach fahren wir über den See und genießen bis Donnerstag bei unsern Freunden Pommier und Delisle das Landleben.[1]) Wenn Du den folgenden Tag nach Tournay und Bellerive zu gehen wünschest, werde ich Dich dahin begleiten. Ueberall darfst Du der freundlichsten Aufnahme gewiß sein." Eine nicht weniger herzliche Aufnahme fand Calvin, wenn er nach Lausanne kam und in Thonon den Prediger Christoph Fabry oder auf dem entgegengesetzten Ufer den Landvoigt von Nyon, Nicolaus Zerkinden, eines der erleuchtetsten Mitglieder der Berner Aristokratie, besuchte.

Fein und zuvorkommend in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, wußte Calvin in Tagen des Leides tröstende Worte und zarte Aufmerksamkeiten für seine Freunde zu finden. Im Jahre 1546 traf Viret große Trauer. Er verlor die geliebte Gattin, die Genossin der Arbeit und der Prüfungen seines jugendlichen Alters. Nichts ist rührender, als seine Klage: „Ich war," sagt er, „von diesem Schlage in dem Maaße niedergeschlagen, daß mir die ganze Welt wie eine Wüste erschien. Ich klagte mich selbst an, mein Leiden nicht zu tragen, ich will nicht sagen, wie es einem Diener Jesu Christi ziemt, sondern nicht einmal wie ein Mensch, der erst beginnt, die Wahrheiten der Religion zu erkennen. Ich, der ich mich nicht bloß als einen Schüler, sondern als einen Prediger der christlichen Weisheit bekannte, ich verstand es in dem Uebermaße meines Schmerzes nicht, die Mittel zu gebrauchen, die ich Andern rieth." Mit wie mildem Ernst und mit wie überzeugender und zärtlicher Sprache erhebt sich damals die Stimme Calvin's! „Könnte ich nach Lausanne fliegen, um Deinen Schmerz zu stillen oder wenig-

---

[1]) „Rusticabimur usque ad diem iovis." 10. Cal. Augusti 1550. Genfer Msc.

stens mit Dir zu weinen! Komm hierher, innig geliebter Bruder, um für Dein Wehe Linderung zu suchen und um aller Sorge zu entgehen. Sorge nicht, daß ich Dich auch nur mit der geringsten Last beschwere. Du sollst Dich ausruhen, so lange Du willst. Wenn irgend etwas Störendes eintreten sollte, werde ich es beseitigen. Alle unsere Brüder, alle unsere Mitbürger hegen für Dich die gleiche Theilnahme... Beeile Dich, hierher zu kommen, um wieder Kraft und Muth zu gewinnen. Alle, welche von Lausanne kommen, stellen Dich wie einen vor Gram Halberstorbenen dar. Wenn Du meine Bitte nicht erfüllst, werde ich Dir nicht mehr schreiben... Gott führe Dich bald zu mir! Das ist mein einziger Wunsch!" [1]) Viret konnte nicht umhin, diesen so sehr dringenden Bitten zu folgen. Er reiste in Begleitung von Farel nach Genf und die Gebete der Gemeinde, die ehrfurchtsvolle Theilnahme der Behörden, der Trost der Freunde waren Balsam für seinen Schmerz. [2])

Es gehört zu der Schwachheit des Menschen, sich in ein einziges Gefühl nicht versenken zu können, und das Uebermaaß des Grams verkürzt die Dauer desselben. Es waren kaum einige Monate verflossen, als die Freunde Viret's in dem Wunsche, die schmerzliche Lücke in seinem Leben auszufüllen, seinen Kindern eine Mutter wiederzugeben, den Wunsch hegten, ihn wieder zu verheirathen. Der strenge Calvin, der selbst nie menschliche Schwäche kannte, weiß mit der Schwachheit Anderer Mitleid zu haben. Er schrieb an Herrn von Falais: „Ich bin auf den Gedanken gekommen, an Euch eine

---

[1]) „Denuncio tibi nullam litteram habiturum donec veneris. Cito igitur.." Idus Martii 1546.

[2]) „Grand accueil fait à MM. Farel et Viret, lesquels sont venus faire un voyage à Genève." Rathsregister, 2. April 1546.

Bitte zu richten. Ihr wißt, unser Bruder Viret gedenkt zu heirathen; ich bin eben so sehr darum besorgt, als er selbst. Wir finden zwar hier, in Orbe, in Lausanne genug Frauen, aber es ist uns keine vorgekommen, von der ich völlig befriedigt wäre. Ihr konntet mir erwidern, daß ich wenigstens Eine unter ihnen kenne (drüben). Aber ich möchte nicht wagen, ein Wort zu sagen, bevor ich nicht Eure Meinung weiß ... Euer Schweigen wird mir als ein non placet gelten." [1]) Diese Anfrage in so zarter Weise, die eine Schwester des Herrn von Falais betraf, scheint keine günstige Aufnahme gefunden zu haben. Die Blicke Calvin's wandten sich anderswohin und es giebt nichts Interessanteres, als die Heirathsnachforschung, die von dem Reformator, den die ernstesten Angelegenheiten der Kirche und des Staates von der Sorge um die Verheirathung seines Freundes nicht abziehen konnten, unter tausend Schwierigkeiten verfolgt wird. Man urtheile nach folgenden Bruchstücken:

„Wir sind zum Mittagsessen bei dem Syndicus Corna geladen. Ich könnte die Einladung unter einem schicklichen Vorwande absagen. Am Besten wird es sein, Du erlaubst mir, um die Hand seiner Tochter zu bitten. Ich habe sie zweimal gesehen; sie ist bescheiden, von Angesicht und Gestalt sehr angenehm. [2]) Man lobt überall ihre Eigenschaften, und Jean Parvi gestand mir vor Kurzem, er sei in sie verliebt. Gott leite Dich in dieser so wichtigen Wahl, zu der Du geführt bist!

„Das Mittagsessen hat vor drei Tagen stattgefunden; man hat von der Verheirathung gesprochen.... Dominicus Arlot schlug die Tochter Rameau's vor, der er das größte

---

[1]) Lettres Françaises, t. I, p. 157 ff.

[2]) „Modestissima est, vultu et toto corporis habitu mire decoro..." 13. Julii 1546. Genfer Msc.

Lob spendete. Ich hatte nicht Lust, ihm zu widersprechen, da ich unsern ersten Plan festhielt. Siehe jetzt, ob es Dir nicht möglich ist, zu kommen, bevor man eine Verbindung eingeht. Du weißt, wie mißlich es ist, sein Wort zu verpfänden, ohne zu wissen, an wen man es giebt. Ich bin in nicht geringer Verlegenheit. Willst Du, daß ich in Deinem Namen die Anfrage stelle unter der Bedingung, daß Du vor der Verlobung das junge Mädchen selbst sähest. Alles, was man von ihr sagt, ist sehr günstig.[1]) Die Eltern selbst lassen nichts zu wünschen übrig. Es giebt Manches, was mir bei der Tochter Rameau's weniger gefällt. Dieß ist Deine Sache; Du mögest darüber urtheilen. Glaube indeß, daß es keinen Menschen giebt, der mehr wünscht, Dich glücklich zu sehen, als ich es thue.

„Sage nur ein Wort und die Sache ist abgemacht.[2]) Ich würde weniger in Dich dringen, wenn ich nicht so Vieles zu Gunsten derer sich vereinigen sähe, die ich Dir vorschlage. Und alsdann ist es nöthig, die treulosen Fäden zu zerreißen, die Du kennst. Lebe wohl!"

Trotz der ausdrücklichen Gewißheit in diesem letzten Schreiben hatte Calvin, wie es scheint, zu große Hoffnung auf seinen Einfluß gesetzt, oder vielmehr hatte er seine Rechnung gemacht ohne eine jener unvermutheten Launen des Geschickes, ohne Berücksichtigung der Einwendung des väterlichen Egoismus, die in einem Augenblicke die zarteste Fürsorge vereitelte. Er selbst berichtet sein Mißlingen: „Nach dem Empfange Deines Briefes," schrieb er an Viret, „begab ich mich zu den Eltern in der gewissesten Zuversicht eines guten Er-

---

[1]) „De puella nihil audimus quod non mire arrideat . . . in Ramoea sunt aliqua quae metuo." 15. Julii 1546. Genfer Msc.

[2]) „Dic modo verbum, confecta est res." Ibid.

folges. Aber kaum hatte ich das Wort Trennung von hier ausgesprochen, als der Vater antwortete, man habe ihm etwas ganz Anderes versprochen. Ich erklärte ihm, das sei ohne mein Wissen geschehen, ich hätte mich stets der Zuflucht zu trügerischen Versprechungen enthalten. Ich zeigte, wie wenig es für einen Prediger schicklich wäre, seine Gemeinde zu verlassen, um seinem Weibe zu folgen, daß eine unter solchen Verhältnissen geschlossene Heirath nicht glücklich sein könnte, daß Du Dich niemals dazu verstehen würdest, ein solches Beispiel zu geben. „Lausanne," fügte ich noch hinzu, „ist nicht so weit von Genf, daß Ihr nicht hoffen könntet, Eure Tochter so oft zu sehen, als es Euch beliebt. Ist es nicht besser für Euch, so getrennt zu sein, als sie ohne Unterlaß klagen zu sehen und zu hören über die Verdrießlichkeit des Hauswesens, wie so viele andere Frauen es thun?" Der Vater bat um Bedenkzeit und am dritten Tage erklärte er, er könne seine Zustimmung nicht geben. Ich verbarg meinen Unwillen so gut ich konnte. Ich habe nicht nöthig, mich in Deinen Augen zu rechtfertigen, da ich gewiß ohne Tadel hierbei bin. Wir müssen uns also anderswo umsehen. Fabry sagte mir von einer Wittwe, die, wie er sagte, Dir sehr gefallen hat. Wenn es so ist, so habe ich weiter nichts zu thun, als mich ruhig zu verhalten." [1]) War Fabri's Aeußerung wahr gewesen? Man weiß es nicht. Was man weiß, ist, daß wenige Monate nachher Viret die Tochter eines französischen Flüchtlings, Elisabeth de la Harpe, heirathete. Die kirchliche Einsegnung vollzog Calvin.

Die Verheirathung Viret's zeigt uns den Reformator

---

[1]) „Christophorus mecum de quadam vidua locutus est, quam tibi asserit mire placere. Si ita est, quiesco." 25. Julii 1546. Genfer Msc.

von einer Seite des Gemüthes, die mit den ernsten Zügen seines geschichtlichen Charakters einen Gegensatz bildet. Man erkennt ihn dagegen ganz in den kräftigen Ermahnungen, die er an seinen Freund richtete, einige Zeit vor der Revolution, die im Jahre 1559 die Kirche von Lausanne zerriß und die ausgezeichnetsten Pastoren nach Genf führte. Voll von denselben kirchlichen Grundsätzen, wie Calvin, hörte Viret nicht auf, das Recht der Excommunication in Anspruch zu nehmen, welches die Herrn von Bern der Geistlichkeit nicht glaubten zugestehen zu können, ohne der Oberhoheit zu entsagen, auf die sie eifersüchtig bestanden. Der Kampf konnte nur mit einem Bruche enden. Er schien im Jahre 1558 bevorzustehen. Ebenso fest in seinen Ueberzeugungen, als versöhnend in seiner Sprache, sah Viret mit Schmerz eine Entscheidung herannahen, die er ohne Schwäche nicht beschwören konnte. Mehrere Prediger hatten bereits widerrufen. Sollte er eine Absetzung abwarten oder ihr durch einen kühnen Entschluß zuvorkommen, durch eine jener freiwilligen Abdankungen, welche die letzte Rettung des verkannten Rechtes war? Calvin rieth zu diesem letzten Schritte: „Der Augenblick ist gekommen, mit männlicher Kraft zu handeln ... Die Amtsgenossen bleiben unbeweglich, die Einen aus Unwissenheit, die Andern aus Theilnahmlosigkeit. Ergreife kühn die Fahne, der größere Theil wird Dir folgen! Du fragst ängstlich, was aus Deiner Gemeinde werden wird; Gott wird für sie sorgen. Wenn Du eine Stellung aufgiebst, die Du nicht mit Ehren behaupten kannst, wirst Du bald hier eine bessere finden. Genf, sagst Du, kann nicht so viel Verbannte aufnehmen. O, glaube mir, die Mauern der Stadt werden sich lieber von selbst erweitern, als Kinder Gottes ohne Schutz zu lassen! [1]) Ist nicht eine neue Stadt, mit

[1]) „Potius, ut confido, dilatabitur circuitus murorum quam ut filii Dei excludantur.“ 16. Martii 1558. Genfer Msc.

großer Mühe erbaut, besser als das Zelt Israel's, das vierzig Jahre hindurch in der Wüste errichtet wurde? Dein Rückzug wird ein Donnerschlag für die Blinden sein, welche die gesunde Lehre verachten. Er wird diejenigen unserer Brüder beschämen, die da träge in der Mitte ihres Presbyteriums sitzen und sich einer schlaffen Ruhe überlassen. Was Dich betrifft, trage kein Bedenken, voranzugehen, wo Dich die Nothwendigkeit ruft. Was ist mit dem Zeugnisse eines guten Gewissens und mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht zu vergleichen?" Weniger entschlossen als Calvin, sah Viret nicht ohne Unruhe der Lösung der Bande entgegen, die ihn an eine geliebte Gemeinde fesselten. Unentschlossen stand er vor einer ernsten Frage, die in unsern Tagen durch einen Vinet und einen Chalmers kühn zur Entscheidung geführt ist. Eine rohe Entscheidung der Herren von Bern kam bald seiner Ungewißheit zuvor, durch welche er mit vierzig seiner Amtsgenossen entlassen wurde, den ausgezeichnetsten der waadtländischen Geistlichkeit, die eine Zierde der emporblühenden Akademie in Genf wurden. Unter ihnen war auch Theodor von Beza.

III.

Es waren noch nicht zehn Jahre verflossen, seit der Erbe der edlen Familie von Beza, der geliebte Zögling Melchior Wolmar's, der Verfasser der Juvenilia, inmitten der Zerstreuungen der Welt von einer Krankheit ergriffen ward, in welcher er glaubte, die Stimme Gottes an sein Herz zu vernehmen, wonach er mit Entsagung der glänzendsten Zukunft Paris verlassen und in Begleitung von Robert Estienne den Weg der Verbannung betreten hatte. Die Welt, die ihm nur Lächeln und Annehmlichkeit bot, war über seine Abreise erstaunt. Die Kirche, die ihm ihre höchste Gunst bewahrte, verzieh ihm seinen Ab-

fall nicht. Sie konnte wenigstens die Uneigennützigkeit dessen nicht bestreiten, der den äußeren Gütern, der Ehre, den Freuden der Welt den Rücken kehrte und in der Blüte des Lebens nur das rauhe Dasein der Verbannten zu theilen wünschte. Herangewachsen in den auserlesensten Kreisen, Cavalier der feinsten Sitte, ein mit Beifall begrüßter Dichter, fühlte Beza sich hingezogen zu dem Ernst eines Lebens, für welches er in keiner Weise vorbereitet war, das aber den tiefsten Bedürfnissen seiner Seele entsprach: „Wie oft," schreibt er an Bullinger, „habe ich in Frankreich beim Lesen Eurer und anderer gottesfürchtigen Gelehrten Schriften zu mir selbst gesagt: wie lange noch soll ich in dem Sumpfe des Irrthums stecken? Wann wird es mir möglich sein, christliche Predigten zu hören, heiligen Versammlungen beizuwohnen, den König der Heerschaaren in der Gemeinschaft der Gläubigen zu preisen, den Klippen zu entfliehen, von denen mein Weg voll ist? Das waren die Wünsche, die meinem Herzen entquollen, und schon hatte der, welcher sie eingegeben hatte, sie auch erhöret. Die erste Gnade, die er mir erwies und für die ich ihn nicht genug preisen kann, ist, daß ich lernte das Kreuz Jesu Christi höher zu schätzen, als die Annehmlichkeit des Vaterlandes und alle Schätze der Erde. Dahinzu fügte er das freundschaftliche Verhältniß eines Calvin, eines Viret, eines Musculus, eines Haller; welche Männer! wo kann man ihres Gleichen finden? Wenn ich daran denke, solche Freunde zu haben, so bin ich so weit davon entfernt, mich über meine Verbannung zu grämen, daß ich vielmehr versucht bin, mit einem Alten auszurufen: „Ich wäre verloren, wenn ich nicht Alles verloren hätte!" [1])

---

[1]) „Ut usurpem Themistoclis illud: perieram nisi periissem!" Beza Bullingero, 14 Cal. Mart. 1548. Züricher Msc.

Diese Sprache bedarf keiner weiteren Erklärung; sie spricht deutlich aus, was Theodor von Beza bei seiner Trennung vom Vaterlande leitete, welches Mitgefühl, welche Liebe ihn in Genf und Lausanne entschädigen sollten. Calvin, der im höchsten Grade die Gabe der Unterscheidung der Geister besaß, irrte nicht in der Beurtheilung des Mitarbeiters, den die Vorsehung seinem Werke sandte, und der mit den seltensten Gaben der Sache der Reformation sich widmete. Er empfand für ihn die größte Zuneigung. Er fänd in Theodor von Beza einen Schüler, ja einen Sohn. Mit welcher Liebe empfahl er ihn an Frau von Cany: „Ich will nicht die vielen Vortrefflichkeiten berühren, Madame, die ihn Euch besonders liebenswürdig werden erscheinen lassen, wenn Ihr ihn wie ich kennen gelernt haben werdet. Ich will Euch bloß sagen, daß er von Gott besondere Gaben besitzt, und daß er sie in einer Weise zum allgemeinen Dienste der Kirche wirksam sein läßt, daß er wirklich eine Perle ist... Und nicht bloß ich urtheile in dieser Weise über ihn, sondern Alle, welche die Ehre Gottes hochschätzen, lieben und achten den Mann wie ein Kleinod.“ [1]) Das war das Lob, mit dem er die Zusendung der ersten Ausgabe der Psalmen in französischen Versen an eine durch ihre Frömmigkeit und durch ihren Geist ausgezeichnete Frau begleitete. Vorne liest man noch den Brief an die Kirche, worin Beza von den weltlichen Musen Abschied nimmt und die ernste Muse preist, die er an dem Ufer des Genfer See's gefunden hatte:

„....... Singt immerhin eure lüsternen Lieder
Von Damen, Liebesklagen, verkehrter Eifersucht,
Ich habe schon mein still verborgenes Leben

---

[1]) Lettres françaises, t. I, p. 359 ann. 1552.

Dem ewig treuen Hirten hingegeben
Zum Preise sein! und ihr — ihr hehren Berge
Sollt meiner Liebe stille Zeugen sein.
Und du, o See! sollst deine schäumenden Wellen
Als Lobgesang hier am Gestade zerschellen,
Und unser Lied soll vereint in jubelndem Danke erschallen,
Und Wolken und Alpen vom Lobe des Herrn wiederhallen! —

Als Professor der Literatur zuerst nach Lausanne an die Akademie berufen, trennte sich Beza nur schwer von Calvin, mit dem er in steter Verbindung blieb. Als er im Jahre 1551 von der Pest ergriffen wurde, die ein Vorspiel „der großen Verwüstung" im Jahre 1564 war und in der Schweiz bereits Verheerungen anrichtete, empfing er die rührendsten Beweise von der Liebe des Reformators: „Ich müßte von Stein sein," schrieb dieser, „wenn ich den, der mir die Zuneigung und Verehrung eines Sohnes beweiset, nicht wie einen Bruder liebte. Ich zittere bei dem Gedanken an den Verlust, den die Kirche durch einen Mann erleiden könnte, von dem man so herrliche Früchte hoffen darf und der die Bahn seiner Wirksamkeit kaum betritt. Die Lieblichkeit seines Geistes, die Reinheit seiner Sitten, die Aufrichtigkeit seines Herzens haben ihn mir lieber gemacht, als mein eigenes Leben. [1]) Wollte Gott meinem Gebete die Erhaltung eines so köstlichen Freundes gewähren, obgleich es hienieden außer Christus nichts Bleibendes giebt!" Bei der ersten Kunde von der Gefahr seines Freundes wollte Calvin sich nach Lausanne begeben; seine Freunde verhinderten es und sein Schmerz ward um so größer, als er seine Befürchtung nicht zu gestehen wagte und jeden Augen-

---

[1]) „Quem et ingenii suavitas, et morum elegantia, et animi candor non minus amabilem bonis omnibus reddiderint." Brief vom 30. Juni 1551.

blick eine Trauerbotschaft befürchtete. Endlich wurde er beruhigt. Die Genesung Beza's gilt ihm als eine unerwartete Wiedererweckung eines schon im Grabe ruhenden Freundes, gleich der des Lazarus. [1])

Die Errichtung der Akademie zu Genf, deren erster Rektor Beza war, erfüllte durch die Vereinigung mit Calvin einen seiner liebsten Wünsche. Dennoch mußte er sich zu verschiedenen Malen von Genf entfernen und den vertraulichen Verkehr, dessen vollen Werth er fühlte, unterbrechen, um Sendungen auszuführen, zu deren Uebernahme ihm die Umstände eine gebieterische Pflicht auferlegten. Es begann ein neues Zeitalter für die französische Reformation. Nachdem sie fünfundzwanzig Jahre die Prüfung des Märtyrerthums erduldet hatte und die Henker ermüdet waren, nahm sie unter den Mächten des Jahrhunderts einen Platz ein. Indem man an ihrer Bewältigung verzweifelte, unterhandelten die Regierungen mit ihren Häuptern. Es galt Interessen wahrzunehmen, Verhandlungen zu verfolgen, Bündnisse zu schließen in Deutschland und in Frankreich. Mit seiner Weltkenntniß, seiner natürlichen Beredtsamkeit, seinen edlen und feinen Manieren war Beza ganz natürlich als der Vertreter und Gesandte der neuen Kirche ausersehen. Es ist bekannt, mit welchem Erfolge er diese Aufgabe in Worms, in Nerac, in Poissy auf dem Gebiete erfüllte, wo die Reformation dem irrenden Geschicke Coligny's und Condé's folgte. Calvin leitete ihn mit seinem Rathe und beklagte die Nothwendigkeit der Trennung von dem theuersten seiner Schüler: „Nur die Betrachtung der Früchte, welche die Kirche davon ärntet, tröstet mich über Deine Abwesenheit. Aber glaube mir, selbst dieser Gedanke ist nur eine Linderung für

---

[1]) Vireto, 23. Juni 1551. Berner Msc.

meinen Schmerz; so lange Du uns nicht wiedergegeben sein wirst, fühle ich mich einsam und in gewisser Hinsicht verlassen." [1])

Diese Vereinsamung mußte Calvin um so schmerzlicher sein, als sich die Lücken um ihn her durch Krankheit und Tod mehrten. Kaum in Genf angekommen, hatte Viret auf die Arbeiten des Predigtamtes verzichten müssen, um im Süden Frankreichs ein milderes Klima aufzusuchen, wie es seine wankende Gesundheit nothwendig machte. Laurent de Normandie hielten ernste Pflichten in Paris zurück. Durch ein plötzliches Uebel hinweggenommen, ließ Wilhelm de Trie, Herr von Varenne, in dem Herzen des Reformators, während er selbst den qualvollsten Leiden unterlag, eine tiefe Lücke zurück: „Von meinem Schmerzenslager und mit blutendem Herzen lasse ich diese Zeilen schreiben, nachdem ich unsern geliebten Varenne habe sterben sehen, der allein meinen Kummer zu lindern vermochte. Nur Eins tröstet mich und zwar mächtig, daß es nichts Friedlicheres gab, als sein Ende. Mit ausgebreiteten Armen und mit fröhlichem Angesichte schien er dem Tode entgegenzusehen und ihn gleichsam seinen Befreier und Freund zu nennen. Seit drei Tagen hatte man alle Hoffnung aufgegeben. Seine Angelegenheiten brachte er mit einer Eile in Ordnung, daß in weniger als einer Stunde Alles vollendet war. Alsdann wie von sich selbst gelöst und über die Erde hinausgehoben, hatte er keinen andern Gedanken mehr als den Himmel. Er redete wie ein Mensch in gesunden Tagen. Er lebte bis zum Beginne der verflossenen Nacht und verlor nur in wenig Augenblicken die Sprache. Bis an sein Ende bewahrte er die volle Klarheit seines Geistes.

---

[1]) „Donec te recepero, mihi videbor nescio quomodo destitutus." Th. Bezae, Cal. Jan. 1562. Gothaer Msc.

Er verschied so friedlich, daß Niemand es bemerkte. Sein Loos ist beneidenswerth. Das meinige allein ist zu beklagen." [1])

Wilhelm de Trie hatte bei seinem Tode Calvin heilige Pflichten vermacht. In einer Scene von ebenso einfacher als rührender Größe hatte er ihm die Vormundschaft seiner Kinder, durch ihre Mutter Großkinder des berühmten Wilhelm Budé, übertragen: „Immer," schrieb der Reformator, „höre ich die letzten Worte, die er in Gegenwart seiner Familie an mich richtete: — „Sehet da Eure Kinder. Was mich anlangt, wenn Gott mich zu sich nimmt, so bitte ich Euch, wie ich Euch ein gehorsamer Sohn gewesen bin, diejenigen nicht zu vergessen, die Euch zurückbleiben; denn ich erkenne sie nicht an, wenn sie Euch nicht mehr ehren und achten als mich. Alles, was sie mir schuldig sind, das trage ich auf Euch über und ebenso sollen sie für das, was ich Euch schuldig bin, Euch erkenntlich sein." [2]) Das war in der feierlichen Stunde des Abscheidens die Sprache eines Flüchtlings, der besser als jeder Andere im Stande war, die Güte Calvin's zu schätzen, und den eine brüderliche Liebe mit Beza vereinigte: „Es ist unser trauriges Vorrecht," schrieb dieser, „aus dem Leben und dem Tode derer Belehrung zu schöpfen, die uns theuer sind. Ich war, ich bekenne es, nicht ohne traurige Vorahnungen in Betreff Varenne's. Da er aber so freudig zu Gott hinübergegangen ist, so bin ich weniger traurig, in dieser Beziehung eine Ahnung des Verlustes gehabt zu haben. Es ist ihm kein Uebel geschehen und sein Tod ist der einzige Schmerz, den er jemals seinen Freunden verursacht hat. Könnten sie

---

[1]) „Ergo ille beatus, ego miser." Th. Bèzae, 27. Aug. 1561. Gothaer Msc.

[2]) Th. Bezae, 11. Febr. 1562. Genfer Msc.

ihm bald dahin folgen, wohin er ihnen so selig vorangegangen ist!“ [1])

Beza kehrte nur nach Genf zurück, um die letzten Tage Calvin's, um das Ende des großen Mannes zu erleben, dessen Geschichtsschreiber und dessen Nachfolger in der Arbeit er sein sollte. Seine Briefe an Bullinger offenbaren seine Sorge und Angst vor der furchtbaren Verantwortlichkeit der Zukunft, die sich vor ihm öffnete: „Nichts vermag mich schmerzlicher zu ergreifen, als der Zustand des ununterbrochenen Leidens, dem ich diesen treuen Diener Gottes unterworfen sehe, in dem ich den besten der Väter gefunden habe. Er lebt noch, indeß er lebt nur, um uns das Beispiel eines heiligen Todes zu geben nach einem solchen Leben. Was soll ich unter der Last der Anforderungen thun, die mich erdrücken?“ [2])

„Ich brauche Euch nicht mehr den Tod meines geliebten Lehrers zu berichten, der am 27. des vorigen Monats beim Untergang der Sonne, umgeben von seinen Freunden, sanft in den Armen des Herrn entschlafen ist. Welch' herrliches Licht ist mit ihm für uns erloschen! Am dritten Tage fand unter den Beweisen allgemeiner Trauer und allgemeinen Schmerzes die Beerdigung statt. Ich habe nicht die Kraft, Euch weiter davon zu berichten. Verzeihet, wenn ich im Uebermaaß meiner Trauer und indem ich mich in Gott zu trösten suche, nicht im Stande bin, noch einmal auf die schmerzlichen Einzelnheiten zurückzukommen, die mich zu Thränen bewegen. Es wird, wie ich hoffe, eine Zeit kommen, wo ich das Leben und den Tod dessen werde beschreiben können, den ich mit meiner ganzen Seele liebte. Gedenket indeß dieser Gemeinde, besonders

---

[1]) „Quem utinam brevi consequamur!“ 27. August 1561. Gothaer Msc.

[2]) „Ego miser quid agam in quem tanta moles inclinat?“ Brief vom 4. Mai 1564. Genfer Msc.

dessen, der trotz seiner Schwachheit eine so schwere Last auf sich nehmen soll." [1]) Unter dem Einflusse eines kindlichen Gefühls verfaßte Beza seine Schrift über das Leben Calvin's, ein Muster nüchterner und eleganter Erzählung, die, wenn sie in ihrem Lobe mehr Maaß hielte, an die Trauerreden erinnert, die das Alterthum seinen Helden, die Kirche ihren Heiligen widmete, und deren letzte Blätter durch die Bewegung sich zur Beredtsamkeit steigern. Nur eine Stimme, die des Doctors der Sorbonne, Claudius de Xaintes, erhob sich, um die Rechtmäßigkeit eines Lobes zu bestreiten, dem Beza nichts entgegenzusetzen hatte: „Ich gestehe," sagt er, „als ich die letzten Augenblicke Calvin's beschrieb, den ich im Wachen und im Schlaf noch in seiner Wohnung zu sehen glaubte und dessen Stimme, so lange ich lebe, gleichsam wie eine melancholische Musik in meinen Ohren nachklingen wird, konnte ich nicht umhin, daran zu erinnern, daß in der Stunde, wo die Sonne am Horizont verschwand, ein anderes Licht erlosch, das größte, das in unsern Tagen geleuchtet hat, um die Menschen über die ewige Wahrheit zu belehren. Es geschah nicht in Unbesonnenheit oder in der Verwirrung des Schmerzes, sondern mit völligem Bedachte, daß ich diese Worte sagte."

Wie auch die Nachwelt über den Reformator urtheilen mag, sie muß diesen verschiedenen gleichzeitigen Zeugnissen Gewicht beilegen. Es würde leicht sein, ihre Zahl zu vermehren und noch die Stimme eines Haller, eines Myconius, eines Melanchthon zu der von Farel, von Viret und von Theodor von Beza hinzuzufügen. Trotz der Unbeugsamkeit seines Charakters und der Strenge seiner Lehre war Calvin ein ganzer Mensch. Er kannte

---

[1]) „Singulis momentis non cogar his de rebus scribendo acerbissimos dolores renovare..." Brief vom Juni 1564. Züricher Msc.

die zarten Gefühle des Herzens, die Niemand einzuflößen im Stande ist, ohne sie selbst zu empfinden; er liebte und wurde geliebt. Wenn die großen Gedanken ihren Ursprung im Herzen haben, so schöpfte er ohne Zweifel dort jene edlen Gedanken, die er mehr als einmal in dem Gewirre der theologischen Streitigkeiten walten ließ und die ihn zum Ordner der Reformation in Europa erhoben. „Ich wollte," rief er bei der größten Heftigkeit des Sacramentsstreites aus, „es gäbe unter den Kirchen Christi eine solche Einigkeit, daß die Engel im himmlischen Chore sie priesen!" [1]) Wie groß war nicht seine Ehrfurcht vor Luther trotz der Heftigkeit des deutschen Reformators gegen die Reformatoren der Schweiz: „Wenn er mich auch einen Teufel schelten würde, ich würde ihn doch immer mit Ehrfurcht als einen großen Diener Gottes anerkennen!" Welch' eine Freundschaft empfand er nicht für Melanchthon trotz unvermeidlicher, mit Liebe bedeckter Meinungsverschiedenheiten! „O Melanchthon! Melanchthon! Dich rufe ich zum Zeugen, der Du nun bereits mit Christo lebst bei Gott und uns in der Wohnung des ewigen Friedens erwartest! Wie oft hast Du, von Deinen Arbeiten ermüdet und von Trauer bewältigt, gesagt, wenn Du Dein Haupt an meine Brust legtest: „Wollte Gott, ich könnte an diesem Herzen sterben!" Und auch ich habe tausend Mal gewünscht, es möchte mir beschieden sein, mit Dir zu leben. Du würdest dann muthiger gewesen sein in der Uebernahme des Kampfes, in der Verachtung aller Anklage und Verleumdung, und die, welche über Deine große Güte triumphirten, die sie Schwäche nannten, würden in den gerechten Schranken, die sie zu überschreiten gewagt haben, zurückgehalten sein!" Ohne Zweifel war die Sehnsucht, Melanchthon zum letzten Male

---

[1]) „Ut nobis Angeli e coelo concinerent." Genfer Msc.

zu sehen und sich mit ihm zu besprechen, ein Grund mit zu der Reise Calvin's nach Frankfurt im Monat September 1556. Diese Hoffnung wurde getäuscht. Niedergeschlagen und leidend, reiste er, nur in Begleitung eines Staatsboten, der über das so köstliche Leben wachen sollte, zu Pferde die malerische Straße vom Neckar zum Main. Berge und Wälder, Flecken und Burgen zogen langsam in dem Schmucke einer herbstlichen Landschaft an seinem Auge vorüber. Seine Seele war anderswo. Er dachte nach über die Mittel zur Vereinigung der durch so traurige Streitigkeiten zerrissenen Kirchen Deutschlands und der Schweiz, über die Beseitigung des unseligen Mißverständnisses, das seit dem Marburger Gespräche die Söhne der Reformation unter einander hatte in Streit gerathen lassen. Sollte seine Stimme Gehör finden? Sollte er vor seinem Tode die Einigkeit des Geistes, durch das Band des Friedens, der so lange Zeit hindurch getrübt war, wiederhergestellt sehen? Er wollte wenigstens Frankfurt nicht verlassen, ohne einen Versuch zur Vereinigung gemacht zu haben. Er bat die lutherischen Prediger um eine Zusammenkunft. Sie wurde ihm unter den bedeutungslosesten Vorwänden versagt. Still unter dieser Schmach und erhaben über kleinliche Empfindlichkeiten, begab er sich zum Römer, wo die Prediger vereinigt waren, bot ihnen die Bruderhand und segnete sie in rührender Weise. [1])

---

[1]) Archives de l'Eglise française de Francfort.

IV.

Juan Diaz.

[1]) Unter dem Titel „Spanische Reformatoren“ hat ein ungenannter Gelehrter christlicher Gesinnung in Großbritannien die unter dem Einflusse der Reformation auf der Halbinsel entstandenen Schriften sorgfältig gesammelt und wieder abdrucken lassen. Diese von demselben veröffentlichten Schriften, größtentheils dem sechszehnten Jahrhundert angehörig, aus der Zeit Karl's V. und Philipp's II., geben Zeugniß von der ernsten Arbeit, die damals in Spanien wie in Italien stattfand, und von dem Ringen der Geister, das nur durch das heilige Officium unterdrückt wurde. Außer den Commentaren von Juan Valdez über die Briefe des heiligen Paulus, und den göttlichen Betrachtungen bemerkt man das merkwürdige Buch von Gonzalo Montez, die enthüllte Inquisition und den rührenden Trostbrief des verbannten Juan Perez an seine Kinder. Die Po-

---

[1]) Die Grundlage dieses Berichtes bildet das sehr seltene Werk von Claude de Senarclens: Historia vera de morte sancti viri Joannis Diazii Hispani... etc. 1 vol. in 18. 1546. Die Verfasser der Geschichte der Märtyrer, Crespin und Sleidan, haben Beide daraus geschöpft. Ihr Bericht ist hier mit Hülfe von noch nicht veröffentlichten Documenten, die sich in Straßburg und Genf befinden, vervollständigt.

emik wird in dieser Sammlung durch einige Abhandlungen von Cypriano Valera und den Dialog über die Einnahme Rom's durch den Connetable von Bourbon, ein Werk von Alonzo Valdez, vertreten und offenbart die Gedanken, welche die Katastrophen jener Zeit den aufmerksamen Beobachtern boten. Ein noch größeres Interesse wendet man dem Briefwechsel der spanischen Protestanten zu, der in den Archiven der Schweiz und der Niederlande sich zerstreut befindet. Möchte doch eine Hand, von christlicher Gesinnung geleitet, im Stande sein, diese kostbaren Documente, das Märtyrerthum der Verbannung, welches das des Scheiterhaufens vervollständigt, wiederum zu sammeln! Wenn uns der Name von Juan Diaz darin kaum auf einigen Blättern begegnet, so hat er sie dagegen mit seinem Blute gezeichnet. Dieses zu sagen genügt, um zu erklären, weßhalb ihm die Stelle in diesen Blättern unter den Erinnerungen an die spanische Reformation gebührt.

I.

Diaz wurde zu Cuenza in Neu-Castilien um das Jahr 1510 geboren. Es giebt nichts Traurigeres, als diese Stadt, die einst durch ihre Collegien und ihre Druckereien berühmt war, und jetzt in solchen Verfall gerathen ist. Der Antheil, den sie an dem Kampfe der katholischen Monarchie gegen die Araber genommen hatte, erwarb ihr den Namen der „edlen und treuen", dessen sie sich noch in ihrem Elende rühmt. Etwas von der Treue der Väter, die auf die Nachkommen übergegangen war, schien sich auch in dem jungen Diaz zu finden, zum Blutzeugen eines Glaubens ausersehen, der ein anderer war, als der seiner Vorfahren. Ein frühzeitiger Ernst und lebendiges geistiges Streben zeichneten seine Jugend aus. Nach dem Mittel-

alter und dem Schlusse seiner heroischen Heldenpoesie in Granada begann die Morgenröthe des Wiederaufblühens der Wissenschaften in Spanien zu leuchten. Ein berühmter Professor, Antonio de Lebrija, Schüler der Lascaris und der Bessarion, brachte das Studium der alten Literatur in sein Vaterland mit. Die Schulen von Salamanca und Sevilla erlangten große Berühmtheit. Die Universität zu Alcala, von dem Cardinal Ximenes gestiftet, ward ein großes Licht. Auf den verödeten Plätzen, wo jetzt das Gras des Feldes wächst, bewegten sich damals mehr als zehntausend Studirende, die aus allen Landschaften der Halbinsel herbeieilten. Zu ihnen gehörte Juan Diaz.[1]) In jenen Tagen der Erneuerung wurde der Geschmack an der Wissenschaft leicht zur Leidenschaft. Zu ihrer Befriedigung trug er kein Bedenken, über die Pyrenäen zu gehen, um im Jahre 1532 auf den Bänken der Universität zu Paris zu sitzen. Trotz der Wiederkehr der Kriege in Italien und der Demüthigung durch den Frieden zu Cambray begann in Frankreich die Zeit eines unerhörten Aufblühens. College Royal, neu von Franz I. errichtet, wetteiferte mit der alten Sorbonne. Die Vorlesungen von Vatable und Danès zogen zahlreiche Zuhörer herbei. Neben einem ernsten Schüler aus der Picardie, Calvin, befand sich ein Edelmann von Navarra, Ignaz von Loyala, und ein junger Mediciner aus Arragonien, Michael Servet, den das Unglück unsterblich gemacht, dort.

Juan Diaz vertrat in würdiger Weise Spanien in dieser Welt der Universitäten, wo die verschiedensten Geister sich in Gährung befanden, wo ein Jeder unter dem Banner einer Idee

---

[1]) „Primam adolescentiam consumpsit in academiis Hispaniae, studio litterarum quibus ab ineunte aetate fuit deditissimus.“ Historia vera, p. 21.

sich anwerben ließ und sich für den großen Kampf des Jahrhunderts rüstete. Er brachte nicht weniger als dreizehn Jahre in Paris zu und zeichnete sich dort unter all' seinen Landsleuten durch sein hervorragendes Talent für die alten Sprachen aus. [1]) Anfangs gab er sich diesem Studium um der gewinnenden Schönheit der klassischen Werke wegen hin, bald jedoch fand er in ihnen hauptsächlich ein nützliches Werkzeug für die Erforschung der Wahrheit. Die Stimme Luther's erschallte in allen Schulen und trotz der Verdammung der Sorbonne schlugen ihr viele Herzen entgegen. Ein Geist der freien Forschung verbreitete sich aller Orten, man befragte mit Eifer die heiligen Schriften, man stellte Vergleichungen der Texte an und in dem Kampfe, der mit jedem Tage zwischen dem alten und neuen Glauben heftiger wurde, schien die Parteilosigkeit unmöglich. Diaz blieb den Kämpfen seiner Zeit nicht fremd. Er kannte die Angst des Zweifels und sein Glaube, wie der der Reformatoren, war die Errungenschaft eines Kampfes, der nur Gott zum Zeugen hatte. Die Lehre der Rechtfertigung durch Christus erschien ihm wie der Eckstein des Christenthums, und das Lesen der heiligen Schrift, frei von den Spitzfindigkeiten der Scholastik, offenbarte ihm den Erlöser. Ein neues Leben begann seitdem für den spanischen Studirenden, dessen innige Frömmigkeit seinem Wissen gleichkam. Trotz der Zurückhaltung seines Charakters trug er kein Bedenken, die Gefühle, von denen seine Seele voll war, auszusprechen und zu bezeugen: „Gütiger Gott! welch' ein Reichthum in seinen Worten! Welch' ein Eifer für die Wahrheit! Welch' ein Abscheu vor der Lüge! So oft die Unterhaltung auf irgend einen Theil der christlichen Lehre kam, nahm er daran

---

[1]) „Summis par, mediocribus superior, omnium bonorum confessione semper est habitus." Ibid. p. 27.

Theil zur großen Erbauung seiner Zuhörer. Die Worte flossen süßer denn Honig von seinem Munde, man empfand weder Schmuck noch die Kunst menschlicher Rede darin, sondern den Geist der Wahrheit, dessen Werkzeug er war. Es war seine Wonne, das Werk der Erlösung Jesu Christi zu preisen und er hatte nicht Worte, um stark genug das ungöttliche Wesen der Mönche, die durch ihre Werke den Himmel zu verdienen vorgaben, und die Leerheit der scholastischen Theologie zu brandmarken." [1]) In diesen christlichen Unterhaltungen, welche die streitigen Punkte zwischen Rom und Wittenberg berührten, drang er besonders auf die Nothwendigkeit, die heiligen Schriften, die er in der Ursprache las, als alleinige Erkenntnißquelle anzusehen. Er fand in ihnen wunderbare Töne und himmlische Schönheit. „Zum Gesetz und zum Zeugniß!" wiederholte er oft. „Aus der Quelle müssen wir die Erkenntniß der Wahrheit schöpfen!" [2])

Unter den Mitschülern des Diaz befand sich in dieser Zeit ein junger Spanier, der, aus Burgos gebürtig, auf der Universität zu Löwen studirt hatte, wo er sich den neuen Glaubenslehren zuwandte. Er hieß Jayme Encina oder Dryander und hatte zwei Brüder, die sich mit Erfolg dem Studium der Medicin und der Theologie gewidmet hatten. Der jüngere, Juan Dryander, wurde Professor an der Universität zu Marburg; der andere, Francisco, trat zu Melanchthon in ein freundschaftliches Verhältniß und veröffentlichte im Jahre 1543 eine Uebersetzung des Neuen Testaments in's Spanische, Karl V. gewidmet, welches ihm eine harte Gefangenschaft von mehreren Jahren zuzog. Durch die völligste Uebereinstimmung in seinen

---

[1]) „Omnemque illam scholasticae philosophiae vanitatem toto pectore execrabatur." Brief an Bucer, S. 51.

[2]) „Aut certe si nihil aliud, purius ex ipso fonte bibuntur aquae." Hist. vera, p. 29.

Ansichten mit seinen Brüdern vereint, entriß Jayme sich mit Leidwesen der Schule zu Löwen und der vertrauten Freundschaft des gottesfürchtigen Dr. Cassander, der nicht abließ, auf die Erneuerung der Kirche und den Frieden der Geister durch die Liebe zu hoffen, Traum einer edlen Seele, der durch die harten Verfolgungen gegen die Abtrünnigen so grausam widerlegt wurde. Nirgends hatten diese einen gehässigeren Charakter angenommen, als in Paris. Die harte Formel der Rechtsgelehrten: Ein Glaube, Ein Gesetz, Ein König, herrschte in all' ihrer Strenge, und die unaufhörlich auf dem Platze Maubert errichteten Scheiterhaufen unter dem Zuruf einer wüthenden Menge waren ein deutlicher Commentar von der Wahrheit der von Franz I. zur Schau getragenen Reformen. Wie oft begegneten Diaz und seine Freunde dem Trauerzuge, der einen Lutheraner zum Richtplatze begleitete! Selbst bei einer dieser traurigen Hinrichtungen zugegen, welche diejenigen, welche nicht davon bewegt werden, zu Grunde richten, waren sie genöthigt, das Gefühl der Entrüstung und des Mitleids, das wir in dem nachstehenden Briefe eines jungen deutschen Katholiken an Cassander kräftig ausgesprochen finden, in der Tiefe ihres Herzens zu unterdrücken.

„Ich habe neulich zwei Lutheraner verbrennen sehen... Der erstere war ein ganz junger Mensch; ein leichter Bart bedeckte kaum sein Kinn. Man schrieb ihm keine zwanzig Jahre zu. Der zweite war ein mehr als sechszigjähriger Greis, von Jahren gebeugt, eine ehrwürdige Gestalt, mit weißem Barte, der bis auf seine Brust fiel. Der junge Mensch hatte einige mißbilligende Worte über die Bilder der Heiligen, denen man hier wirkliche Anbetung zollt, geäußert und Reden gehalten, welche die Lehre Luther's verriethen. Von den Richtern aufgefordert, seine Worte zurück-

zunehmen, erklärte er sich bereit, durch seinen Tod Alles zu bekräftigen, was er gesagt hatte. Er wurde in der Sitzung dazu verurtheilt, daß ihm die Zunge ausgerissen und er lebendig verbrannt werden sollte. Ohne eine Miene zu verziehen, bot er dem Henker seine Zunge dar, der sie mit einer Zange hervorzog, sie abhieb und ihn mit derselben wiederholt in's Gesicht schlug. Man sagt sogar, daß Mehrere aus der Menge (o Frömmigkeit der Franzosen!) um diese noch zuckende Zunge sich stritten und daß man den jungen Menschen damit warf. Dann wurde er auf einen Karren gesetzt und auf den Richtplatz geführt; aber um von Allen gesehen zu werden, hatte man angeordnet, daß er sich auf einen Tisch stellen sollte. Er stieg allein und von selbst von dem Schinderkarren, um sich in die Nähe des Pfahls zu stellen, an den er mit Ketten um seinen Leib gebunden wurde. Ihr könnt Euch nicht denken, mit welchem Gleichmuth der Seele, mit welcher Ruhe er das Geschrei und die Beschimpfung der gegen ihn aufgewiegelten Menge ertrug. Er ließ keinen Laut hören, die Augen hielt er beständig zum Himmel empor, als wenn er von dort wunderbare Hülfe erwarte. Nachdem man ihm sein Leidenshaupt verhüllt hatte, zeigte ihm der Henker mit drohender Miene seine Fackel; aber der junge Mensch, aller Furcht entnommen, gab durch ein Zeichen zu erkennen, daß er diesen Tod gern erdulden würde. Wahrlich, ich zweifle, ob die berühmten Philosophen des Alterthums, die so viel über die Verachtung des Todes geschrieben haben, mit gleicher Standhaftigkeit so grausame Qualen erduldet hätten, so sehr schien dieser Jüngling über alles Menschliche erhaben.“ [1])

---

[1]) Brief des Eustachius von Knobelsdorf an Cassander, den 10. Juli 1542. Vgl. Illustrium virorum epistolae a Belgis vel

Dasselbe Gefühl des Erbarmens über die Schlachtopfer, dasselbe Gefühl des Abscheu's vor den Henkern bricht mit noch größerer Kraft in dem Briefe Dryander's hervor, der diese traurigen Scenen beschreibt: „Mein Herz bricht in Wahrheit, ich kann nichts Anderes denken und bin nur davon erfüllt! Unsere Lehrer sind zu dem Grade des Wahnwitzes und der Gottlosigkeit gekommen, daß sie der Verkehrtheit ihres Sinnes dahingegeben, glauben, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie seine Auserwählten verfolgen. Möchte der Herr uns beistehen und uns von den Krallen jener Dämonen in menschlicher Gestalt befreien![1]) Für mich habe ich nur noch den Einen Wunsch, diesem Babylon zu entfliehen[2]) und mit meinen Büchern auf meine geliebte Universität Löwen zurückzukehren!" Er kehrte wirklich dahin zurück, trotz der Wuth der Verfolgung, die sich überall erhob. In Brügge sah er seinen geliebten Lehrer, den Doctor Cassander, wieder. Er hoffte ihn nicht mehr zu verlassen, als er einen Brief von seinem Vater empfing, der ihn nur in hohen Würden und Ehren zu sehen wünschte und ihm befahl, nach Italien zu reisen. Er gehorchte nicht ohne Widerstreben und begab sich nach Rom, wo seiner der Märtyrertod wartete. Im Jahre 1546 der Inquisition verrathen, erschien er unerschrocken vor dem heiligen Officium, bekannte freimüthig seinen Glauben und zog den Scheiterhaufen dem San Benito, dem schimpflichen Zeichen des Widerrufes und der Büßung, vor. Die Beschimpfung seiner Landsleute, selbst seiner Richter, die bei seinem Tode

---

ad Belgas scriptae. 1 Bd. 12. Leiden 1617. Dieser Märtyrer war ein junger Goldschmied aus der Vorstadt St. Marceau, Claude Lepeintre.

[1]) „Dominus misereatur nostri et liberet ab unguibus istorum cacodaemonum! . . ." Ibid. p. 65.

[2]) „Illa Babylonia potius quam academia . . ." Ibidem.

gegenwärtig waren, vermochten nicht die Freudigkeit seiner Seele zu stören. Der Blutzeuge von Campo di Fior erinnerte sich der Märtyrer zu Paris, um ihnen in der Standhaftigkeit gleich zukommen. Seine Freunde beweinten seinen Tod und verherrlichten sein Andenken, das mit den Erstlingen der Reformation in Italien unzertrennlich vereinigt ist. „Ich freue mich," schrieb Francisco Dryander, der kaum dem Kerker in Brüssel entkommen war, „darüber, daß mein Bruder eine solche Seelengröße bei dem Bekenntniß Christi bewiesen hat, und ich habe die feste Zuversicht, daß er in die ewigen Wohnungen der Gerechten, rein gewaschen durch das Blut des Lammes, aufgenommen ist. Könnte die Flamme seines Scheiterhaufens sich über ganz Spanien verbreiten und dort einen göttlichen Brand anzünden, damit, von seinem Beispiele bewogen, so viele edle Seelen das Joch des Aberglaubens und des Irrthums, unter welchem sie so jämmerlich niedergebeugt sind, abschütteln." [1])

II.

Die Abreise Dryander's ließ in dem Kreise der Studirenden, in dem er gelebt hatte, namentlich in dem Herzen von Diaz, der alle seine Gefühle theilte und dessen Geschick nicht weniger tragisch sein sollte, als das seinige, eine fühlbare Leere zurück. Seit der Umwandlung, die in seinem Glauben stattgefunden hatte, und die ihm jede Rückkehr nach Spanien verbot, hegte Diaz nur das Verlangen, Frankreich zu verlassen, wo die Verfolgung tagtäglich an Heftigkeit zunahm, und die Länder zu besuchen, wo die Reformation siegreich durchgedrungen war und wo sich Gemeinden gebildet hatten, von ihrem Geiste beseelt.

[1]) „Utinam divina haec incendia per omnes Hispaniae fines spargantur!" Fr. Dryander Calvino 11. Aprilis 1547. Genfer Msc.

Bereits hatten sich mehrere seiner Mitschüler, Matthias Buddeus, Johannes Crespin und ein junger Edelmann aus Savoyen, Claudius von Senarclens, für den er eine besondere Liebe hegte, nach der Schweiz begeben. Diaz folgte ihnen bald nach, und kam in den ersten Monaten des Jahres 1545 nach Genf. Es waren kaum zehn Jahre nach den Ereignissen, die die Stadt des Genfersee's befreit hatte, verflossen, und die erstaunlichste Umwandlung hatte dort bereits stattgefunden. Ein vergeistigter Cultus, eine gottesfürchtige Geistlichkeit, reine Sitten, das war der Anblick, den Genf dem Fremden bot, dessen lebendige Eindrücke sich in gleichzeitigen Berichten deutlich aussprechen. Es giebt nichts Köstlicheres in dieser Beziehung, als den Brief des ehemaligen Bischofs von Istria, Vergerio, an seine Freunde in Italien: „Genf," rief er aus, „Gott sei gepriesen, daß er in Deinen Mauern die Abgötterei zerstört hat! Möchte er Dir stets die Anbetung Gottes im Geiste und in Wahrheit erhalten!" [1]) Diaz bewunderte die Ordnung, die strenge Zucht, die in allen Anordnungen des Calvinistischen Staates herrschte, und die schöne Uebereinstimmung des Patriotismus mit der Religion, die sie gegen die Angriffe von Außen unüberwindlich machen sollte. [2]) Er fühlte sich durch die Macht des Geistes, der mit der einen Hand zerstörte, um mit der andern aufzubauen, überwältigt und stellte dem katholischen Rom, umgeben von dem Blendwerk der Erinnerungen und Ueberlieferungen, eine freie, arme Stadt gegenüber, die keinen andern Schutz besaß, als ihren Glauben, kein anderes Gebiet, als den engen Umkreis, wo ihre Kinder lebten und starben. Ruhig im Kampfe, uner-

---

[1]) Züricher Msc. Revue chrétienne. Decbr. 1858. S. 759.
[2]) Worte Calvin's. Abschiedsrede an die Prediger von Genf. Lettres françaises, t. II, p. 516, Anmerk.

schütterlich in der Gefahr, einfach in dem Ruhme, der ihm zu Theil ward, erschien Calvin als der Ordner einer neuen Welt und unter der Last einer unermeßlichen Aufgabe nahm er mit Wohlwollen die Besuche auf, niedrige wie hohe, die in seine bescheidene Wohnung einkehrten. Der ehemalige Geheimschreiber Leo's X., der Cardinal Sadolet, konnte nicht ohne Achtung den Gelehrten betrachten, der ihn siegreich bekämpft hatte, und mehr als ein italienischer Prälat, mehr als ein französischer Staatsmann, der nach Genf reiste, erkannte die ernste Größe des Mannes, dessen Name dem Namen Luther's an die Seite trat. Auch Diaz fand bei ihm die wohlwollendste Aufnahme: er wohnte bei seinem Secretär Nicolaus des Gallars, und aß bei ihm selbst, und in dem vertrautesten Umgange mit ihm öffnete er ihm sein Herz und theilte ihm ohne Rückhalt alle Gründe mit, die ihn zur Trennung von den katholischen Glaubenslehren bewogen hatten, um ihn zum Bekenntniß des reinen Evangeliums zu führen. Die Anmuth, die Aufrichtigkeit, der Eifer, der sich in seiner Rede aussprach, gewannen ihm die Liebe Calvin's, der ihn in die tiefsten Lehren des Evangeliums einweihte, wie auch in die evangelischen Einrichtungen. Drei Monate hindurch verlor Diaz keine Gelegenheit, die Gesetze Genf's kennen zu lernen, sich mit seinen Pastoren und Magistratspersonen zu unterhalten und sich in der Gemeinschaft der Gläubigen zu erbauen. Wichtige Verhandlungen waren damals mit den Kirchen Deutschlands eröffnet, und der Mitschüler von Diaz in Paris, der Vertraute seiner geheimsten Gedanken, Claude de Senarclens, war eben mit einer Botschaft Calvin's an Melanchthon und Luther abgereist. Diaz nahm von dem Reformator Abschied und mit Briefen von ihm versehen, besuchte er Lausanne, Neufchatel und Basel. In dieser letzteren Stadt, wo ihn Oswald Miconius liebevoll aufnahm, verweilte er meh-

rere Tage, und setzte von da seine Reise nach Straßburg fort.

Genf hatte ihm das Bild einer streitenden Kirche geboten, das Bild einer heldenmüthigen Bürgerschaft, gerüstet für Kampf und Märtyrertod; Straßburg hingegen bot ihm das Bild einer friedlichen Bevölkerung, einer gelehrten Stadt, einer blühenden Kirche, „so daß man sie," sagt Bossuet, „allen anderen Städten als Muster der Zucht hinstellte." Bereits zwanzig Jahre zuvor gab Gérard Roussel, der sich mit seinem Lehrer Lefèvre von Etaples nach Straßburg zurückgezogen hatte, von den empfangenen Eindrücken mit diesen Worten dem Bischof von Meaux, Briçonnet, Rechenschaft: „Fast Alles, was ich hier sehe, die Bemühungen zur Erhaltung und Verbreitung wahrer Frömmigkeit, der Eifer der Prediger, dem Volke zu jeder Stunde des Tages geistliche Nahrung zu bieten, alles Dieses würde Euch mit Freuden erfüllen, wenn Ihr Zeuge davon wäret. Von fünf Uhr Morgens an wird in den verschiedenen Kirchen der Stadt gepredigt und werden allgemeine Gebete gehalten. Acht Uhr findet in der Kathedrale eine Predigt mit Gesang von Psalmen in der Volkssprache Statt. Der Gesang der Frauen mit dem der Männer im Chore bringt eine entzückende Wirkung hervor. Um vier Uhr Nachmittags findet in derselben Kirche eine Ansprache mit Gesang vorher und nachher statt. In dem Gesang vor der Predigt fleht man Gott um die Zubereitung zur Aufnahme des evangelischen Samens an, in dem Gesang nach Beendigung derselben wird für die Verkündigung gedankt. Obgleich die Zahl der Gottesdienste sehr groß erscheint, findet keiner statt, der nicht eine zahlreiche Menge herbeizieht, die begierig ist, das göttliche Wort zu hören. Wie glücklich würde ich sein, bei unsern Landsleuten einen solchen Eifer zu sehen! Die öffentlichen Vorlesungen werden nicht weniger besucht. Sie werden von

ebenso unterrichteten als gottesfürchtigen Männern gehalten, welche die Urschrift der beiden Testamente auf eine einfache, natürliche, erbauliche Weise erklären, ohne den Geist ihrer Zuhörer durch leeren scholastischen Dunst zu verdunkeln. Keiner sucht die Schätze seines Geistes auszukramen. Sie beabsichtigen Alle nur das Wachsthum des christlichen Lebens durch eine lautere Erklärung der heiligen Schrift. Es sind in Wahrheit Männer von seltenem Wissen, so daß man schwerlich anderswo ihres Gleichen finden möchte." [1]) Von den Männern, deren Einfluß der Umwälzung Straßburg's das Gepräge der Mäßigung und Weisheit aufgedrückt war, war Capito nicht mehr und der Staat betrauerte in ihm einen seiner treuesten Diener. Bucer, dessen Aufmerksamkeit unaufhörlich den Kämpfen Europa's zugewendet war, widmete der schwierigen Aufgabe der Versöhnung der Parteien die Bestrebungen seines nachgiebigen, einnehmenden Geistes, der sich besonders bei theologischen Gesprächen wirksam erwies. Sturm war der besonnene Vermittler, der geschickte Unterhändler an den Höfen Deutschlands und Frankreichs bei den Versuchen der Annäherung, die kein dauerndes Bündniß zu Stande bringen konnten. Diaz sah Bucer, der für ihn die größte Hochachtung gewann, und ihn den Predigern und Magistraten der Stadt vorstellte. [2])

Es weilten hier damals zahlreiche Flüchtlinge, die eine besondere Gemeinde bildeten, welche sich rühmen konnte, Calvin zum ersten Pastor gehabt zu haben. Diaz wurde in ihre

---

[1]) Der von Ch. Schmidt in seiner Studie über Gérard Roussel, Prediger der Königin von Navarra. Paris 1842, S. 55, 56 angeführte Brief.

[2]) „Là, il fut aimé de tous les gens de bien et principalement de M. Martin Bucer." Histoire des Martyrs. Fo. 173, vo.

Gemeinschaft aufgenommen. Nach dem Vorbilde der ersten Kirche durfte Niemand sich dem Abendmahl nähern und an dem Sacramente des Brodes und des Weines, den Zeichen des Leibes und Blutes Christi, Theil nehmen, ohne in der Versammlung der Gläubigen ein Bekenntniß des Glaubens abgelegt zu haben. Diaz unterwarf sich dieser Prüfung und legte ein kräftiges Zeugniß von Christo dem Erlöser, dem alleinigen Haupte der Kirche, dem einzigen Mittler zwischen Himmel und Erde, ab. Er erklärte, daß er sich unwiderruflich von der Römischen Kirche trennte, worin sich nach seiner Meinung weder die reine Lehre Christi fände, noch der rechte Gebrauch der Sacramente, noch die herrliche Freiheit der Kinder Gottes finde. [1]) Unter den Zeugen dieser Erklärung, durch welche Diaz unwiderruflich mit dem Glauben seines Vaterlandes brach, befand sich ein spanischer Geistlicher, ein Doctor der Theologie, mit dem er in Paris in Beziehungen gestanden hatte. Dieser, seine Erregung verhehlend, und seinen Haß unter dem Scheine heuchlerischer Theilnahme verbergend, näherte sich Diaz und unterhielt sich einige Augenblicke mit ihm beim Hinausgehen aus dem Gottesdienste „Habt Ihr mein Glaubensbekenntniß gehört?" sagte Juan Diaz zu ihm, „und ich habe nichts davon zurückzunehmen. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr bin ich überzeugt, daß Gott Euch hierher geführt hat, damit auch Ihr der Wahrheit die Ehre gebet. Wenn es nicht so ist, so könnt Ihr in Spanien sagen, Ihr hättet hier einen Spanier gesehen, der, ganz Lutheraner, sich nicht fürchtet, seinen Glauben an Jesus Christus zu bekennen, es sei denn, daß Ihr

---

[1]) Diese Einzelnheiten und das was folgt finden sich in einem Briefe von Diaz an Calvin vom 29. August 1545. Genfer Hdschr. Bd. 10. „Sic me renunciare Papam et omnem eius coetum, etc."

es für besser hieltet, über diesen Gegenstand zu schweigen." [1]) Malvenda lächelte seltsam und zog sich, ohne ein Wort zu sagen, zurück: wir werden ihn bald an einer andern Stelle wiederfinden.

Mittlerweile kehrte Claude de Senarclens mit traurigen Nachrichten aus Deutschland nach Straßburg zurück. Die Sendung, die ihm anvertraut war, war mißlungen. Der furchtsame Melanchthon hatte es nicht einmal gewagt, Luther die versöhnliche, ehrfurchtsvolle Botschaft Calvin's mitzutheilen, und der Sacramentsstreit fuhr fort, die Geister zu erbittern, die beiden großen Gemeinschaften der Reformation zu theilen, in einer Zeit, wo Alles gebieterisch Einigkeit von ihnen verlangte. [2]) Eine schreckliche Entscheidung drohte in Deutschland. Besieger Franz I., Beschützer des heiligen Stuhles, unumschränkter Herr von Europa, hatte Karl V. das Ziel erreicht, das sein Ehrgeiz so lange verfolgt hatte. Die politische Obergewalt war für ihn nur der Weg zur geistlichen Obergewalt, zur Unterwerfung der Gewissen unter das Gesetz des Cäsar. Der Schmalkaldische Bund reizte in doppelter Hinsicht seinen Zorn: er war ein Staat im Staate, ein Schisma in der Kirche, das er nicht dulden konnte ohne eine zwiefache Entsagung. Die Wiederherstellung der religiösen Einheit war für die Zukunft sein einziger Gedanke. Seinen dringenden Aufforderungen folgend, hatte Paul III. so eben den katholischen Episkopat nach Trient berufen. Das Concil war im Begriff, eröffnet zu werden, aber die protestantischen Fürsten weigerten sich, vor einigen italienischen Bischöfen zu erscheinen und forderten laut ein freies Concil, auf dem die streitigen Fragen mit Ernst

---

[1]) „Poteris dicere in Germania vidisse te Hispanum insignem Lutheranum . . . Subrisit ille.“ Ibidem.

[2]) Calvin's Letters, Edinburg. Ausgabe, t. I, p. 416.

verhandelt würden. Der Kaiser hatte so eben nicht ohne Widerstreben zu dem Religionsgespräche von Regensburg seine Einwilligung gegeben, wo mit Wiederaufnahme der Fragen von Worms und Speier die Theologen beider Parteien die Grundlagen einer Vereinigung, auf Grund gegenseitiger Zugeständnisse, suchen sollten. Diese Einwilligung verbarg jedoch tiefere Pläne. In dem Augenblicke, wo in seinem Munde nur Worte der Versöhnung und des Friedens waren, bereitete sich der Kaiser zum Kriege. In den Unterhandlungen zu Brügge mit dem Legaten Alexander Farnese bestand er auf der Nichtigkeit eines Concils, auf dem die Protestanten nicht erscheinen würden. „Warum wendet Ihr nicht Gewalt an?" antwortete der Legat. „Wenn Ihr gegen die Ketzer das Schwert zöget, der heilige Vater würde Euch nichts verweigern. Er stellt Alles, Armeen, Schätze, selbst die dreifache Krone zu Eurer Verfügung!" [1]) Der Kaiser schwieg, aber seine Pläne waren zur Reife gelangt, seine Entwürfe festgestellt in dem Augenblicke, wo das Religionsgespräch zu Regensburg im Begriffe war eröffnet zu werden.

Bucer war natürlich dazu bestimmt, dem bevorstehenden Gespräche beizuwohnen und die Magistrate von Straßburg ordneten ihm Diaz als Begleiter zu, den seine Bildung, seine Frömmigkeit, die Gewandtheit mit der er mehrere Sprachen redete, zu einem köstlichen Mitarbeiter der evangelischen Theologen machte. Obgleich diese Sendung nicht ohne Gefahr war, so trug er doch kein Bedenken, sie anzunehmen. Zum ersten Male sollte er den Gegnern seiner Nation von Angesicht zu Angesicht entgegentreten, Spanien auf dem heißen Boden der theologischen Kämpfe finden und das Banner, unter

---

[1]) Mediceisch. Archiv, Brief Granvella's, mitgetheilt von Rosseeuw St. Hilaire, Histoire d'Espagne, t. VII, p. 341.

das er sich stellte, war das Calvin's. [1]) Welch' großem Haß ging er entgegen! Wie war die Rache um so furchtbarer, als der Fanatismus, in der Verfolgung gegen ihn, der Stimme Gottes selbst zu gehorchen glaubte! Seine Freunde erkannten dieß und suchten, obgleich ohne Erfolg, ihn von der gefahrvollen Reise zurückzuhalten. Ihren Bitten sich vereinend, drang Bucer in ihn, in Straßburg zu bleiben, sich nicht einer gewissen Gefahr auszusetzen und sich für bessere Zeiten zu erhalten. Diaz wurde bei diesen liebevollen Bitten zu Thränen bewegt, aber er beharrte bei seiner Absicht. „Erlaubt mir, daß ich Euch begleite," sagte er zu Bucer, „weil auch dieses meine Pflicht ist. Beraubet mich nicht um das Vorrecht, meinen Glauben vor meinen Landsleuten bei einer solchen Gelegenheit zu bekennen. Was auch immer geschehen möge, mein Herz ist ohne Furcht!" [2]) So groß war die Kraft seines Entschlusses, der Eifer seines Glaubens, daß keine irdische Rücksicht ihn zurückhalten konnte. Er ging ruhig und fröhlich dem Tode entgegen. Seine Freunde, die darauf verzichteten, ihn zurückzuhalten, begleiteten ihn einige Meilen weit von Straßburg. Die Trennung war nicht ohne Schmerz. Er nahm mit der größten Zärtlichkeit von ihnen Abschied und sagte ihnen Lebewohl, als wenn er sie nicht wiedersehen würde. Claude de Senarclens begleitete ihn nach Regensburg. „Ich konnte mich nicht von dem Freunde trennen," sagte er in seinem rührenden Bericht, „den ich wie

---

[1]) „Vestrae Celsitatis humilis alumnus." Das ist die Unterschrift eines der Briefe von Diaz an Calvin. Straßburger Manuscr.

[2]) „Se contemnere omnia quae homini possint accidere, modo ut ipsi Deo servire posset." Der schon angeführte Brief Bucer's.

einen Bruder liebte und dessen Leben mir köstlicher war, als mein eigenes." [1])

III.

Die katholischen Abgeordneten, vom Kaiser ernannt, waren seit dem Monat Januar 1546 in jener Stadt versammelt. Aber ihre Haltung, ihre Sprache verrieth schon vor Eröffnung des Gespräches die wenig versöhnlichen Absichten, von denen sie beseelt waren. An ihrer Spitze bemerkte man den Dr. Malvenda, dessen anmaßendes Benehmen im Widerspruch stand mit der berechneten Zurückhaltung und Bescheidenheit, die er während seines Aufenthaltes in Straßburg an den Tag gelegt hatte. Er gab sich überall als den Vertreter der Gedanken des Kaisers aus. So groß war die Autorität, mit der ihn das hohe Vertrauen bekleidet hatte, wie er sagte, daß ohne ihn nichts geschehen könnte. [2]) Diaz zögerte nicht, ihm entgegenzutreten. Bei seinem Anblicke schien Malvenda in Staunen, ja in Bestürzung zu gerathen: „Ihr hier," sagte er zu ihm, „und in der Gesellschaft der Protestanten! Wisset Ihr, daß sie sich der Bekehrung eines einzigen Spaniers mehr rühmen werden, als der Bekehrung von zehntausend Deutschen? Was ist Eure Absicht? Theilt Ihr die Lehre Bucer's und der angeblichen Reformatoren Deutschlands?" [3]) Diaz antwortete ihm: „Ich habe nichts zu verbergen, Malvenda; ich bin nach Deutschland gekommen mit der Absicht, mit eigenen Augen ein evangelisches Land zu sehen, mich mit gelehr-

---

[1]) „Nolui deserere amicum, quem ego tanquam fratrem amabam." Hist. vera, p. 37.

[2]) „Ut nihil sine ipso fieri posse asserat." Diaz an Calvin, vom 19. Januar 1546. Genfer Hdschr. Bd. 110.

[3]) Hist. vera, p. 38.

ten und gottesfürchtigen Männern zu unterhalten, Alles zu prüfen nach der Weisung des heiligen Paulus und zu behalten, was gut ist. Seid also nicht erstaunt, wenn ich zur Erkenntniß gelangt bin, daß der neue Glaube, wie Ihr ihn nennt, mit dem apostolischen Zeugnisse übereinstimmt, und daß ich kein Bedenken getragen habe, ihn anzunehmen. Ein sechsmonatlicher Aufenthalt in Deutschland hat mir in dieser Beziehung große Belehrung gewährt." Bei diesen Worten unterbrach ihn Malvenda: „Was! Ihr habt Euch so lange in einem von der Ketzerei verpesteten Lande aufhalten können? Einem guten Spanier, einem gehorsamen Sohne der katholischen Autorität erscheinen sechs Monate in Deutschland eben so viele Jahre, ja, eben so viele Jahrhunderte der Verbannung. [1]) Was mich betrifft, so gestehe ich, ich bin bereits um zehn Jahre gealtert in einem Lande, das nur die Bücher der falschen Lehrer liest, nur ihre Predigten hört; beklagenswerthe Verblendung, die kein rechtschaffener Mensch zu theilen vermag, wie viel weniger ein Spanier, der wie Ihr in einem rechtgläubigen Lande geboren ist, wo der katholische Glaube nie aufgehört hat, in hohen Ehren zu stehen, wo die Lehre der Vorfahren vor aller Fälschung rein bewahrt ist trotz der Fluth der Sekten, die in allen andern Ländern Europa's überhand nehmen. Ach, mein lieber Diaz, seid Ihr nicht um Eure Ehre besorgt? Fürchtet Ihr nicht Eurem Namen, Eurer Familie, Eurem Vaterlande einen unauslöschlichen Schandfleck aufzudrücken?" Diaz antwortete auf diesen Ausfall mit der Gewißheit eines Christen, der die Gründe seines Glaubens aus einer höhern Quelle schöpft, als aus der irdi-

---

[1]) „Sex menses in Germania totidem anni, aut certe totidem secula... homini pio, qui unitatem ecclesiae amat, auctoritatemque tuetur...." etc. Ibid. p. 43, 44.

schen, und Beide kamen nach der Unterredung überein, sich einige Tage nachher wieder zu sehen. [1])

Malvenda bereitete sich mühsam zu der nun folgenden Unterredung vor, bei welcher er alle Mittel einer sorgfältig vorbereiteten Beredtsamkeit, einer listigen Dialektik anwandte: „Ich ermahnte Euch neulich, Diaz, Eure gegenwärtige Gesellschaft zu verlassen und wieder zu dem Gehorsam des Römischen Papstes und in die wahre Kirche zurückzukehren. Wenn Ihr dieses verweigert, so sehe ich für Euch in dieser und in jener Welt nur schreckliche Gefahren. Kennt Ihr nicht die Folgen der Excommunication des Nachfolgers der Apostel, dessen, dem alle Gewalt zu binden und zu lösen gegeben ist, und den Fluch, der über den Menschen kommt, der von der katholischen Gemeinschaft ausgeschlossen ist, das heißt, von dem Leibe Jesu Christi, der gleichsam zu einer Pest für das Menschengeschlecht wird?... Wenn diese Betrachtungen Euch nicht rühren, wenn Ihr gegen die heiligsten Interessen Eurer Seele gleichgültig seid, so hört wenigstens auf die Stimme des Vaterlandes, auf die Bitte Eurer Eltern, die Euch anflehen, nicht öffentlich Aergerniß zu geben. Was wird man von Euch sagen, wenn man Euch die Religion Eurer Väter, den Glauben verläugnen sehen wird, für dessen Vertheidigung Eure Landsleute Tugenden bewiesen haben, die die ganze Welt mit Bewunderung erfüllten?... Ist es nicht eine seltsame Einbildung, um nicht zu sagen Thorheit, sich einzubilden, Ihr besäßet für Euch allein größere Erkenntniß als so viele Gelehrte, die von einer Generation zur andern so viele Jahrhunderte hindurch geleuchtet haben? Und wenn Ihr wirklich von dem Vorzuge Eurer Lehre überzeugt wäret, würde das ein Grund sein, die alte Sitte zu verachten, eine langverehrte Autorität zu

[1]) „Ea lege ut rursus convenirent." Ibid. p. 45.

erschüttern, und den öffentlichen Frieden zu stören? Glaubt mir, Diaz, haltet ein auf diesem unseligen Wege. Es ist ein Freund, der zu Euch redet, dessen gute Dienste Euch versichert werden, wenn Ihr seinem Rathe folgt. Der Kaiser wird in Regensburg erwartet, wartet seine Ankunft nicht ab; eilt ihm entgegen, werft Euch zu Füßen seines Beichtvaters, des weisesten und frömmsten Mannes, um Euch Verzeihung zu erbitten, die Euch nicht verwehrt sein wird!" [1])

„Mein Gewissen, Malvenda, ist rein," antwortete ihm Diaz, „und ich habe keine Ursache, um Vergebung zu bitten, es sei denn, daß es ein Verbrechen wäre, an Jesus Christus zu glauben, seinen Namen zu bekennen und die Reinheit seines Evangeliums zu behaupten. Um dieses Zeugniß abzulegen, bin ich bereit, allen Gefahren entgegenzugehen, alle Opfer zu bringen, ja, wenn es sein muß, mein Leben dahinzugeben, zu glücklich, wenn ich die Lehre des Heils mit meinem Blute besiegeln darf. Hat nicht Christus gesagt: Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater; es ist dieß eine feierliche Erklärung, die am jüngsten Tage zu unserem Heile oder zu unserem Verderben ertönen wird! — Seid Ihr nicht erschrocken darüber, Malvenda, und könnt Ihr die Ungunst einer Welt, die bald nicht mehr sein wird, mit der ewigen Verwerfung vergleichen?... Ist es außerdem wohl ernstlich gemeint, wenn Ihr mir mit der päpstlichen Excommunication droht? Es giebt kaum ein Kind, das heutzutage nicht wüßte, daß diese Bannstrahlen verbraucht

---

[1]) „Ad pedes confessoris viri religiosi et prudentis provolutus veniam admissi criminis misericordiamque flagitabis." Ibid. p. 51.

und daß sie nur ein leerer Schein sind, der die Tyrannei der römischen Päpste nicht mehr aufrecht zu erhalten vermag. Ich will mit Euch nicht über den Ursprung ihrer Macht, nicht über die Schranken ihrer Autorität streiten. Mögen sie, wenn sie können, die Reichthümer und Schätze dieser Erde besitzen, wenn sie uns nur den ewigen Schatz der Wahrheit, das Evangelium Jesu Christi, lassen! Ach, wie ist dieß Evangelium, wer weiß es nicht, unter ihren Händen verfälscht, verstümmelt und entstellt zum Unheil so vieler unsterblicher Seelen!"[1])

„Soll ich auch zu Euch von Spanien, meinem geliebten Vaterlande reden, dessen Loos man eher beweinen als beschimpfen sollte? Ihr und Euresgleichen seid es, Malvenda, die, als das Licht des Evangeliums überall zu leuchten begann, dasselbe bis auf den letzten Strahl, der dahin gelangen konnte, unterdrücktet; Ihr seid es, die seinen Augen das Bild Christi und die Wohlthat seiner für alle Menschen vollbrachten Erlösung verhüllt![2]) Ihr preiset freilich die Einheit, die in unserm Vaterlande herrsche, ihr tadelt die Streitigkeiten, welche die Verschiedenheiten der Meinungen in andern Ländern hervorrufen, als wenn diese Streitigkeiten nicht eine Gelegenheit böten, mit um so größerem Eifer die Wahrheit zu suchen, sich zu einer reineren Erkenntniß der Gottheit zu erheben. Aber verdient dieser vielgerühmte Friede, jene vielgepriesene Einheit, die nur die Vergessenheit Gottes und seiner Gebote verbirgt, diesen Namen? Ist sie nicht tausendmal trauriger, als alle Leiden des Krieges? Ich weiß nicht, welcher böse Geist über Spanien gekommen ist und es

---

[1]) „Turpiter laceratam, multis modis contaminatam ... non sine pernicie multarum animarum." p. 57.

[2]) „Vel tenuissimos huius coelestis fulgoris radios in Hispaniam minime sinunt penetrare..." p. 58, 59.

unter dem Joche der Unwissenheit und des Aberglaubens gefangen hält. Es herrscht nicht mehr der Geist, der im Stande ist, jener Tyrannei zu widerstehen, deren traurige Frucht die Verachtung der Religion und der Tod des Gewissens ist, die allmählich das ganze Volk verzehrt!...[1]) Und wenn sich ein Mensch findet, der die Leiden seines Landes beklagt, der über den Verfall der Kirche seufzt, der mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit sucht, bereit, sich für sie zu opfern, so klagt Ihr ihn der Ketzerei an. Ach, Malvenda, ich wende mich an Euer Gewissen. Gehet Ihr in Euch, fraget Euer Herz und saget, ob so nicht die Wahrheit ist!..."

Während Diaz mit solcher Gewalt sprach, zitterte Malvenda; aber immer Herr seiner selbst, verrieth er durch keinen Laut, durch keine Gebärde seine Erregung. Er nahm nur das Wort, um seine unverbrüchliche Anhänglichkeit an die römische Kirche, an den unfehlbaren Statthalter Jesu Christi zu erklären, der nicht irren könne, wie groß auch seine persönliche Unwürdigkeit gewesen sein möchte, möge er sich Alexander VI. oder Julius II. nennen. Diaz wies entschieden eine Behauptung zurück, die so viele Blätter der Geschichte und so viele gleichzeitige Aergernisse widerlegten.[2]) Ohne Hoffnung, ihn zu überzeugen, brach Malvenda die Unterhaltung ab, indem er ihn um den Grund seiner Anwesenheit in Regensburg fragte: „Ich bin hierher gekommen," antwortete Diaz, „als Vertreter der Kirche von Straßburg, um den Verhandlungen des Gespräches beizuwohnen und an der Entscheidung der streitigen Fragen Theil zu nehmen." — „Ihr habt eine nutzlose Reise gemacht," sagte ihm trocken Malvenda.

---

[1]) „Carnificinam conscientiarum quae singulorum mentes horribiliter discerpit..." Ibid. p. 60, 61, 65.

[2]) „Ad hanc vocem cohorrui et paulo acerbius respondi." p. 70, 71.

„Man wird hier nichts ausrichten. Wäret Ihr von einem wahren Eifer beseelt, so müßtet Ihr nach Trient gehen! Die Prälaten versammeln sich dort zu einem heiligen Concil.“ [1])

Nach dieser zweiten Unterhaltung sahen sich Diaz und Malvenda nicht mehr allein: sie hatten sich nichts mehr zu sagen. Aber Malvenda verlor keinen Augenblick, um den Beichtvater Karl's V., Don Pedro de Soto, von dem zu unterrichten, was sich in Regensburg zugetragen hatte. Er theilte ihm die Anwesenheit eines spanischen Apostaten mit, der von Haß und Wuth gegen die Religion seines Vaterlandes erfüllt wäre, eines um so gefährlicheren Menschen, als er zu jedem Opfer entschlossen wäre, um seine Ketzereien zu verbreiten. Welches Beispiel für die Unterthanen Sr. Katholischen Majestät! Welches Aergerniß für die einfältigen Seelen! Welcher Grund des Entsetzens für jeden wahrhaft Gläubigen! Wäre nicht der Augenblick gekommen, diesen Geist der Neuerung zu unterdrücken, ein heilsames Beispiel zu geben und das Uebel in der Wurzel zu ersticken? Zu dieser ersten Botschaft fügte Malvenda eine zweite, die in heftigeren Ausdrücken abgefaßt war. Er wies darauf hin, wie Diaz durch die Straflosigkeit noch kühner werden würde, wie er zugleich die Autorität der Kirche und des Fürsten erschüttere. Wäre es nicht Pflicht, seine Bestrebungen zu vereiteln und das Ungeheuer zu ergreifen, bevor es neue Kräfte gewönne? [2]) Zu der Zeit, wo die Briefe Malvenda's an Soto abgesandt wurden, befand sich bei dem letztern ein Spanier Namens Marquina, der mit einer geheimen Sendung nach Rom beauftragt war, von wo er kam, um den Ministern des Kaisers Rechenschaft

---

[1]) „Frustra huc venisti ... Tridenti erat tibi proficiscendum, ubi convenient catholici praesules ...“ p. 72.

[2]) „De medio tollatur prius quam vires sumat.“ p. 77.

zu geben. Marquina kannte Diaz und schien sehr bewegt von dem Berichte über ihn, besonders von der Anklage der Ketzerei, die man gegen ihn erhob. „Wir haben," sagte er, „in Paris in vertrautem Umgange mit einander gelebt, er ist ein braver Mensch, von reinem Wandel und bewährtem Charakter. [1]) Sollte Malvenda, der mit großer Bitterkeit über ihn berichtet, nicht von besonderem Hasse oder Neide dazu veranlaßt sein? Haltet Euer Urtheil bis zur genaueren Erkundigung zurück." Der Beichtvater aber ließ sich nicht bewegen, sondern ließ seinem Argwohn freien Lauf und rief aus: „Wenn Juan Diaz fortfährt, mit den Ketzern gemeinsame Sache zu machen, so wird er in Spanien großes Unheil anrichten. Er muß sich zurückziehen oder sterben." [2]) Wenige Tage nach seiner Zusammenkunft mit Soto kehrte Marquina in großer Eile nach Rom zurück, wo seit längerer Zeit ein Bruder von Juan Diaz, Alonzo, die Stelle eines Anwalts bei der heiligen Stola bekleidete. Marquina hatte nichts Dringenderes zu thun, als ihm Alles zu berichten, was er in Deutschland vernommen hatte, ohne die Folgen dieser Mittheilung auf den Geist seines Landsmannes zu ahnen.

Das Gespräch von Regensburg war indeß am 27. Februar 1546 trotz der Abwesenheit Melanchthon's, den Krankheit zu Wittenberg zurückhielt, eröffnet. Die protestantischen Abgeordneten waren Bucer, Brenz, Schnepf, unterstützt von mehreren Rechtsgelehrten; die Führer der katholischen Deputation waren Malvenda und Cochläus. Die Wahl dieser beiden Männer verrieth die geheimen Gedanken des Kaisers. Trotz einiger versöhnlicher Worte des Bischofs von Elster

---

[1]) „Hominem esse integerrimae vitae ac virtutis approbatissimae ... quem unice diligebat." p. 78.

[2]) „Modis omnibus prospiciendum ut quacumque ratione vel convertatur vel tollatur " p. 79.

hatte die Haltung der römischen Theologen, ihr gebieterischer Ton, die offen ausgesprochene Forderung, alle streitigen Fragen aus dem Bereiche des Kampfes zu beseitigen, von den ersten Sitzungen an die Protestanten völlig verstimmt. Bei dem gereizten Zustande der Geister reichte ein einziger Vorfall hin, um Alles aufzulösen. Eine Botschaft des Kaisers sollte es zu Ende führen. Unter dem Vorwande, die Würde der Versammlung zu schützen, den Fortgang der Berathungen zu befördern, verbot Karl die Oeffentlichkeit der Verhandlungen. Bucer und seine Freunde erhoben vergeblich Widerspruch dagegen und, da sie nichts erreichen konnten, enthielten sie sich der Theilnahme an dem Gespräche und schickten sich an, die Stadt zu verlassen. So endete, kaum begonnen, dieses Gespräch noch erfolgloser, als die vorhergehenden. „Keiner," sagt ein hervorragender Geschichtsschreiber, „konnte einen ernstlichen Erfolg davon erwarten ... Jeder sieht ein, daß die Zeit der Verhandlungen bereits vorüber ist, daß die Versöhnung ein Traum, das Religionsgespräch eine Lüge ist, und daß der Kaiser in Uebereinstimmung mit dem Papste fest entschlossen ist, die Frage durch das Schwert zu entscheiden." [1])

Keiner begriff dieß besser, als der große Mann, der länger als zwanzig Jahre der Lehrer Deutschlands war und dessen ruhmreiches Dasein sich seinem Ende zuneigte. In den letzten Tagen des Februar 1546 verbreitete sich plötzlich die Nachricht von dem Tode Luther's. Diese Nachricht wurde von seinen Gegnern mit Jubel der Freude, von seinen Anhängern mit tiefem Schmerze aufgenommen. In Eisleben, seiner Vaterstadt, entschlief der Reformator sanft und eines seiner letzten Worte war: „Bittet Gott, daß die Lehre des Evan-

---

[1]) Rosseeuw Saint Hillaire, Histoire d'Espagne, t. VII, p. 342, 343.

geliums bleibe, denn der Papst und das Concil in Trient sinnen auf schreckliche Dinge.“ Vor dem Abend abgerufen, hatte dieser gewaltige Bahnbrecher die Aufgabe, die ihm anvertraut war, vollendet. Er starb voll Glauben inmitten seines Werkes, während er mit festem Auge auf die Gefahren blickte, die es bedrohten, aber wohl wußte, daß es nicht untergehen könne, weil Gott wachte, es zu beschützen. Wer hat diesen Glauben an die göttlichen Verheißungen, der die Kraft des Gläubigen ist, jenes felsenfeste Vertrauen, das nichts erschüttern kann, erfahren, wie Luther? Wer wußte es in einer herrlicheren Sprache auszusprechen? „Ich habe neulich zwei Wunder gesehen. Das erste, da ich am Fenster stand, sah ich die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes und entdeckte doch nirgend einen Pfeiler, darauf der Meister solch' Gewölbe gesetzt hatte; noch fiel der Himmel ein und steht auch solch' Gewölbe noch fest...

„Das andere, ich sah auch große, dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meer zu vergleichen sein, und sah doch keinen Boden, darauf sie ruheten und fußten, noch eine Kufen, darein sie gefaßt wären, noch fielen sie auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauern Angesichte und flohen davon.

„Gott wird die Weise, Zeit und Raum, uns zu helfen, wohl treffen, und nicht vergessen noch versäumen. Sie haben's noch nicht zur Hälfte gebracht, die Blutmenschen, was sie jetzt anfangen. Unser Regenbogen ist schwach, ihre Wolken sind mächtig, aber am Ende wird's zeigen, was sie bringen. Wenn nur Christus Sieger ist, so verschlägt es nichts, wenn auch Luther untergeht, da er mit dem Siege Christi auch gewinnt!“ [1])

---

[1]) Merle d'Aubigné, Histoire de la Réformation du seizième siècle, t. IV, p. 322, 323.

IV.

In dem Augenblicke, wo die Unterbrechung des Gespräches von Regensburg und die Eröffnung des Concils zu Trient ernste Ereignisse für Deutschland ahnen ließen, überschritt ein Reisender mit den wildesten Gedanken der Rache in seinem Herzen die Alpen Tyrol's und wandte sich ungesäumt Augsburg zu. Es war Alonzo, der Bruder von Juan Diaz. Die Mittheilung Marquina's hatte auf ihn einen ungewöhnlichen Eindruck gemacht. Aufgewachsen in den Ueberlieferungen des spanischen Katholicismus, den der Kampf gegen die Araber im höchsten Grade unduldsam gemacht hatte, und den die Feindschaft gegen die Reformation bis zur Wildheit steigerte, umgeben von jener Welt der Intrigue und der sittlichen Verderbniß, die um den heiligen Stuhl herrschte, hatte er nicht ohne Entsetzen und Zorn die Nachricht über die Gesinnung seines Bruders vernehmen können und besonders seine Anwesenheit unter den protestantischen Theologen bei dem Religionsgespräche zu Regensburg. Es war dieß ein Schandfleck für den Ruf der Diaz, ein Verbrechen, das mit dem Blute dessen abgewaschen werden mußte, der sich dessen, fast unter den Augen des Kaisers, schuldig gemacht hatte. Unter dem Kampfe widersprechender Gefühle, welche diese Nachricht in ihm erregt hatte, hatte er sich plötzlich entschlossen, nach Deutschland zu reisen, um seinen Bruder zu sehen und eine Erklärung herbeizuführen, die sich nicht länger verschieben ließ. Welches war seine letzte Absicht? Vielleicht wagte er nicht, sie sich deutlich zu gestehen, aber die Wahl des einzigen Menschen, der ihn begleitete, war eine finstere Enthüllung des Geheimnisses, das sich in seinem Herzen verbarg. Es war dieß einer jener Meuchelmörder, die ihren Arm verdingen, um in der Dunkelheit oder am hellen Tage das bezeichnete

Opfer zu überfallen; ein Bandit, mit dem Morde in jeder Gestalt vertraut, denn er hatte in Rom das Amt eines Henkers bekleidet. Das war der seltsame geistliche Helfer, der auf dem Wege nach Regensburg an der Seite Alonzo's ritt. [1])

Kaum in dieser Stadt angekommen, (im März 1546) eilte Alonzo, Malvenda aufzusuchen, der ihm in einer langen Unterhaltung die Wahrheit der Berichte Marquina's bestätigte und die Sache nicht milderte, wenn es wahr ist, daß er am Schlusse sagte: „Es wäre für Juan Diaz besser, langsam verbrannt zu werden, wenn seine Seele dadurch gerettet würde!" [2]) Vorschlag einer schrecklichen Frömmigkeit, der ein so schon erbittertes Herz zu dem furchtbarsten Entschlusse bringen sollte. Zur Zeit dieser Unterhaltung, die so traurige Folgen haben sollte, war Juan nicht mehr in Regensburg. Er war nach Neuburg, einer kleinen Stadt in der Pfalz, [3]) berufen, um dort den Druck eines Werkes von Bucer zu überwachen. Alonzo war bald davon unterrichtet und begab sich nach Neuburg. Beim Anblick eines Bruders, den er seit langer Zeit nicht wieder gesehen hatte und zu Rom glaubte, konnte Juan einen Schrei der Ueberraschung nicht zurückhalten. „Ja wohl, ich bin es," sagte Alonzo; „und will Euch die Gründe nennen, die mich veranlaßt haben, eine so große Reise zu unternehmen. Ich will Eure wahre Gesinnung kennen lernen, ich will, wenn es noch Zeit ist, Euch den Schlingen der Ketzerei entreißen, Euch in die Arme der Kirche, unserer Mutter,

---

[1]) „Adducit una secum nebulonem quendam sicarium, qui (ut postea compertum est) Romae fuerat publicus carnifex." p. 58.

[2]) „Utinam veniat illa dies in quo Joannis Diazii corpus combustum videre possim . . . ut melius animae consultum videatur!" p. 86.

[3]) Zehn Meilen ungefähr von Regensburg, an der obern Donau und in derselben Entfernung von Augsburg.

zurückführen. Wenn (was Gott verhüten wolle) Ihr im Irrthum beharren solltet, welch' schreckliche Verantwortlichkeit würdet Ihr auf Euer Haupt laden! Ohne von der Schande zu sprechen, die auf unsern Namen fallen würde, habt Ihr die Leiden bedacht, die Gefahren ohne Zahl, die Euch bevorstehen? Die Gefangenschaft, die Verbannung, den Tod auf dem Blutgerüst oder auf dem Scheiterhaufen!..." [1]) „Ich habe alles Dieses bedacht, mein Bruder," antwortete Juan, „und bin bereit, Alles zu erdulden, um die Lehre öffentlich zu bekennen, die ich nicht auf das Zeugniß eines Menschen angenommen habe, oder auf den Glauben einer trügerischen Täuschung hin, sondern auf die einstimmigen Erklärungen der Propheten und Apostel. Die Lehre des Heils, wie Christus selbst sie geoffenbart hat, zu leugnen, das würde ein Verbrechen sein, dessen ich nicht fähig bin, eine Gotteslästerung gegen den heiligen Geist, die einzige Sünde, die nicht vergeben werden wird, weder in dieser Welt, noch in jener. Ich habe deßhalb großen und ernsten Grund auf dem Wege zu beharren, den ich betreten habe. Und Ihr, mein Bruder, könnt Ihr dasselbe sagen?... Ach, möchte es mir möglich sein, Euch auf Eure heiligsten Interessen aufmerksam zu machen! möchtet Ihr in dem Suchen der Wahrheit denselben Scharfsinn, denselben Eifer beweisen, den Ihr der Erwerbung irdischer Güter widmet! Um Euch des Vorrechtes theilhaftig zu machen, das ich empfangen habe, würde ich all' mein Blut vergießen, denn das ist das ewige Leben, zu erkennen den wahren Gott und den er gesandt hat, Jesus Christus."

Bei dieser tief bewegten Sprache ward Alonzo bestürzt.

---

[1]) „Ponit ob oculos privatas miserias, carceres, exilia, proscriptiones, gladios, incendia etc...." p. 99, 100.

Er hatte nicht die Kraft, auf theologischem Boden mit seinem Bruder zu streiten, und indem er darauf verzichtete, ihn einzuschüchtern, versuchte er ihn zu überlisten: „Ich habe," sagte er zu ihm, „ein Einkommen von fünfhundert Ducaten aus kirchlichen Benefizien. Mein größter Wunsch ist es, sie auf Eure Person zu übertragen, wenn Ihr Eure Zustimmung gebt, mit mir nach Rom zu kommen." [1]) — „Ich habe kein Verlangen nach Silber oder Gold," antwortete Diaz. „Wenn Gut und Ehre das Ziel meines Strebens gewesen wäre, ich würde freilich zu ihrer Erlangung einen andern Weg gewählt haben müssen. Die Wahrheit sie ist mein höchstes Gut. Das Zeugniß eines guten Gewissens das ist mein Schatz. Behaltet Eure Einkünfte, mein Bruder. [2]) Wenn Ihr dieselben mit Mäßigung und Gerechtigkeit zu gebrauchen wißt, so werden sie in Euren Händen nicht nutzlos sein. Wenn es anders wäre, würdet Ihr zu beklagen sein. Laßt uns jedenfalls Beide die Schätze suchen, die nicht verderben können. Wir wollen uns dem Evangelium des Heils hingeben, dessen Kraft in Trübsal Trost gewährt, in der Prüfung stärkt und erst im Himmel vollkommen offenbar werden wird!"

Zum zweiten Mal fühlte sich Alonzo überwunden; Drohungen und Versprechungen blieben für das Herz von Juan Diaz ohne Erfolg und dienten nur um so mehr zur Abweisung des Versuchers. Ein einziger Weg bot sich ihm noch dar, der der Verstellung. Er trug kein Bedenken, sich auch dazu zu verstehen. Er fing an sich zu stellen, als ob er auf die Gesinnung seines Bruders eingehe und seine Frömmigkeit bewundere, wobei er in Verstellung aus tiefer Seele seufzte und heuchlerische Thrä-

---

[1]) „Proventus quingentorum Ducatorum, quos omnes in eum cupit transferre, modo ipse Romam una secum proficiscatur." p. 104, 105.

[2]) „Tuos igitur proventus tibi serva, mi frater..." p. 105.

nen vergoß! [1]) „Es ist zu viel," rief er, „ich vermag solcher Tugend nicht länger zu widerstehen! Man müßte völlig blind oder gefühllos sein, wenn man die Reinheit der Gesinnung, die Euch beseelt, mein Bruder, die Tiefe des Glaubens, den Ihr bekennt, verkennen wollte, der für die Kirche die herrlichsten Früchte bringen kann. Erlaubt mir, meine Bestrebungen mit den Eurigen zur Verbreitung der Wahrheit zu vereinen. Aber weshalb in Deutschland verweilen, in einem Lande, dessen Sprache Euch fremd ist und wo Ihr Eure Talente, nutzlos für Andere, vergrabt? Dieß Land besitzt genug gottesfürchtige und gelehrte Männer, die Eurer Hülfe nicht bedürfen. Sie selbst werden die ersten sein, ich bin überzeugt davon, die Euch rathen, Eure Bestrebungen dem Heile Eurer Landsleute und der Evangelisirung Spaniens zu widmen. Unser Vaterland seufzt wahrlich unter dem Drucke einer unerträglichen Tyrannei. Es würde nicht klug sein, dahin zurückzukehren!... Aber warum nicht lieber Eure Schritte nach Italien wenden? Ich sage für Euch von einer solchen Reise die glänzendsten Erfolge voraus. Wir gehen zuerst nach Trient, wo in diesem Augenblicke so viele Prälaten versammelt sind, die nur die Wiederherstellung des reinen Evangeliums wünschen. Ihr könnt mit ihnen in Berathung treten... [2]) Euer Beispiel, Eure Ermahnungen, durch die Wahrheit Eures Lebens bestätigt, werden ihnen mehr Muth geben zum Bekenntniß der Wahrheit, welche die Furcht vor dem Römischen Papste bis dahin in ihren Herzen niedergehalten hat. Wir besuchen dann Rom, Neapel und die andern Städte der Halbinsel, wo die Seelen anfangen, aus langem Schlafe zu erwachen und

---

[1]) „Ex imo pectore suspiria trahens, et lacrymabundus, fratrem aggreditur." p. 107.

[2]) „Deinde veniemus Romam, Neapolim et alias civitates Italiae in quibus magna est cognitio veritatis.." p. 111.

wo Ihr Euch nicht etwa mit geringen Menschen unterhalten sollt, sondern mit Herren und Fürsten, die Ihr in gesunder Lehre befestigen könnt und die wiederum Sendboten der Wahrheit in Spanien werden können. Werdet Ihr so herrliche Aussichten verschmähen? [1]) Werdet Ihr einen solchen Ruf von Oben verachten? Wollt Ihr taub bleiben gegen die Stimme derer, die des Trostes des Evangeliums beraubt, so laut Eure Hülfe anrufen? Nein, weiset nicht die Sendung von Euch, die Euch übertragen ist und für deren Erfüllung Ihr der Hülfe so vieler einflußreicher Persönlichkeiten gewiß sein könnt. Habe ich nöthig noch hinzuzufügen, daß ich nach dem Maaße meiner geringen Kräfte Euch der ergebenste Gehülfe, der beste Bruder sein würde. Ich will selbst die Kosten der Reise nach Italien bestreiten, Euch den hervorragendsten Männern vorstellen, Eure Sendung ebenso leicht als erfolgreich machen. Sobald dieses heilige Werk beendet ist, wenn es Euch alsdann noch gefällt, nach Deutschland zurückzukehren, so will ich Euch gerne hierher begleiten und Euch nicht eher verlassen, bis Ihr eine ehrenvolle und würdige Stellung gefunden habt. Ich bitte Euch dagegen um Eines, auf meine Bitte zu hören und unverzüglich Alles vorzubereiten, was das Heil der christlichen Kirche, die Ihr so sehr auf dem Herzen traget, von Euch verlangt." [2])

Diese Sprache, deren Wahrheit er nicht bezweifelte, erfreute Juan Diaz. Er pries Gott für die unerwartete Umwandlung in der Gesinnung seines Bruders und antwortete ihm mit bewegter Freude: „Ich bin bereit, alle Pflichten meines Berufes zu erfüllen, an jedem Orte, wo es auch sei, selbst mit Gefahr meines Lebens; aber der Vorschlag, den

---

[1]) „Tune frater, hanc utilitatem quam prae oculis positam vides, contemnes? . . ." p. 112.

[2]) Ibid. p. 113, 114.

Ihr mir macht, ist von zu großer Wichtigkeit, als daß ich mich leicht und ohne den Rath einsichtsvoller Freunde entscheiden könnte. Gestattet mir, daß ich an meine Freunde in Regensburg schreibe; ihre Antwort soll die meinige bestimmen.“ [1]) Obwohl Alonzo einem Einwurfe entgegen war, den er nicht vermuthete, lobte er doch die Vorsicht seines Bruders und ergab sich in den Aufschub. Juan schrieb sogleich an Bucer, an den berühmten Occhino, der damals Prediger an einer Gemeinde italienischer Flüchtlinge in Augsburg war, um sie von dem Vorschlage seines Bruders zu unterrichten und sie um Nachricht zu bitten. Sie waren einstimmig der Meinung, Alonzo nicht zu folgen, dessen listige Sprache, dessen finstere Manieren und dessen Beziehungen zu Malvenda ihnen den größten Argwohn einflößte. Vertraut mit all' den geheimen Mitteln der römischen Arglist, wies Occhino mit aller Kraft auf die Gefahren einer Reise nach Italien hin, und auf die Gründe, die Juan bestimmen mußten, die Freistätte, die ihm die Vorsehung in Deutschland bot, nicht zu verlassen. Diaz war unentschieden. „Ich danke Euch,“ schrieb er an Occhino, „für den Rath, den Ihr mir mit so viel Sorgfalt ertheilt. Besonders danke ich Euch, daß Ihr mich daran erinnert, daß ich die Augen gegen die ganze Welt verschließen mußt, um bloß dem Rufe Christi zu folgen. Möge er mein Licht, mein Führer, meine Stütze sein! Ich habe noch keine Entscheidung getroffen. Ich erwarte Bucer und ich empfehle mich Eurem Gebete. Ich mag reisen oder bleiben, ich wünsche nichts als den Willen Gottes zu thun. Ihr könnt nicht glauben, ohne Zeuge davon zu sein, wie viel Kämpfe ich zu bestehen habe, wie viel Angriffe mein Bruder

---

[1]) „Ut tota deliberatio colloquutoribus Ratisbonae committeretur, quorum arbitrio se totum permittebat.“ p. 116.

unaufhörlich gegen mich richtet. Mein Vertrauen steht auf Christus, der mir einen siegreichen Ausgang verspricht." [1]) Dieser Brief, der am 22. März 1546 geschrieben und von Wolfgang Musculus, dem Amtsgenossen Occhino's, treu aufbewahrt ist, war gleichsam das Testament von Juan Diaz!

Von diesem Tage an überstürzten sich wirklich die Ereignisse. Es bleibt nichts übrig, als ihnen in ihrem traurigen Zusammenhange zu folgen. Bucer und Martin Frecht, Prediger in Ulm, eilten, besorgt um ihren Freund, nach Neuburg. Claude de Senarclens verband sich mit ihnen. Sie drangen in Juan, auf eine Reise nach Italien zu verzichten, die hinterlistigen Vorschläge seines Bruders zurückzuweisen und sich nicht von Neuburg zu entfernen, wo der Schutz des Kurfürsten von der Pfalz über ihm wache. Er gab ihren Bitten nach. So wurde der von Alonzo listig angelegte Plan vereitelt. Er mußte allein abreisen. Obgleich er bei diesem Gedanken vor Wuth zitterte, so nahm er doch scheinbar eine heitere Miene an und schien seine Wünsche den eines geliebten Bruders unterzuordnen, den er zu spät kennen lerne und dessen Glück sein einziges Bestreben wäre. [2]) Der 25. März wurde für die Abreise festgesetzt. Den Abend vorher nahm er von seinem Bruder Abschied und bewies bei dieser letzten Unterhaltung die teuflischste Heuchelei. Er ermahnte zumAusharren in dem Bekenntniß der wahren Religion. Nicht ohne Trauer nahm er Abschied, „denn er hatte gewünscht, niemals wieder einer für sein Herz so angenehmen Gesellschaft beraubt zu werden.

---

[1]) „Quibus et quam gravissimis rationibus ne dicam arietibus me impetat frater... Sed in Christo confido." Brief an Occhino. Handschr. in Zoffingen.

[2]) „Ea res quanquam peracerba erat Alphonsi animo, simulabat tamen externam laetitiam..." etc. p. 122.

Dennoch sei ihre so kurze Vereinigung nicht ohne Früchte geblieben. Er beginne am Evangelium Freude zu finden; er erfahre den heilsamen Einfluß des heiligen Geistes, er fühle, daß er bereits besser geworden sei." [1]) „Vergesset mich nicht, mein Bruder," fügte er hinzu, „wenn ich nicht mehr hier sein werde. Gedenket meiner in Euren Gebeten, schreibt mir oft, wäre es auch nur, um das Werk zu vollenden, was Ihr in mir so glücklich begonnen habt. Was mich betrifft, so werde ich stets bereit sein, Euch gute Dienste zu erweisen. Zum Beweise meiner Freundschaft habt die Freundlichkeit, diese vierzehn Kronen anzunehmen." Juan verweigerte die Annahme, er aber drang in ihn und zwang ihn eine Summe anzunehmen, „die seinem Bruder bieten zu können er sich glücklich schätze". Der Augenblick der Trennung war indeß gekommen. Alonzo vermag seine Bewegung nicht zu unterdrücken. Er nimmt wiederholt Abschied. Er war nie zärtlicher, nie liebkosender, und der neue Kain warf sich in die Arme Abel's, vergoß Thränen an dem Busen des Bruders, dessen Meuchelmord er bereits im Herzen trug! [2])

V.

Am folgenden Morgen bei Anbruch des Tages bestieg Alonzo einen Wagen und reiste nach Augsburg mit dem Banditen, seinem würdigen Akolyten. Er langte gegen Abend dort an, aber statt sich durch das Hauptthor der volkreichen Vorstadt, das sich ihm öffnete, hinein zu begeben, machte er

---

[1]) „Nescio quo divini spiritus afflatu se factum esse meliorem fatebatur." p. 123, 124.

[2]) „Non sine magna vi lacrymarum tandem utriuque discessum est." p. 174.

einen Umweg und begab sich auswärts längs der Mauer der alten Stadt und kehrte in einem einsamen Stadttheile ein in einem abgelegenen Wirthshause, wie ein Mensch, der allen Augen zu entgehen wünscht. In diesem Geiste der Lüge und Verstellung, von der er bereits so viele Beweise gegeben hatte, sprach er seine Absicht aus, am folgenden Morgen nach Insbruck zu reisen, und zog sich in sein Zimmer zurück, um einige Stunden Ruhe zu genießen und eine letzte Botschaft an seinen Bruder zu richten. Schon vor Tagesanbruch war er auf, bestieg einen Wagen und fuhr heimlich nach Neuburg, in steter Begleitung des Henkers. Erst in der Mitte des Weges, im Flecken Pöttmes machte er Halt, aß in der Herberge lustig zu Mittag, in Gesellschaft des Vicars, der nichts von den Plänen seines seltsamen Amphithryon ahnte. Die Nacht brachte er im Dorfe Weldkirchen zu und verschaffte sich dort ein Beil, ein bequemeres Werkzeug für den Schlag, den er beabsichtigte, als das Schwert. Der Tag brach an (der 27. März), als er sich zum zweiten Male in Neuburg befand. Die Thore der Stadt wurden eben geöffnet, die Straßen waren noch öde. Niemand wachte noch um die beiden Gestalten zu sehen, die wie Schatten in die noch im Schlafe ruhende Stadt hineinschlichen. Zu größerer Vorsicht hatten sie ihre Kleidung gewechselt und ihre Pferde draußen der Aufsicht eines Boten überlassen, der nichts von ihren Plänen ahnte. Der Henker schritt voran, der Brudermörder folgte ihm! [1])

In dem Augenblicke, wo der schreckliche Plan zur Ausführung kommen soll, wollen wir uns zu der Wohnung des Gerechten wenden, der schutzlos den Schlägen des Bösewichts

---

[1]) „Carnifex praecedebat, parricida sequebatur." p. 137.

ausgesetzt ist. Die Zeit, die von Alonzo zur Vorbereitung für die Ausführung des Verbrechens angewandt wurde, verfloß für Juan in Sammlung und Gebet. Seit längerer Zeit war er zur Dahingabe seines Lebens bereit. „Der Christ," sagte er, „ist ein Fremdling und ein Pilger auf Erden, ein besseres Vaterland wartet seiner, er muß jeden Augenblick des Rufes von Oben warten." [1]) Durchdrungen von diesen ernsten Gedanken, die täglich durch das Lesen der Psalmen genährt wurden, hatte er sein Testament gemacht und auf einigen Blättern seinen Glauben und seine Hoffnung für die Ewigkeit ausgesprochen. Sein Aufenthalt in Regensburg, die Drohungen Malvenda's, die plötzliche Ankunft seines Bruders, so viele Bewegungen, die wenige Tage auf ihn zusammengehäuft hatten, hatten seinen Ahnungen einen bestimmteren Charakter, eine feierlichere Gestalt gegeben. Einige Stunden nach der Abreise Alonzo's hatte er von Bucer feierlich Abschied genommen, der nach Regensburg zurückkehrte, und war beim Abschiede von einem Freunde, den er nicht mehr wiedersehen sollte, [2]) nicht im Stande gewesen, seine Thränen zurückzuhalten. Er war allein mit Claude de Senarclens, der durch eine leider nicht vergebliche Ahnung seines Gemüthes sich nicht hatte entschließen können, ihn zu verlassen, zurückgeblieben. Wir verdanken es der Anwesenheit dieses Freundes, daß alle Einzelnheiten dieser Nacht, die dem furchtbaren Morde vorangíng, uns bekannt sind. Die Seele des Gerechten schien vor dem Abschiede von dieser Erde sich nur in noch herrlicherem Lichte

---

[1]) „Ad mortem se velle esse paratum, ut sine ullo impedimento ad aeternam illam patriam posset emigrare." Brief an Bucer, S. 20.

[2]) „Non sine dolore et lacrymis ... quod seiungeret necessitas." Hist. vera. p. 126.

zu zeigen. Nie erschien die Frömmigkeit von Diaz inbrünstiger, sein Glaube kräftiger und klarer, als in diesen letzten Ergießungen des Zusammenseins mit dem Freunde seiner Jugend. „Ich erinnere mich," sagt Claude de Senarclens, „daß, als wir am Vorabend des unglücklichen Tages in Neuburg waren, bevor wir uns der Nachtruhe überließen, und er seine Knie beugte, wie es seine Gewohnheit war, er länger, inbrünstiger noch als gewöhnlich betete. Wir widmeten dann einen Theil des Abends der Unterhaltung über die Wege Gottes und über das große Geheimniß der geoffenbarten Liebe in Jesus Christus. Seine Stimme hatte etwas Zitterndes und ich fühlte mich bei jedem seiner Worte in einem Maße bewegt, daß ich nicht einen mir gleichen Menschen, sondern einen Engel vom Himmel zu hören glaubte!" [1]) Diese innigen Unterhaltungen, die ohne Zweifel sich auch in Rückblicken auf die Vergangenheit ergingen und in wehmüthigen Ahnungen auf die Zukunft bezogen, dehnten sich weit in die Nacht hinein aus und endeten erst gegen Morgen.

Die Meuchelmörder näherten sich mit eiligen Schritten; sie hatten sich vorher in ihre Rollen getheilt. Der Eine von beiden, dessen Hand am sichersten war, sollte den Schlag vollführen; der Andere sollte warten und je nach Bedürfniß helfen. Sie gelangten zum Hause des Predigers von Neuburg, bei dem Juan wohnte. Der Henker pochte an die Thür und fragte nach Diaz, indem er vorgab, er hätte ihm sehr dringende Briefe von seinem Bruder zu übergeben. Er wurde nicht ohne Bedenken in so früher Morgenstunde eingelassen und stieg zum ersten Stock, während Alonzo als Wache unten an der Treppe stehen blieb. Aufgeweckt aus

---

[1]) „Ego vero illius oratione sic incendebar ut spiritus sancti verba audire existimarem." Brief an Bucer, S. 20, 21.

dem ersten Schlafe, sprang Diaz in aller Eile von seinem Bette, nur mit einem Mantel bekleidet, um den Boten im anstoßenden Zimmer zu empfangen. Der Bösewicht verneigte sich und zog aus seiner Tasche einen Brief von Alonzo hervor, der, wie er sagte, in Augsburg geschrieben war. Juan erbrach das Siegel und trat zu dem von dem anbrechenden Tage schwach erleuchteten Fenster, um ihn zu lesen. Stets von der zärtlichsten Sorge beseelt, benachrichtigte Alonzo seinen Bruder von den Gefahren, denen er ausgesetzt wäre. „Besonders," schrieb er ihm, „trauet nicht Malvenda, der nur nach dem Blute der Heiligen dürstet! Aus der Ferne wache ich über Euch und erfülle an Euch durch diese Mittheilung eine Pflicht brüderlicher Liebe." ¹) Während Diaz mit Lesen beschäftigt war und vielleicht von diesem neuen Beweise der Freundschaft Alonzo's bewegt wurde, stand der Henker hinter ihm, zog das unter seinem Mantel verborgene Beil hervor und schlug es bis an den Stiel in die Hirnschale des Unglücklichen über der rechten Schläfe. So groß war die Gewalt des Hiebes, daß Diaz wie vom Blitz getroffen da stand, ohne auch nur einen einzigen Laut von sich zu geben. Mit einer gräßlichen Kaltblütigkeit ergriff der Mörder den Leib seines Schlachtopfers, legte ihn leise auf den Boden, ließ das Eisen in der Wunde stecken und eilte die Treppe hinab. Alonzo erwartete ihn unten. „Es ist abgemacht!" sagte der Mörder mit tiefer Stimme, und Beide eilten hinaus. Das Verbrechen war in solcher Schnelligkeit vollführt, daß Niemand im Hause irgend etwas gehört, noch Verdacht geschöpft hatte. Nur durch ungewöhnliches Geräusch auf der Treppe und durch seine plötzliche Ahnung aufmerksam gemacht,

¹) „Fraterna pietate motum monere eum voluisse . . ." Hist. vera, p. 140, 141.

erhob sich Claude de Senarclens plötzlich von dem Bette, das er mit seinem Freunde getheilt hatte, und trat kaum angekleidet in das anstoßende Zimmer. Welch' ein Anblick bot sich dort seinem Auge! Juan lag da, sich wälzend in seinem Blute, Todesblässe auf seinem Gesichte! In dem qualvollen Todeskampfe hatte er seine Hände wie zum Gebet gefaltet; seine Lippen bewegten sich leise; seine Blicke zum Himmel erhoben schienen dort die Gerechtigkeit wie die Barmherzigkeit zugleich anzuflehen![1]) In den Armen seines Freundes lebte er kaum noch eine Stunde nach der gräßlichen Wunde, die er empfangen hatte.

Die Nachricht von diesem Verbrechen verbreitete sich schnell nach Außen. Sie erregte überall Mitleid und Schrecken. Man beklagte das Schlachtopfer, man verwünschte die Mörder. Es wurden Befehle zu ihrer Verhaftung gegeben. Bewaffnete Reiter sprengten zur Verfolgung auf der Straße nach Augsburg fort. Die Meuchelmörder jedoch waren bereits in der Ferne. Getrieben durch die Gefahr und durch das Bewußtsein ihres Verbrechens, durcheilten sie im stärksten Galop Weldkirchen, bleich, mit wilden Blicken, dahinfahrend wie zwei Dämonen auf ihren von Schweiß triefenden Pferden.[2]) Sie wechselten dieselben in Pöttmes, acht Uhr Morgens, in tollem Laufe durcheilten sie Augsburg und machten erst in der Nacht, von Müdigkeit gelähmt, in einem Dorfe vier Meilen von Insbruck Halt. Nach einem Ritte von mehr als funfzehn Meilen ohne Unterbrechung glaubten sie sich gerettet. Die zu ihrer Verfolgung nachgeschickten Reiter, in der Ver-

---

[1]) „In coelum conversis oculis, complicatis manibus oranti similem ut angelum dei potuisses agnoscere." p. 143, 144.

[2]) „Oculis et colore manifeste mutatis, equis prae nimio labore toto corpore sudore diffluentibus." p. 145.

zweiflung, sie zu erreichen, standen wirklich in Augsburg von der Verfolgung ab. Nur Einer, Michael Herpffer, kühner als die Andern, eilte die ganze Nacht hindurch weiter und holte die Flüchtlinge in Insbruck ein. Er machte sogleich seine Anzeige bei dem Magistrat und bewirkte, daß sie in dem Gasthause, wo sie noch schliefen, verhaftet wurden. Alonzo war niedergeschlagen, wie wenn die Hand der Rache Gottes plötzlich auf ihm ruhte; bald aber fand er seine gewöhnliche Kühnheit wieder und nahm Himmel und Erde zu Zeugen seiner Unschuld. [1]) Der Henker, eingedenk seines ehemaligen Gewerbes, eilte zu seinem Schwerte und ließ sich nur erst nach blutigem Kampfe knebeln. Sie wurden Beide in Insbruck eingekerkert und erwarteten ihr Urtheil. Man sah bald in jener Stadt die Gesandten des Kurfürsten von der Pfalz, Otto Heinrich, ankommen, auf dessen Gebiete der Mord geschehen war. Als Beweismittel brachten sie den Brief Alonzo's und das von dem Blute des Märtyrers noch gefärbte Beil mit und baten im Namen ihres Herrn, im Namen von ganz Deutschland, des katholischen wie des protestantischen, es möge ohne Zögern gegen die Mörder der Prozeß geführt werden. [2])

Nichts wäre leichter in der freien Stadt Augsburg auf der nördlichen Seite der Alpen gewesen. Aber man war hier in Insbruck, der Hauptstadt Tyrol's, in dem Gebiete des Erzherzogs Ferdinand, des Römischen Königs, und einige Meilen von Trient, wo die katholische Welt ihre feierlichen Sitzungen hielt. In ihrem Kerker empfingen die Gefan-

---

[1]) „Cum viderent sese hoc modo divino iudicio circumventos inceperunt exclamare, etc..“ p. 151.

[2]) „Fictitias litteras fratris et securim sanguine sanctissimi martyris undique respersam... attulerunt.“ p. 153, 154.

genen die Beweise frommer Theilnahme. Alonzo durfte an den Cardinal von Trient schreiben und den Schutz des Concils anrufen. [1]) Die lebhafteste Theilnahme für ihn ließ nicht auf sich warten, und indem die religiösen Auswege der gesetzlichen Spitzfindigkeit zu Hülfe kamen, wurde der auf den 10. April angekündigte Prozeß aufs Unbestimmte eingestellt. Gründe, um die Richter zur Nachsicht zu stimmen, fehlten nicht: Alonzo war Geistlicher; konnten die weltlichen Gerichte ihn mit Umgehung der geistlichen Gerichtsbarkeit, unter der er stand, erreichen? War dieses auch überall ein Verbrechen, einen Ketzer, einen elenden Apostaten zu erschlagen, und hatte nicht zum Voraus die Lossprechung des Papstes diese Frevelthat getilgt? [2]) Alonzo war nicht ein gewöhnlicher Verbrecher, denn er war den reinsten Beweggründen gefolgt. Es war eine Stimme von Oben, eine höhere Eingebung, welche sich der Verirrung von Fleisch und Blut bediente, die seinen Arm gegen seinen Bruder bewaffnet hatte. An diesen geheimnißvollen Gränzen, wo das Gewissen stockt, wo das Gesetz widerstrebt, wird das Verbrechen zur Tugend erhoben und der Meuchelmörder verwandelt sich verherrlicht in einen Helden. Das waren die Spitzfindigkeiten, zu denen man zu Gunsten der Gefangenen seine Zuflucht nahm, und die vor den Ohren der Richter, im Geheimniß des Beichtstuhls und selbst am Hofe des Römischen Königs entwickelt wurden Eine Gesandtschaft der Bürger von Neuburg, in Trauer gekleidet, begab sich vergeblich nach Ingolstadt, um den Kaiser, der sich in klei-

---

[1]) „Concessum parricidae ut scriberet ad Cardinalem Tridentinum . . . qui nihil omiserunt ut a merito supplicio liberarent.“ p. 145.

[2]) „Parricidas fecisse, quod iustum esset, nam qui haereticum interficiat, eum esse a Pontifice absolutum.“ p. 169.

nen Tagereisen nach Regensburg begab, um Gerechtigkeit zu bitten. „Ich habe keine Macht über die Magistrate eines Landes," antwortete er, „das von meiner Gewalt unabhängig ist. Wendet Euch an den Römischen König!" [1]) Die protestantischen Fürsten verlangten vergeblich die Auslieferung der Gefangenen, über die zu richten man in Insbruck verweigerte. Sie konnten nichts erreichen. Um der öffentlichen Meinung eine scheinbare Genugthuung zu geben, zog Karl die Angelegenheit vor seinen Gerichtshof, aber nach Verlauf von einigen Monaten wurden die Mörder in Freiheit gesetzt. Alonzo ungestraft, ja fast geehrt, erzählte seinen Brudermord selbst in Trient. Spanien schenkte ihm Beifall und erkannte in ihm seinen würdigen Sohn; Deutschland empfand Schauder und bereitete sich in der Stille zum Kriege. [2]) Der Abgrund, der die beiden Religionsparteien trennte, schien sich plötzlich zu erweitern. Man sah in den beiden Brüdern gewissermaßen das Bild der beiden widerstreitenden Religionen: „Kain," rief der sanfte Melanchthon, „hat zum zweiten Male den Abel erschlagen!" [3]) In einem Briefe an Herrn von Falais läßt Calvin diese herben Worte fallen: „Als ich diesen Brief schließen wollte, empfing ich die traurige Nachricht von dem Tode des theuren Diaz. Die unglücklichen Papisten müssen sich immer mehr in dem Geiste ihres Vaters zeigen, der von Anfang an ein Mörder war!" [4])

---

[1]) „Non habere potestatem mandandi in ea regione, quae ad Regem Romanorum pertineret." p. 170.
[2]) Seckendorf, Historia Lutheranismi, ann. 1546.
[3]) Ross. Saint. Hilaire, Histoire d'Espagne, t. VII, ut supra.
[4]) Lettres françaises, t. I, p. 153. Vgl. ebenso einen Brief Calvin's an Farel mit dem Berichte des Mordes, April 1546. Opera, t. IX. fo. 38.

VI.

Das war das tragische Ereigniß, unter dessen Auspicien das Jahr begann, in welchem wir die Religionskriege in Deutschland beginnen sehen. Nicht ohne Grund erkannte man darin die gewissen Vorzeichen von Leiden, die Europa in jener Zeit der erbitterten Bruderkriege, zu denen man sich unaufhaltsam fortgetrieben fühlte, aufbehalten waren. Nichts von den nähern Umständen des Drama, das zu Regensburg begonnen und zu Neuburg geendet hatte, blieb verborgen. Der Name seiner Thäter verbreitete sich überall und der Anstoß des Ungestraftbleibens überstieg fast den Schrecken über das Verbrechen. Claude de Senarclens hob gleichsam den blutigen Leib seines Freundes in einem tiefbewegten und anklagenden Bericht empor und nahm ganz Europa zum Zeugen der Unschuld des Schlachtopfers und der Bosheit der Henker und brandmarkte die ungerechten Richter, während er Diaz in rührender Weise Lob spendete: „Ich habe mit ihm in Paris, in Genf, in Straßburg und endlich in Neuburg in vertrauter Freundschaft gelebt. Ueberall, ich rufe Gott zum Zeugen an, hat ihn Jeder, der ihn kennen lernte, wie einen Bruder geliebt. Und ich selbst werde es stets als mein schönstes Vorrecht ansehen, von ihm mit seiner Freundschaft beehrt worden zu sein. Wenn ich aber an die so große Tugend, an die Frömmigkeit, an die Kenntnisse denke, die ihn zierten und die unwiderruflich mit einem traurigen Schlage vernichtet sind, so kann ich meine Thränen nicht zurückhalten! ...[1]) Nein, seit dem ersten Brudermorde,

---

[1]) „Tantam virtutem, pietatem, doctrinam tam infeliciter extinctam esse, non possum a lacrymis temperare.“ p. 31.

der die Erde mit Blut besudelte, wird man kein Beispiel von einem so gräßlichen Verbrechen finden. Um dasselbe zu vollführen, bedurfte es eines jener Menschen, die in ihren Herzen alle Bosheit der Hölle tragen, die in sich selbst eine ganze Legion böser Geister bergen. [1]) Aber es bleibt nicht ungestraft, daß das Blut des Gerechten vergossen wurde; es schreit zum Throne Gottes um Rache und es giebt einen Richter dort oben, den man nicht bestechen kann!“ Gelangte diese gewaltige Sprache, wo die Klage sich fast zum Fluche verwandelte, zu den Ohren des Mörders? Man weiß es nicht. Alonzo indeß erfuhr Gewissensbisse. In der Stille der Nacht, selbst unter dem billigenden Gemurmel des Concils, vernahm er die Stimme, die zu ihm sprach: Was hast Du mit Deinem Bruder gemacht? Er kam dem Beschlusse der göttlichen Gerechtigkeit zuvor, indem er sich heimlich erhängte. [2])

Das Buch von Claude de Senarclens bleibt gleichsam eine Enthüllung des Zustandes der Geister in der Krisis, die der Reformation wie eine überzeugende Protestation gegen die Gewaltthätigkeiten des Fanatismus folgte, der im sechszehnten Jahrhunderte so schmerzliche Früchte bringen sollte. Sein Eindruck war unermeßlich. Von der Donau bis zum Rhein, und vom Rhein bis zur Elbe erhob sich gleichsam nur ein Schrei; aber jenseits der Alpen und der Pyrenäen verhallte er ohne Echo. Beherrscht von dem unglückseligen Emporkommen der Caraffa und der Ghislieri, hatte gerade jetzt Italien unwiderruflich mit den Bestrebungen der Reformation gebrochen und ging eiligen Schrittes auf dem Wege der Verfolgungen fort, für

---

[1]) „Hominem permultis diabolorum legionibus obsessum, ac ipsas tartareas furias ni lucem revocatas.“ p. 173, 177, 178.

[2]) Histoire des Martyrs, t. III, fo. 179 verso.

welche sein von Natur so glücklicher Geist nicht geschaffen zu sein schien. Spanien, beseelt von dem düsteren Geiste Torquemada's, bereitete sich zu den Autodafé's, die ihren schauerlichen Glanz auf die berühmtesten Städte werfen sollten. Dreihundert Jahre hindurch sah man es sein Inneres mit eigenen Händen zerfleischen, Tausende seiner Söhne auf den Scheiterhaufen, in die Gefängnisse und in die Verbannung verweisen und so das Wort Philipp's II., ein würdiger Wahlspruch des heiligen Officiums, sich verwirklichen: „Lieber über eine Wüste herrschen, als über ein Land von Ketzern!" [1]) Das Dogma des katholischen Absolutismus hat sich bis auf uns fortgepflanzt, und die Stimme der Balmez, der Donozo Cortez hat sich in unseren Tagen wieder erhoben, um die Unduldsamkeit zu preisen und die Verfolgung zu verherrlichen. „Spanien," sagt einer ihrer Schüler, „ist der Bestimmung der Vorsehung gemäß katholisch. Das ist der glorreiche Beruf, den Gott ihm in der Geschichte angewiesen hat. Deßhalb hat er es erwählt, deßhalb hat er ihm die Helden und Heiligen in so großer Anzahl verliehen, deßhalb hat er ihm Bischöfe geschenkt wie Osio, Isidor, Leander, Eugen; Könige wie Recared, Pelagius, St. Ferdinand, Isabella die Katholische, glänzende Sterne der Vergangenheit, wo die Kirche und der Staat unauflöslich vereinigt waren. Drei Worte, eine heilige Dreieinigkeit, liest man am Anfange

---

[1]) Man beachte nach Llorente die Anzahl der Opfer der Inquisition von 1481 bis 1808, dem Jahre ihrer Aufhebung durch die Franzosen: lebendig verbrannt 57,358; im Bilde verbrannt 30,817; zur Galeerenstrafe oder zu Gefängniß verurtheilt 517,282. Ist es hier nicht am Ort, an das Wort Montesquieu's über einen verfolgenden Despoten des Orients zu erinnern: „Er glaubte die Zahl der Treuen zu mehren; er hatte aber nur die Zahl der Menschen vermindert."

unserer Annalen: **Vaterland, Königthum** und **Religion.** Das ist das Geheimniß unserer Kraft und unserer Größe... An unserem Heerde giebt es keinen Platz für die Ketzerei!" [1])

Kaum wagt die Stimme irgend eines hochherzigen Publicisten diese fanatischen Spitzfindigkeiten zurückzuweisen und Spanien an die Lehren der Vergangenheit, die nur zu oft für die Zukunft verloren gegangen sind, zu erinnern: „Die Unduldsamkeit ist es, welche die Ursache von all' unserm Unglück gewesen ist. Sie trägt die Schuld von unserem Verfall und unserer Absonderung. Unter dem Einflusse dieses unglückseligen Geistes haben wir den größeren Theil der Gebiete verloren, die wir einstmals besaßen, und haben durch die Entvölkerung unsere Provinzen verheert gesehen. Die Anmaßung, die Ketzer mit Gewalt zu bekehren, getrieben von dem grausamsten Fanatismus, hat uns zuerst die Juden, die Inhaber des Handels und des Gewerbes, von der Halbinsel verjagen lassen, dann die Mauren, deren Vertreibung die Zerstörung des Ackerbaues und der öffentlichen Wohlfahrt war. Dieselben Maßregeln, die in den Niederlanden angewandt wurden, um treue Unterthanen zum Abschwören ihres Glaubens zu zwingen, haben uns die vereinigten Provinzen, ertränkt in Strömen von Blut, durch den unglückseligen Schein der Fackel der Inquisition verlieren lassen. Die Verblendung und die Wuth, mit welcher eine tyrannische Macht, unterstützt von dem theokratischen Despotismus, Tausende von Schlachtopfern in die Kerker geschleppt oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt hat, wenn sie trotz der Tortur in ihrem Glauben beharrten und mit dem Glanz des Märtyrers gekrönt wurden, ist die Ursache gewesen, daß

---

[1]) Artikel der La Espana, vom 12. April 1863.

Europa uns auf den Index gesetzt hat und daß unser Vaterland gegen jeden Hauch von Außen völlig verschlossen worden ist, wie jene Tribus des alten Aegyptens, die ihrem Gotte unbarmherzig alle Fremden opferten, welche an ihren ungastlichen Küsten landeten. Unsere Absonderung ist so völlig geworden, daß man mit Recht hat sagen können: Africa beginne mit den Pyrenäen!“ [1])

Trotz der Fortschritte, deren sich Spanien rühmt, ist dieses noch immer der Eindruck, den der Reisende, der die Halbinsel von Bayonne nach Madrid durchwandert, empfängt. Nur wenige Städte, Vittoria, Burgos, Valladolid erscheinen dann und wann in der Unermeßlichkeit einer Wüste, die trauriger ist, als die Wüste Africa's, weil sie das Werk des Menschen ist. Die Wirkungsstätte Torquemada's erhebt sich in düsterer Einsamkeit und ist das Symbol des Schicksals Spaniens, wie es drei Jahrhunderte der Unduldsamkeit geschaffen haben. Ich habe den Escurial besucht, wo zehn Generationen von Königen ruhen, welche denselben Gedanken der Ausrottung und des Hasses gegen die Andersgläubigen einer auf den andern fortpflanzten. Ich habe in den Kerkern von Granada Zeugen der Wahrheit gefunden, die der Verehrung der ganzen Welt würdig waren und denen die Gnade einer Königin nur die Wahl ließ zwischen dem Bagno und der Verbannung. Europa wurde tief davon bewegt und eine feierliche Gesandtschaft aller Nationen trat für die von dem Gesetze Spaniens verkannten Rechte des Gewissens auf. Möchte ein solcher Ausdruck der Gesinnung auf der Halbinsel nicht ohne Frucht bleiben und den Tag beschleunigen, wo von dem Einflusse

---

[1]) Artikel des Herrn Fernando Corradi in dem Clamor Publico, vom 7. Februar 1863.

eines neuen Geistes die alte Unduldsamkeit überwunden, die alten Schranken niedergeworfen sein werden und wo die Verbannten bei der Rückkehr in ihr Vaterland werden sagen können: Es giebt keine Pyrenäen mehr!

V.

Die Familie Curione.

In der Nähe der Kathedrale von Basel, in einem jener Klöster, deren geheimnißvolles Helldunkel und deren melancholische Poesie so mächtig die Erinnerung an die vergangenen Generationen in uns erweckt, befinden sich die Grabmäler der hervorragendsten Persönlichkeiten der Republik aus den letzten Jahrhunderten. Der Fremde, der in der alten Stadt, einer Metropole in der Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaft, sorgsam den Spuren ihres vergangenen Ruhmes nachforscht, der sich der berühmten Gelehrten, der vortrefflichen Buchdrucker, Hervagius, Froben, Oporin erinnert, deren Namen neben den Namen der Stephan und der Manutius einen ehrenvollen Platz verdienen, er wird mit dem lebendigsten Interesse das an Bildern von Holbein reiche Museum besuchen, die Kathedrale, wo Erasmus ruht, den Saal des Concils, dessen Berathungen Aeneas Sylvius Piccolomini, später Papst unter dem Namen Pius II., uns mitgetheilt hat, und besonders das Kloster, dessen Galerien, mit Grabmälern gepflastert, gleichsam einen Grundriß der Geschichte der Republik darbieten. In diesen Grabgewölben, deren tiefe Stille nur selten durch einen, von der Erinnerung an die Vergangenheit, inmitten der geräuschvollen Umwandlungen der Gegenwart, ergriffenen Besucher unterbrochen wird, liegt der Reformator Oeko-

lompadius begraben, zwischen Grynäus und Jacob Mayer, seinen beiden Mitarbeitern. Dort ruhen zugleich, in Erwartung der Auferstehung, jene Flüchtlinge Frankreichs und Italiens, die durch den Sturm der religiösen Umwälzungen in ein fremdes Land verschlagen wurden und durch ihre Theilnahme an den ernsten Kämpfen hienieden keine Ruhe fanden: der Humanist Castalion, der Verkündiger der Duldung in einem Jahrhundert der Gewaltsamkeit und des Hasses, der nach einem vielbewegten Leben in Armuth starb; der Rechtsgelehrte Franz Hotman, der Nebenbuhler von Dumoulin und Cujas, der Verfasser der Gaule franque, welcher der St. Barthelemy nur entkommen war, um in Basel sein trübes Alter dahinzuschleppen und fern von den Schulen zu sterben, die er zu großem Ruhme gebracht hatte; der Arzt Grataroli aus Bergamo, der Buchdrucker Pietro Perna aus Lucca, der Römische Ritter Franz Betty, welche Alle den schönen Himmel ihres Vaterlandes gegen die Noth und den Kummer der Verbannung vertauscht hatten, und viele Andere, deren Name auf den Grabsteinen Zeugniß ablegt von den Stürmen des Jahrhunderts und die Seele mit tiefer Bewegung erfüllen, die der Vers des Dichters trefflich ausdrückt:

Sunt lacrymae rerum, et mentem mortalia tangunt!

Der durch die Dunkelheit der Gewölbe und die Eintönigkeit der Inschriften, die überall wie das Wappen des Todes eingegraben sind, getrübte Blick ruht beim Verlassen dieser Räume aus, indem man von der Höhe einer Terrasse, die mit Bäumen aus der Zeit der Reformation bepflanzt ist, auf eine großartige und friedliche Landschaft niederblickt: der Rhein mit seinem majestätischen und reißenden Strome, der mit seinen Gewässern die auf beiden Ufern ausgebreitete Stadt bespült, mit ihrer alten Brücke, ihren kühnen Pfeilern, ihren Thoren, geziert

mit Thürmen, die unter den neuern Gebäuden als Zeugen eines frühern Zeitalters emporragen; jenseits, auf dem rechten Ufer des Flusses, lachende Ebenen; die ersten Bauchungen der mit Burgen, mit Dörfern und Wäldern geschmückten Berge; in noch größerer Ferne die Gebirgszüge des Schwarzwaldes, die den Gesichtskreis nach Norden umschließen, während der Rhein in seinem Laufe nach Westen sich in dem reichen Thale, welches die Kette der Vogesen in den goldenen Nebel der untergehenden Sonne einschließt, zu verlieren scheint.

An dem einen äußersten Ende des Klosters, das wir so eben beschrieben haben, in der Nähe eines jener, mit Bildhauerarbeit herrlich gezierten, Fenster, die sich nach dem Rhein zu öffnen und deren prachtvolle Aussicht den Ernst der Gräber zu mildern scheint, befindet sich ein Denkmal, das wir nie ohne Ehrfurcht betrachten. Es ist das eines jener italienischen Flüchtlinge des sechszehnten Jahrhunderts, die bereitwillig ihre Güter und ihr Vaterland für das freie Bekenntniß des Evangeliums in einem fernen Lande aufopferten, und die lange Zeit hindurch von Widerwärtigkeiten geprüft, stets der Sache treu, die sie mit Gefahr ihres Lebens erfaßt, nach dem Ausdruck des großen Verbannten von Florenz es lernten, „wie beschwerlich die Treppe eines Fremden und wie bitter das Brod der Verbannung ist." In dem Raume weniger Schritte ruhet eine Familie von Verbannten, im Tode vereint, wie sie es in den irdischen Prüfungen waren, welche gegen die Härte des Schicksals weder Gaben des Geistes, noch Liebenswürdigkeit, noch Tugend, deren Strahl von den Zeitgenossen verkannt, die Nachkommenschaft noch zu bewegen vermag, schützen konnte. Wenn der Bericht jener Mißgeschicke und die Darstellung jener schmerzlichen Erfahrungen, von denen uns ein Zeitraum von drei Jahrhunderten trennt, die uns aber durch den aus dem Staube der Bi-

bliotheken hervorgezogenen, vertrauten Briefwechsel gleichsam lebendig vor die Augen treten, den Lesern unserer Tage einiges Interesse bieten kann, so wird es uns eine Freude sein, in gewisser Hinsicht einen Wunsch zu erfüllen, der bei dem Lesen der Documente, die uns das Geheimniß derselben enthüllten, entstand, und in dieser Erzählung einen der herrlichsten Geister jenes Jahrhunderts und der reinsten aller Zeiten, den Freund von Peregrino Morato von Ferrara, den treuen Herausgeber der Schriften seiner Tochter, den italienischen Reformator Celio Secondo Curione darzustellen!

I.

Wir haben an einem andern Orte die Wandlungen des bewegten Lebens von Curione in seinem Vaterlande dargestellt. [1]) In den ersten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts zu Montalcier in Piemont von einer edlen Familie, deren Mitglieder erbliche Aemter am Hofe bekleideten, geboren, verlebte er seine Jugend auf einer Villa auf jener Anhöhe von Turin, die sich in so großer Pracht an dem rechten Ufer des Po hinzieht, im Angesichte des ernsten Amphitheaters der Alpen, die mit ihren Schatten ein Volk von Bekennern und Märtyrern, das zu einer geheimnißvollen Bestimmung aufbewahrt ward, bedecken. Die Prüfungen begannen für Curione schon in der Wiege. Frühzeitig verlor er seine Mutter, Carlotta Montrotti, Ehrendame der Herzogin Bonna von Savoyen, und in einem Alter von neun Jahren wurde er, durch den Tod seines Vaters, völlig verwaist. [2]) Die zärtliche Sorgfalt seiner mütterlichen Großmutter, Maddalena, deren Erinnerung ihm in späterer Zeit

---

[1]) Vie d'Olympia Morata, 3. ed. p. 55 à 60, deutsche Ausgabe, Hamburg 1860, S. 53—60.

[2]) Tagebuch von Leo Curione. Msc. auf der Baseler Bibliothek.

theuer war, und der Schutz eines seiner Oheime, den die Schönheit seiner Gestalt und die Lebendigkeit seines Geistes entzückte, wachten über seine Erziehung. Durch ihre Sorge auf die Universität von Turin, „gleichsam nach einem neuen Athen," gebracht, machte er schnelle Fortschritte in den klassischen Wissenschaften, die seinen selten begabten Geist entwickelten, während das Studium einer Bibel, die er aus den Händen seines sterbenden Vaters empfangen hatte, und das Lesen der Schriften Melanchthon's ihn zu dem „neuen Glauben" hinführte, zu dessen kühnsten Verkündigern in seinem Vaterlande er gehören sollte. Er war im Begriff, sich mit einigen seiner Freunde auf den Weg nach Deutschland zu begeben, als er auf Befehl des Bischofs von Ivrea in einen Kerker geworfen und bald nachher in einem Kloster eingeschlossen gehalten wurde, wo sein edles, aber unvorsichtiges Benehmen sein Leben in Gefahr brachte. Es wurden auf dem Altare für die abergläubische Verehrung der Menge feierlich Reliquien ausgestellt; er wagte es, statt ihrer eine Bibel dorthin zu legen mit den Worten: „Dieß ist die Bundeslade des Alten und Neuen Testamentes, welche die wahren Orakel Gottes enthält;" und als die Ueberraschung der Mönche sich bald in Wuth verwandelte, entfloh er nach Mailand, wo seine Talente und seine Jugend in einer vornehmen Familie Theilnahme für sein Schicksal erweckten, in deren Schooß er dann die Gefährtin seines Lebens fand, die vierzig Jahre hindurch ihn in dem muthigen Bekenntnisse des Evangeliums unterstützte, Margarita Isachi. Er widmete sich seitdem dem Unterrichte in den klassischen Wissenschaften und der Predigt, verlebte einige Jahre in Casal unter dem Schutze des Grafen von Montferrat und begab sich nach Piemont, nur um sich den Anzeigen seiner Familie ausgesetzt und um seinen Antheil des väterlichen Erbes gebracht zu sehen. Ergriffen von den Agenten der Inquisition und in die Kerker von Turin

geschleppt, den er nur noch verlassen sollte, um den Tod zu erleiden, entkam er wunderbar und suchte eine Zufluchtsstätte in den Städten der Lombardei, wo er überall seinen Weg durch Vorlesungen, welche die Begeisterung der Schulen erweckte, und durch gewaltige Predigten, welche die Wuth seiner Feinde zur höchsten Erbitterung steigerte, bezeichnete. Nachdem der Senat von Pavia, durch die päpstlichen Drohungen eingeschüchtert, ihn nur ungerne verwiesen hatte, erschien er in Venedig und Padua, bevor er sich nach Ferrara zurückzog, wo der Schutz der edlen Herzogin Renata ihm einige Zeit hindurch Ruhe gewährte. Aber diese Zufluchtsstätte, durch die edelsten Freundschaftsverhältnisse verschönert, sollte ihm bald entzogen werden und schon nach einigen Monaten mußte er sein gefahrvolles und beschwerliches Leben wieder ergreifen. In den Unruhen seines Apostolats und unter den Prüfungen eines ohne Unterlaß den Nachstellungen, der Angebung und dem Tode ausgesetzten Lebens fand der geächtete Sendbote Zeit zur Abfassung von Betrachtungen, in denen sich die Klarheit seiner Seele abspiegelt, die das Leiden nicht zu trüben vermochte und die gegen die Ungerechtigkeiten der Menschen nur die Waffen der Sanftmuth und der Vergebung gebrauchte. In seiner Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, die er dem Patrizier Victor Celesti aus Lucca widmete, hielt er sich selbst durch Betrachtung der Verheißungen des ewigen Lebens es vor, die Leiden des gegenwärtigen Lebens für nichts zu halten. [1]) In seinen Paradoxen ermahnte er sich selbst zur Beständigkeit an dem Beispiele des heiligen Paulus, den weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthümer, noch Gewalten scheiden konnten von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu

---

[1]) Coelii Secundi Curionis, De immortalitate animorum, ann. 1542.

ist, unserem Herrn, und er fand eine Erleichterung für seine eigenen Leiden in der Erklärung einiger der Seligpreisungen, die seiner Lage entsprachen: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden! Selig sind, die da geistig arm sind, denn das Himmelreich ist ihr!" [1])

Als Curione die erste dieser Schriften zu Lucca im Kloster San-Frediano vollendete, wo er durch die Predigten von Pietro Martyr zum Evangelium geführt wurde, schärfte ein Befehl von der Inquisition ausgehend den Magistraten jener Stadt ein, ihn in seiner Zurückgezogenheit zu ergreifen und ihn in Ketten gefesselt vor den Gerichtshof des heiligen Officiums zu führen, das durch einen Beschluß des Papstes Paul III. gerade damals in Rom errichtet war. „Man benachrichtigt mich plötzlich," schrieb Curione seinem Freunde Peregrino Morato, „daß durch die Wuth der Feinde der Wahrheit, die, in ihrem Wahn, nur auf die Vernichtung des Namens Christi in dem Gedächtniß der Völker sinnen, auf mein Haupt ein Preis gesetzt ist. Aber alle ihre Anstrengungen werden ohnmächtig sein, weil es eine reine Thorheit sein würde, sich dem Stachel des Geistes zu widersetzen, und ewige Strafen werden der Verfolger warten, wenn sie es nicht bereuen. Bittet indeß für mich, daß es mir verliehen werde, in dem Bekenntniß des Evangeliums standhaft zu beharren, und betet ebenso für meine Feinde, damit sie ihre Augen dem Lichte der Wahrheit öffnen." [2]) Gedrängt von dem Senate von Lucca, dem Sturm, der ebenso sein Leben wie das Dasein der Republik bedrohte, zu weichen, entschloß Curione sich nicht

---

[1]) C. S. Curionis, Paradoxa duo. 1542.

[2]) „Vale per Christum Jesum et ora Patrem pro me et adversariis ut illis lumen ad agnoscendam veritatem, mihi robur ad eam retinendam et fortiter tuendam donet." C. S. C. Peregrino Morato, Lucae, quarto Idus Junii 1542.

ohne Schmerz, Italien, das Land, das ihm keinen Schutz mehr bot, zu verlassen, und ging, versehen mit Empfehlungsbriefen von der Herzogin von Ferrara, seiner unerschütterlichen Beschützerin, im Monat August 1542 über die Alpen und begab sich nach Zürich. Im Herbst desselben Jahres kehrte er muthig zurück, um seine Frau und seine Kinder, die er in der Gegend von Lucca zurückgelassen hatte, abzuholen. Mitten durch tausend Gefahren gelangte er zu ihnen und brachte sie glücklich nach Lausanne, wo die Herren von Bern ihm so eben die Leitung des Collegiums anvertraut hatten, welche später der Lehrer Calvin's, Mathurin Cordier, übernahm. Curione erfüllte mit ausgezeichnetem Erfolge fünf Jahre hindurch diese bescheidenen Pflichten und gab diese Stellung nur auf, um 1547 an der Akademie zu Basel den Lehrstuhl der Beredtsamkeit, einen würdigeren Schauplatz seines Wissens und seiner Talente, einzunehmen.

Andere Flüchtlinge aus den verschiedenen Landschaften Italiens waren ihm nach Basel vorangegangen, ohne jedoch ihr Leben dort zu beschließen. Diese gelehrte und freie Stadt, wo das wiederauflebende Recht in Amerbach einen ausgezeichneten Erklärer fand, wo Felix Plater der Arzneiwissenschaft erfolgreichen Anstoß gab, wo die Theologie mit Stolz die Namen eines Sulzer und eines Myconius nennen konnte, hatte schon den berühmten Prediger Ochino von Siena aufgenommen, dem sein ehrwürdiges Ansehen, seine von seinen Landsleuten so sehr bewunderte lebendige Beredtsamkeit die Verehrung Aller erwarb, ohne daß irgend Jemand die traurige Wendung seines Alters hätte ahnen können, unter dem Himmel Mährens sterben zu müssen. Ebenso hatte sie Terantiano und Tremelli, Schüler von Peter Martyr, aufgenommen; dann Celio Socin, der mit sichtbarer Aufrichtigkeit die kühnen Zweifel aussprach, die Fausto, sein Neffe, in ein System

brachte; Julio Camillo von Sicilien, der mit den heiligen Studien dunkle Untersuchungen über die Kabbala verband. Unter all' diesen Fremden von trügerischem Ansehen, von abenteuerlichem Geiste und ungewisser Rechtgläubigkeit war Niemand geeigneter als Curione, durch den Glanz seiner Dienste die Gastfreundschaft einer Stadt zu vergelten, deren Gebräuche nicht ohne Rohheit waren und deren Sprache den, der Anmuth der italienischen Sprache gewohnten, Ohren so rauh erschien. Sowohl mit der griechischen wie mit der römischen Literatur vertraut, mit dem mannigfachsten Wissen eine innige Frömmigkeit, einen versöhnlichen Geist und reine Sitten vereinigend, sollte er in der Stadt des Erasmus einer der würdigsten Vertreter jener Ausgewanderten Italiens sein, denen zwar nicht die Begeisterung für die Wahrheit fehlte, die zu großen Opfern befähigt, wohl aber die Weisheit, welche mäßigt, und die Ordnung, welche befestigt, und deren Niederlassungen von unfruchtbaren Streitigkeiten hingenommen wurden, welche jedoch die schweizerischen Republiken in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts wenigstens mit betriebsamen Familien und ausgezeichneten Bürgern beschenkten.

Nur ein einziges Mal schien während zweiundzwanzig Jahren die Eintracht, die zwischen Curione und den Behörden Basel's herrschte, gestört. Die Veranlassung zu dieser Uneinigkeit gab die Veröffentlichung des Buches De amplitudine regni Dei, in welchem Curione den Niederlagen des Heidenthums die Erwerbungen des Evangeliums entgegenstellt, vor den unendlichen Fortschritten des Glaubens an Christus, die Schranken der Nationalitäten, der Religionen und der Zeiten fallen läßt und zu zeigen versucht, daß das Reich Gottes oder der Auserwählten viel ansehnlicher ist, als das Reich des Dämon oder der Verworfenen. [1]) Die

---

[1]) „Sitne Antithei regnum, sive tyrannis potius, multitudine

strenge Rechtgläubigkeit der schweizerischen Kirchen war von einer Meinung in Unruhe versetzt, die durch Erweiterung der Wege des Heils die Grundlage desselben zu erschüttern schien und eine tröstende, aber gewagte Aussicht eröffnete in Betreff eines der schmerzlichsten Geheimnisse des christlichen Glaubens. Calvin gerieth in Bewegung; Bullinger in Zürich, um Rath gefragt, wagte Curione nicht gegen die Erbitterung seiner Gegner, die mit lautem Geschrei den Widerruf des unbesonnenen Professors verlangten, zu unterstützen. Ohne eine Meinung zurückzunehmen, die nur der Traum einer zarten Seele im Gegensatz gegen die Strenge der Symbole war, berief sich Curione mit beredten Worten auf die Beweise, die er von der Reinheit seines Glaubens durch ein Leben voll Mühe und Opfer, die er für die Sache des Evangeliums mit vollem Bewußtsein übernommen habe, gegeben. Er bewies sich bereit, auf die geringe Besoldung seiner Stellung, die seinen Namen in ganz Europa berühmt gemacht hatte, ohne sein Vermögen zu vermehren und selbst ohne das Brod seiner Kinder zu sichern, zu verzichten. „Möchte es mir,“ fügte er hinzu, „vergönnt sein, die Ruhe zu genießen, die mir fünfundzwanzig Jahre voll Bewegung und Schmerz, der Verlust meines Erbes, so viele Verfolgungen und Leiden um des Bekenntnisses der Wahrheit willen so nöthig machen! Könnte ich doch am Ende meines Lebens und in der kurzen Zeit, die mich noch vom Grabe trennt, mit meiner Frau und meinen Kindern in friedlicher Ruhe leben! Außerdem ist die Zeit nicht mehr fern, wo wir Alle, Ankläger und Verklagte, vor dem höchsten Richter erscheinen, um über unsere Gedanken und

---

major futura quam Dei nostri potentissimi et clementissimi respublica, quam vere regnum et usitato nomine sanctam Ecclesiam appellamus.“ C. S. Curionis Epistolae, Lib. I, p. 302.

unsere Handlungen Rechenschaft zu geben. Können wir nicht in dieser Erwartung in brüderlicher Eintracht leben, und keinen andern Kampf kennen, als den in der Liebe?" [1])

Bei einer andern Gelegenheit vereinigte sich Curione mit seinen beiden Collegen Castalion und Borrhäus, um den Grundsatz der Gewissensfreiheit, die in der Person von Michael Servet so schmerzlich verletzt war, zu vertheidigen. Genf hatte sein Autodafé gehabt, und die Stadt des Geistes, die sich gegen den Irrthum mit dem Schwerte bewaffnete, hatte durch diese traurige Verirrung das Märtyrthum seiner Söhne in der ganzen Welt gerechtfertigt. Einige Männer seufzten tief, aber ihre Klage blieb ohne Wiederhall. Curione gehörte zu diesen: „Wäre es nicht christlicher gewesen," schrieb er, „nicht dem evangelischen Bekenntniß entsprechender, den Mann, der in Euren Händen war, mit Liebe zu warnen, ihn durch Worte zu überzeugen, ihn durch ein gewinnendes Wort und durch Milde zur Einheit zurückzuführen? Wenn er bei seinem Irrthume beharrte, hättet Ihr ihn verbannen können, Ihr hättet ihn gefangen halten können und hättet dann Gott bitten sollen, sein Herz zu rühren, seinen Geist zu erleuchten, was auf dem Wege der Liebe nicht unmöglich war?" [2]) Diese edle Sprache Curione's wurde von seinen

---

[1]) . . . „Curriculo hoc absoluto, stabimus omnes ad Christi Domini tribunal, ubi unus quisque nostrûm reddet vitae suae cogitationumque rationem. Interea amice et fraterne simul degamus, charitate atque officiis certantes . . ." C. S. Curio Bonifacio Amerchio, Cal. Dec. 1550. Baseler Msc. — Darf man aus dieser Stelle nicht schließen, daß der Dialog von Curione bereits vor seinem Druck im Jahre 1553 zu einer gewissen Oeffentlichkeit gelangt war?

[2]) Bruchstück von der Hand Curione's. Baseler Msc. Die berühmte Abhandlung De Haereticis, die Castalio beigelegt wird, ist nur der kühne und beredte Commentar dieser Gedanken. Calvin, Lettres françaises, t. II, p. 17—18.

Zeitgenossen nicht verstanden. Er behielt nichts desto weniger bis an seinen Tod den Lehrstuhl inne, um den sich Zuhörer aus allen Ländern Europa's drängten, welche nicht weniger den Adel seines Charakters, als die Größe seiner Talente schätzten. Er dagegen bewies sich gegen seine neue Vaterstadt dadurch dankbar, daß er die glänzendsten Anerbietungen, die ihm von auswärtigen Herrschern, von Maximilian und selbst von dem Papste Paul IV. gemacht wurden, um ihn für ihre Staaten zu gewinnen, ausschlug.

II.

Curione war nicht bloß ein geistvoller Humanist, ein bedeutender Gelehrter, der seine Vorlesungen mit edler Sprache belebte und sie mit dem Glanze der Poesie schmückte; er war auch, wie fast alle Kenner des klassischen Alterthums in jenem Jahrhunderte, ein Pädagog, der bescheiden mit der Leitung der ersten Schritte des Kindes in der Welt des Geistes sich beschäftigte, indem er mit Methode und von Stufe zu Stufe dasselbe in die Erkenntniß des Guten und Schönen einweihte. Der Kreis der Familie war nach seiner Ansicht die erste Schule der Jugend und der Vater der natürliche Lehrer der Kinder, die ihm Gott anvertraut hat. Die Erziehung, deren Ideal er sich bestrebte in der Traulichkeit des häuslichen Heerdes zu verwirklichen, war frühzeitig der Gegenstand seines Nachdenkens und selbst in der bewegtesten Zeit seines Lebens hatte er über diesen Gegenstand eine Abhandlung verfaßt, die er dem Lehrer der jungen Prinzen von Este, seinem Gastfreunde in Ferrara, Peregrino Morato, bei Gelegenheit der Geburt jenes kleinen Emilio widmete, dessen wehmüthiges Dasein sich mit allen Wandelungen des Geschickes seiner Schwester in fremdem Lande vereinigen

sollte.[1]) Nach der Meinung Curione's und des Freundes, dem dieses Buch bestimmt war, bildet es das edelste Vorrecht eines in den Wissenschaften unterrichteten Vaters, seinen Kindern diesen Schatz mitzutheilen und sie in das sinnliche wie geistige Leben einzuführen. Keine Zerstreuung, selbst nicht die, welche die Welt als lobenswerth und heilig ansieht, darf ihn von der Erfüllung dieser heiligen Pflicht abziehen. „Man kann nicht streng genug die beklagenswerthe Gewohnheit verwerfen, die unter so vielen Familienvätern unserer Zeit herrscht, welche sich Christen nennen. Sie widmen sich nichtigen Pilgerfahrten, verlassen ihr Haus und durchziehen ferne Gegenden. Der Eine begiebt sich nach Jerusalem, der Andere nach Compostella, der Dritte nach Loretto oder nach Rom, läßt Frau und Kinder zu Hause zurück ohne Beschützer und ohne Führer, oder nach einem noch verwerflicheren Mißbrauch schleppt er sie unter tausend Gefahren, die ihre Unschuld wie ihr Leben bedrohen, mit sich. O Frömmigkeit, die dieses Namens unwürdig ist! Wäre es nicht besser für diese müßigen Pilger, wenn sie zu Hause blieben, um ihre Kinder, dem evangelischen Gebote gemäß, in der Erkenntniß Gottes und der heiligen Schrift zu unterrichten?“[2]) Aus dieser zu sehr verkannten Pflicht ließ Curione die wahrhafte Schönheit hervorgehen und, indem er die Fragen Morato's beantwortete, zeichnet er mit flüchtiger Hand den Umriß der sowohl gottesfürchtigen als wissenschaftlichen Erziehung, die der große Humanist des Jahrhunderts, Johannes Sturm, bereits in den Schulen Straßburg's verwirklichte. Unter dem

---

[1]) C. S. Curionis Epistola de liberis pie christianeque educandis. Ann. 1542.

[2]) „O impiam parentum pietatem!..: Longe praestaret domi sedere, dulces liberos in doctrina Dei (ita ut praeceptum est) erudire.“ Ibidem, p. 147.

Einflusse des Beispieles häuslicher Frömmigkeit, frühzeitig zu Uebungen gewöhnt, die sowohl den Körper stärken, als zu solchen, welche den Geist schmücken, soll das Kind im Verkehr mit der heiligen Schrift leben wie auch in Vertrautheit mit den Alten, deren Einfluß in seiner Seele edle Neigungen erwecken wird. Curione verlangte noch mehr: in seiner wissenschaftlichen Begeisterung für die Hauptwerke des wiedererwachenden Alterthums schlägt er das Studium desselben der Jugend beiderlei Geschlechts in gleicher Weise vor, und gestützt auf die erlauchten Beispiele, die ihm der Hof von Ferrara bot, fordert er die jungen Mädchen zur Theilnahme an jenen Kenntnissen auf, welche das Herz erhöben, das Leben verschönten und sich so wohl mit der Ausübung der häuslichen Tugenden vereinigten. Spinnen, nähen, sticken, Besorgung des Hauswesens ist gewiß die Hauptaufgabe des Weibes, wie es uns die als Muster zeigt, welche Salomo lobt, „deren Leuchte des Nachts nicht verlöschet und deren Hände ihrem Manne Kleider von Purpur bereiten." „Aber Gott wolle nicht," fügt unser Verfasser hinzu, „daß wir dem Weibe das Studium der klassischen Literatur versagen, worin sie sich oft dem Manne überlegen zeigt! Zum Beweise berufe ich mich nur auf das Beispiel von Anna von Este, der Tochter des Herzogs von Ferrara, die ich selbst habe lateinisch reden hören, indem sie die Paradoxen des Cicero erklärte und mit derselben Kunst wie die gelehrtesten Jungfrauen des Alterthums die Fragen beantwortete, die an sie gerichtet wurden. Kommt nicht der schönste Theil dieses Ruhmes einer Frau von königlicher Geburt und von hervorragenden Talenten zu, der edlen Renata ihrer Mutter, und der erlauchten Gräfin von Pons, Anna von Parthenay, deren Rathschläge in dieser erhabenen Familie die Wissenschaften blühen ließen. Muß ich nicht endlich, Morato, Eure eigene Tochter, Olympia, nennen, die

von demselben Geiste ergriffen, in so glänzender Weise mit Anna und ihren Gespielinnen die Bahn der Wissenschaften wandelt?" [1]) Die Schlüsse Curione's unterscheiden sich hier nicht von denen der meisten seiner ausgezeichnetsten Zeitgenossen, Calcagnini, Bartolomeo Ricci, Sadolet. Der Cardinal Vivès verlangt, man solle die Frauen in Latein und Griechisch unterrichten; er will, daß sie Platon, Cicero, Seneca und die Kirchenväter lesen. Wenn dieß Vorrecht nur einer geringen Anzahl zu Theil werden kann, darf man es nicht beklagen, daß die Ausnahme in unseren Tagen noch seltener ist, als im sechszehnten Jahrhundert?

Dieß waren die Grundsätze, die Curione bei der Erziehung der Kinder seiner schönen und zahlreichen Familie anwandte. Es waren acht an der Zahl: drei Söhne, die in Italien geboren waren, Horaz, Augustin und Leo, die in dem Studium der Medicin, der Rechte und der klassischen Wissenschaften die seltensten Talente entfalten sollten, von denen aber nur der letztere seinen Vater überlebte; und fünf Töchter, von denen die zweite, Dorothea[2], die zur Zeit der Abreise ihrer Eltern aus Italien nach der Schweiz erst einige Monate alt war, in Lucca geblieben war, wo sie von zwei ebenso gottesfürchtigen als liebevollen Matronen, die sie wie ihr Kind liebten, erzogen wurde. Der einzige Trost des Vaters, der durch sein geringes Vermögen und durch das Leiden der Zeit, die ihm sogar die Hoffnung des Wiedersehens versagte, von seinem Kinde getrennt war,... bestand darin, daß er zuweilen durch Vermittelung von Freunden, die sie von Zeit zu Zeit in ihrer

---

[1]) „Quod de pueris dico, idem quoque puellas attingit... Puellas tamen a litteris et doctrinis non arcemus, quippe quae plerumque magis habiles ad eas sequendas, quam mares sint... etc." Epistola de liberis pie christianeque educandis, p. 153—154.

[2]) Ch. Schmidt, la vie et les travaux de Jean Sturm, p. 224.

Zurückgezogenheit besuchten, Nachrichten empfing. Zu diesen gehörte Aonio Paleario, der fromme Dichter und beredte Humanist, der genährt von dem Geiste der Alten, deren größte Todten durch die Größe seines Märtyrerthums übertreffen sollte. Während seines Aufenthaltes in Lucca als Professor hatte Paleario Dorothea, die damals zehn Jahre alt war, malen lassen und schickte dieses Bild mit einem Briefe seinem Freunde, worin er, mit zarter Hand, den Unterschied des Originals von dem Bilde bezeichnete. „Die Aehnlichkeit ist überraschend," schrieb er, „obgleich Eure Tochter noch schöner ist, als ihr Bild. Ihr Gesicht, worin sich ihre ganze Seele ausspricht, ist mit einer wunderbaren Verschämtheit geschmückt; ihre Augen, voll Ausdruck, zeugen von einem Ernst über ihr Alter hinaus, gemildert durch Sanftmuth, und ich weiß nicht, welch' eine süße kindliche Anmuth. Ihre Wangen haben weniger Farbe, als auf dem Bilde, aber nichts gleicht der Durchsichtigkeit ihrer Gesichtsfarbe. Ihr Wuchs ist von mittlerer Größe, ihre Gestalt leicht und schlank, und alle ihre Bewegungen offenbaren jenes richtige Verhältniß, welches die Griechen Harmonie nennen. Wenn Blicke sich auf sie richten, färben ihre Wangen sich sogleich mit lebhaften Farben der zarten Sittsamkeit." [1]) So erscheint uns noch auf dem Bilde, das auf dem Museum in Basel aufbewahrt wird und das eine Unterschrift von der Hand Paleario's trägt, die Tochter Curione's, eine ernste und reizende Erscheinung einer anderen Zeit, mit ihrer klaren Stirn, auf der die Mühen des Lebens keine Falten gezogen haben, mit ihren schwarzen Augen, die im Traume oder in Erinnerung versunken sind, ihren mit einem Rosenzweig umgebenen Haaren, dem Kreuze, das auf ihre Brust

---

[1]) „Si quis iuvenem intuetur, illico roseus in vultu emicat ipsius virtutis color." A. Palearii Opera, p. 611.

fällt. Man kann dieses liebliche Kindesangesicht nicht betrachten, ohne an das Geheimniß ihrer Bestimmung zu denken, deren Schleier keine anderweitige Mittheilung zu geben erlaubt!

Die älteste Tochter Curione's, Violanthis, ist uns genauer bekannt. Geboren in Ceva, einer kleinen Stadt Piemonts, im Jahre 1532, theilte sie Anfangs das umherirrende Leben ihrer Eltern, lebte dann mehrere Jahre in Venedig, von ihnen getrennt, bis sie in dem Lande der Verbannung sich wieder mit ihnen vereinigte. In rührender Weise ruft Curione in einem vertrauten Briefe von Basel im Jahre 1549 diese Erinnerung in das Gedächtniß seiner Tochter zurück. „Du weißt, wie in dem großem Sturme der Verfolgung, der sich gegen uns erhob und uns beinahe verschlungen hätte, wir gezwungen waren, der Wuth der Feinde zu weichen und mit Deinen Brüdern, die noch Kinder waren, aus Italien zu entfliehen, um unsern Verfolgern ein Verbrechen und unsern Freunden große Trauer zu ersparen. Bei der Zartheit Deines Alters, die Dir nicht gestattete, uns zu begleiten, fandest Du in Venedig unter dem treuen und liebevollen Schutze einer Dame, welche Dir eine zweite Mutter war, eine Zuflucht.“ Weniger schön als Dorothea und wie diese in allen Feinheiten der italienischen Sprache gebildet, bewies Violanthis frühzeitig eine innige Frömmigkeit, mit der sich eine große Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Heiterkeit verband. [1]) Ihre Ankunft wurde in ihrer Familie als das glücklichste Ereigniß begrüßt. Besorgt um die geringsten Angelegenheiten des Hauswesens, wie um den Unterricht ihrer Schwestern, wurde sie von ihnen wie eine zweite Mutter ge-

---

[1]) „Ob insignem pietatem, industriam, candorem, fidem, amorem etc. . . .“ Grabschrift der Violanthis. Vermischte Briefe Curione's.

liebt, während ihre Eltern ihr in den vertraulichen Ergießungen ihrer Liebe die zärtlichsten Namen spendeten und sie ihre Violanthilla, ihre kleine Königin, die Hoffnung und den Trost ihres Alters nannten. [1])

Es war bereits die Zeit nahe, wo Violanthis durch eine abermalige Trennung von ihrer zärtlich geliebten Familie ein schmerzliches Opfer bringen sollte. In einem Alter von neunzehn Jahren warb ein Flüchtling um sie, Jeronimo Zanchi von Bergamo, den sein Wissen, seine Talente und ein bereits berühmter Name zum würdigen Schwiegersohne Curione's machten. Als Professor der Theologie an die Akademie zu Straßburg berufen, von wo die ultralutherische Unduldsamkeit, von dem Prediger Marbach vertreten und vergeblich von Sturm und Calvin bekämpft, ihn später vertreiben sollte, fand Zanchi in dieser damals gastfreien und friedlichen Stadt eine Colonie von italienischen Verbannten, welche die Ebbe und Fluth der Revolutionen des Jahrhunderts von Straßburg nach England unter der Regierung des frommen Eduard VI. getrieben und unter der Regierung der unduldsamen Maria wieder von England nach Straßburg zurückgeführt hatte. Zu ihnen gehörte der große Theolog unter den Auswanderern, Pietro Martyr, den der Ruf seines Unterrichts und seiner Beredtsamkeit bald nach Zürich führen sollte; der geschickte Arzt, Massario, von Vicenza, ein Mitglied der evangelischen Gemeinde in Venedig, welche durch die Strenge der Inquisition zerstreut wurde; der gelehrte Orientalist Immanuele Tremellio, von Ferrara, der sich vom Judenthum zum Christenthum bekehrt hatte; der fromme Sicilianer

---

[1]) „Flos puellarum, mea Violanthilla, mea dulcissima filia, mea dominula . . .“ C. S. Curionis Epistolae, handschriftlich auf der Bibliothek zu Basel.

Cesar Pasquale, so wie ein junger Luccheſiner Scipione Calandrini, dessen Familie, berühmt durch den Papst Nicolaus V., und durch eine Reihe berühmter Persönlichkeiten in staatlichen Aemtern, sich damals bereitete, Italien zu verlassen, um in Genf die Lehren der Reformation frei zu bekennen. In den Kreis dieser ernsten und gebildeten Männer, die in einer Metropole des Rheins die Sprache und den Geist ihres Vaterlandes wieder aufleben ließen und für die das Haus Zanchi's der gewöhnliche Sammelplatz war, sah sich Violanthis bei dem Scheiden aus dem elterlichen Hause plötzlich versetzt und es flossen hier die wenigen Jahre ihres ehelichen Lebens dahin, welche, durch Trauerfälle heimgesucht, dasselbe schnell von der Erde lösen und für ein besseres Leben reifen sollten.

Drei Jahre waren kaum verflossen, als ihre Gesundheit durch den Tod zweier Kinder erschüttert und durch heftige Gemüthsbewegungen geschwächt auf eine beunruhigende Weise abnahm. Sie wurde zwar von Neuem Mutter, aber nur um in einen Zustand von Schwäche zu verfallen, der ihrer Familie und ihren Freunden die lebhafteste Besorgniß einflößte. Wir finden diese in den Briefen Curione's an seinen Schüler Basilius Amerbach und an die gelehrte Italienerin ausgesprochen, deren Geist, durch Leid gereinigt, nach einem Leben voll Glanz am Hofe zu Ferrara frühe in einer abgelegenen Stadt Deutschlands verlöschen sollte. Einer der letzten Gedanken Olympia Morata's auf ihrem Leidenslager, an das sie damals in Heidelberg gebunden war, war auf diese junge Schwester in Leid und Glauben gerichtet, von deren Gefahr Curione ihr Nachricht gab: „Meine Tochter Violanthis, die mit ihrem Manne in Straßburg wohnt, ist in Folge einer unglücklichen Entbindung in so große Schwäche gefallen, daß sie sieben Monate zwischen Leben und Tod schwebte. Seit einigen Tagen erst lebt sie wieder auf

und erholt sich, und ich hoffe, mit Gottes Gnade wird sie wieder genesen, wie auch ich in der letzten Zeit von einer schweren Krankheit genesen bin. Wenn auch Du, meine theure Olympia, die ich wie meine Tochter liebe, und die ich wie einen Ruhm unseres Jahrhunderts verehre, dem Leben wiedergegeben würdest, dann würde meinem Glücke nichts fehlen..." [1]) Dieser zweifache Wunsch einer innigen Liebe sollte sich nicht verwirklichen; die Tochter Peregrino Morato's, die christliche Dichterin Italiens, welche den Schrecken einer mit Sturm genommenen Stadt nur entgangen war, um den Leiden der Verbannung an der nach so vielen Prüfungen gewonnenen Zufluchtsstätte zu unterliegen, sollte der Tochter Curione's noch um ein Jahr in das jenseitige Leben vorangehen! Bei dem Auftrage, Lucretia Morata von diesem Tode zu benachrichtigen, fand der Vater von Violanthis gewiß in dem Vorgefühl seines eigenen Leides das Geheimniß des zarten Trostes, den er an eine trauernde Mutter zu richten wußte. [2])

Eine letzte Freude war jedoch Violanthis vorbehalten: sie sah noch einmal ihre geliebte Familie wieder, von der sie seit drei Jahren getrennt war. In einer Sänfte wurde sie von Straßburg nach Basel im Herbste des Jahres 1555, das vorletzte ihres Lebens, getragen und brachte dort einige Monate bei ihren Eltern zu. [3]) Aber weder die Zerstreuung der Reise, noch der Wechsel der Luft, der von den Aerzten gerathen war, noch die sorgsamste Pflege ihrer Mutter waren im Stande, die Fortschritte des Uebels zu

---

[1]) Olympiae Moratae Opera, p. 169.
[2]) Leben der Olympia Morata, Anhang. Hamb. S. 273.
[3]) „Curavi eam lectica Argentorato ad me gestari, si forte coeli locique mutatio, matris praesentia et reliqua id genus, una cum Dei qua una nitimur ope, aliquid conferrent ad tantam levandam calamitatem." C. S. C. Bonifacio Amerbachio, nov. 1555. Msc. der Baseler Bibliothek.

hemmen und die schwachen Kräfte zu beleben, von denen sie nach einem traurigen Abschiede von ihrer Familie im Frühjahr zur Reise nach Straßburg den letzten Gebrauch machte. Ihrem Manne für einige Monate wiedergegeben, vollendete sie vollends ihren irdischen Lauf.

Ein Brief Zanchi's an Martyr setzt uns in den Stand, alle Einzelnheiten der letzten Tage dieser jungen Frau zu verfolgen, deren friedliches und vom himmlischen Strahle verklärtes Abscheiden weniger als ein Sterben denn ein siegreiches Scheiden von der Erde erschien. In den Zwischenräumen der Ruhe, welche ihr die Krankheit ließ, war sie voll Sorge um diejenigen, die ihr theuer waren, und redete mit eindringlichen Worten von der Kürze des Lebens, von der Eitelkeit seiner Hoffnungen im Vergleich mit der herrlichen Gewißheit des Glaubens und der Herrlichkeit, die der Geduld der Heiligen aufbehalten ist. [1]) Je mehr ihre Kräfte abnahmen, desto mehr erhob sich ihre Seele, gleichsam von den irdischen Banden bereits gelöst, ungezwungen zur unsichtbaren Welt empor, dem Ziele ihres Verlangens und Sehnens, und stieg nur wieder herab in zärtlicher Hinneigung für die Gegenstände ihrer Liebe. „Weinet nicht über mich," sagte sie, „sondern freuet Euch, denn ich werde bald im Himmel sein und ich muß dort mit dem Lächeln der Seligen ankommen." [2]) In den Gefühlen des Glaubens, der sich zum Schauen verwandelte, erblickte sie Christus, hörte seine Stimme und antwortete dem an sie ergehenden Rufe. [3])

[1]) „Per hosce dies omnes, quibus aegrotavit, de coelesti gloria, de vita illa beata et sempiterna, de mundi vanitate... deque aliis id genus multa dixit." Zanchus Petro Martyri, nov. 1556.

[2]) „Ubi in coelum venero, ridebo suaviter, quemadmodum illic rideri solet." Ibid.

[3]) „Se Jesum Christum vidisse, a quo invitaretur et expectaretur." Ibid.

Zanchi, der an ihrem Bette wachte und betete, empfand den tiefsten Schmerz, mit ihr nicht diese Welt verlassen zu können: „Deine Zeit," antwortete sie, „ist noch nicht gekommen. An mir ist es, von hier zu scheiden; denn ich bin auf dieser Welt zu nichts mehr nütze, und ich könnte hier nicht bleiben, ohne allen Meinigen zur Last zu fallen. Aber Du, Du kannst der Kirche Jesu Christi nützen. Dann wirst Du kommen, um Dich mit meinen Eltern und Allen denen, die ich liebe, mit mir zu vereinigen." Solcher Art war ihre Geduld und ihr Glaube inmitten ihrer Schmerzen, ihre Freudigkeit im Angesichte des Todes, so daß man sie nicht besuchen konnte, ohne über das Wandelbare dieses Lebens hinaus zur Wohnung des ewigen und wahrhaftigen Lebens erhoben zu werden. [1]) Ihre ernsten und zärtlichen Worte waren zuweilen von dem Ausdruck himmlischer Seligkeit begleitet. Der berühmte Geschichtsschreiber der Reformation, Johannes Sleidanus, war damals an der Pest krank, die in Straßburg zahlreiche Opfer forderte, und man zweifelte an seiner Genesung. Zanchi begab sich von dem Krankenbette seiner Frau zu dem des berühmten Geschichtsschreibers, mit dem er lange Zeit in vertrauter Freundschaft lebte. „Sage Sleidan," rief Violanthis, „er solle getrosten Muthes sein und freudig scheiden; ich werde ihm bald folgen. Wenn der Dr. Peter Martyr sich mit uns verbinden wollte, so würde das eine schöne Gemeinschaft sein, um miteinander vor dem Angesichte Christi zu erscheinen." [2]) Die letzte Nacht ihres Lebens,

---

[1]) „Vultu hilari, constanti atque intrepido . . . Nemo ad eam consolandum venit, quin ab ea laetior fermiorque discesserit." Ibid.

[2]) Dieser letzte Zug findet sich zugleich berichtet in dem Briefe Zanchi's an Martyr und in einem Briefe Scipione Calandrini's an Curione: „Quando che lo signore Sleidano era dal malo gravatissimo, e che ella l'intese, disse: Horsù noi saremmo

die des 12. November 1556, wurde sie plötzlich ohnmächtig und im Gefühle ihres nahen Endes richtete sie rührende Abschiedsworte an ihre Umgebung. Sie sagte alsdann: „Habe Erbarmen mit mir, o Herr und himmlischer Freund!" Die Umstehenden fielen zum Gebet auf ihre Knie. „Ein wenig nachher," sagt Zanchi, „als ich sie sanft in meinen Armen hielt, umfaßte sie mich mit den leisen Worten: Zum Himmel! zum Himmel! und verschied mit sanftem Lächeln auf dem Antlitze."

Der Tod dieser jungen Frau erregte in der Kirche Straßburgs allgemeinen Schmerz, wo die Reinheit ihres Charakters, die Heiligkeit ihres Lebens und ihre unerschöpfliche Liebe gegen die Armen, die niemals vergeblich an ihre Thüre klopften, ihr ebenso viel Liebe als Achtung erworben hatten. Ihre Beerdigung fand unter ungewöhnlichem Zudrange von Menschen aller Stände statt, welche das Zeugniß ihres Glaubens während einer langen Krankheit vernommen hatten. [1]) Nach dem von ihr ausdrücklich ausgesprochenen Wunsche wurde sie von den Händen ihres Gemahls in den Sarg gelegt, mit einem weißem Brautkleide geschmückt zur ewigen Hochzeit, und in einer der Kirchen der Stadt, nicht weit von dem Geschichtsschreiber Sleidan, der ihr vorangegangen war, [2]) begraben, während Zanchi, der bestimmt war, sie lange zu überleben und andere Banden auf Erden zu knüpfen, seinen Schmerz in einem bewegten Briefe an Curione ergoß: „Theurer und verehrter

---

una bella compagnia per andar a trovar il Signore Giesù Cristo." Hdschr. der Baseler Bibliothek.

[1]) „Ita ut non modo domesticis verum etiam toti civitati sanctissimam sui memoriam documentaque praeclara suae insignis fidei, pietatis, spei, charitatis, patientiae... reliquerit." Ibid.

[2]) „Integerrimum corpus eo loco repostum, ubi et Sleidanus et Morosinus, homines magni et pietate clarissimi, positi sunt." Ibid.

Vater, es ist an der Zeit, sich stark zu erweisen und seine Zuflucht zu Christus, dem höchsten Tröster, zu nehmen; es ist an der Zeit, zum Himmel emporzublicken, wo diese so sanfte und so heilige Seele, Eure Tochter, meine innig geliebte Frau, Violanthis, nun auf ewig lebt! Die Thränen, die meine Augen vergießen, und die Trauer, die ich dem Fleische nach empfinde, lassen mir kaum die Kraft, Euch zu schreiben, um Euch, so wie meine Schwiegermutter und meine Schwiegerinnen zu bitten, Euren gerechten Schmerz zu mäßigen, und ich zweifle nicht, daß Ihr, wenn Ihr meinen Brief an Dr. Peter Martyr (wenn Ihr die Kraft dazu habt) gelesen habt, worin ich ausführlich diese große Prüfung niedergelegt habe, dadurch einen Trost erfahren werdet, daß Ihr die Seele Eurer Tochter in ihrer vollen Schönheit erkennet, wie auch ich mich dadurch getröstet fühle, obgleich mein Schmerz sich bei dem Gedanken verdoppelt, daß ich für immer einer so sanften, so treuen, so gottesfürchtigen, so liebenswürdigen und heiligen Lebensgefährtin beraubt bin!... Doch der Name des Herrn sei gepriesen in meinem Leid. Es ist das herrliche Eigenthum eines Christen, seinen Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen und mit Hiob zu sagen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; sein heiliger Name sei gepriesen!“ [1])

Curione, in seinen Gefühlen von einem der Schläge ergriffen, deren die Zukunft ihm noch so viel schmerzliche Erfahrung vorbehielt, fand nur Trost in dem Glauben, dem er bereits

---

[1]) „Caro et honorando Messere et padre, è tempo di fortezza, è tempo di ricorrere a Giesù Cristo et in lui consolarsi; è tempo di alzar li occhi in alto al cielo, dove senza alcuna dubitatione, si gode hora con Cristo in quella eterna vita, quelle santa e divina anima della charissima a voi figlia et a me consorte madonna Violanthe . . . etc.“ Handschrift der Bibliothek zu Basel.

das Opfer des Vaterlandes dargebracht hatte. „Thränen, Schluchzen, Seufzer,“ schrieb er einem Freunde, „das ist die einzige Sprache, die mir übrig geblieben ist! Meine Violanthilla, meine geliebte Tochter, sie, die ich liebte wie meine Seele, die treue Gattin des Dr. Zanchi, hat uns in diesem Thränenthale zurückgelassen, um auf Flügeln der Hoffnung und des Glaubens in den Schooß Christi emporzusteigen, zu jenem den Bösen unzugänglichen Lichte, in jenes Bereich der Liebe, wohin nichts Sterbliches dringt! Ich beweine nicht sie, ich beweine mich, oder vielmehr ihre Mutter, die in Trauer jammert über den Verlust ihres erstgebornen Kindes und die sich nicht trösten lassen will, weil ihre Tochter nicht mehr ist! Sie war kaum dreiundzwanzig Jahre und einige Tage alt, als der Tod sie hinwegriß und mit sich ihre Anmuth, ihre Sittsamkeit, ihre Talente, ja die Blüte der Jungfrauen und das Vorbild der Frauen von uns hinwegnahm! ... O Nichtigkeit der irdischen Hoffnungen! O Eitelkeit der Glückseligkeit, die nicht einzig und allein in Jesu Christo beruht!“ [1])

So groß war der Schmerz Curione's, der von den Männern, die Violanthis in Basel gekannt und bewundert hatten, von Bonifacius Amerbach, dem Prediger Sulzer, den Professoren Castalio und Borrhäus tief mitempfunden wurde, wie auch von denen, die, wie der gelehrte Martin Crusius von Tübingen, das Vorrecht genossen hatten, Violanthis in ihrem Hause zu sehen, das sie zur Zufluchtsstätte häuslichen Glückes, zum Heiligthume aller Tugenden gemacht

---

[1]) „Summo ingenio, pudicis moribus, flos puellarum, matronarum optima, et nihil reliquit praeter desiderium sui. O spes in rebus caducis fallaces! O inania mortalium studia, si non omnia in uno Christo Jesu reposita fixaque sunt.“ C. S. C. Gilberto Cognato. Hdschr. der Baseler Bibliothek.

hatte. Die Bitterkeit dieses Schmerzes sollte nur allmählich in dem Herzen ihrer Eltern, denen noch anderer Kummer und noch tiefere Trauer vorbehalten war, sich vermindern! Einige Verse, die unter den Papieren Curione's, von seiner Hand geschrieben, aufgefunden sind und wie ein letztes seiner Tochter gewidmetes Lob erscheinen, gehören ohne Zweifel einer Zeit an, wo sein Schmerz schon durch die Zeit gemildert und in sanfte Trauer verwandelt, sich in der Sprache der Poesie aussprechen konnte. Auch tragen wir kein Bedenken, dieselben mitzutheilen, nicht als ein kleinliches Spiel des Geistes oder eine geistreiche Erinnerung, sondern als das Opfer eines christlichen Vaters, eines Mannes der Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaften, auf ein geliebtes Grab:

„Dieses Grab, das nur Staub und Asche, nur traurige Ueberreste des Todes, zu bergen scheint, verhüllt in seiner Tiefe Veilchen, Rosen, Blumen voll lieblichen Duftes. Die, welche unter dem duftenden Grün ruhet, die von ihrem Gatten verehrte Gattin, trug den Namen Violanthis!

Aufgenommen in die himmlischen Wohnungen, genießt ihre Seele ungetrübte Wonne, in Erwartung des Tages, der ihr einen verklärten Leib schenken wird. Streue also, o Wanderer, auf ihr leichtes Grab, streue weiße Veilchen und Rosen mit lieblichem Duft!“

III.

In der Zeit, wo die Trauer zum ersten Male in das Haus Curione's drang, arbeitete er eben an der Erfüllung einer Pflicht gegen das Andenken der berühmten Frau, deren seltene Gaben er immer wieder bewundert und deren Leiden in Italien und Deutschland er zu mildern gesucht hatte. Mit Sorgfalt sammelte er die Briefe und die Dichtungen

Olympia Morata's, die er dem italienischen Vaterlande als eine Gabe, den zerstreuten Gemeinden als Trost, seinen eigenen Kindern auf der Bahn der Wissenschaft als Ermuthigung darbieten wollte. In der Vorrede dieses Buches, das zuerst Isabella Manricha de Bresegna und später der Königin Elisabeth gewidmet war, preiset er die berühmten Frauen des Alterthums und der neuen Zeit von Sappho, Corinna und den Töchtern des Stesichorus an bis auf die gelehrten Matronen Paula, Eustochia, die mit Hieronymus einen Briefwechsel unterhielten, und jene Cassandra Fedèle, deren seltene Geistesgaben Venedig durch prachtvolle Begräbnißfeierlichkeiten geehrt hatte. Wenn die Frauen, sagte er, schwächer und zarter sind, als der Mann, ihre geistigen und sittlichen Kräfte sind nicht geringerer Natur. Ebenso geschickt wie sie zu den Arbeiten des Geistes, befähigt, mit Erfolg Kunst und Wissenschaft zu pflegen, vereinigten sie oft mit den häuslichen Tugenden ihres Geschlechts die seltensten Gaben und können ebenso wohl als der Mann sich die Achtung und die Bewunderung der Nachwelt erwerben.

Diese Beispiele stellte Curione seinen drei Töchtern, dem nunmehrigen Gegenstande seiner Sorge, deren Geschichte darzustellen uns noch übrig bleibt, zur Nachahmung hin.[1]) Die älteste, Angela, so genannt zur Erinnerung an die eine der liebevollen Matronen, die in Lucca ihre Schwester Dorothea erzogen, war im Monat September 1545 zu Lausanne geboren. Dreizehn Jahre jünger als Violanthis, bewies sie von frühester Kindheit an ein glückliches Gedächtniß, eine starke Einbildungskraft und Gaben des Geistes, die zum Erfassen der schwierigsten Kenntnisse befähigt waren. Sie erhielt von

---

[1]) „Quid illis plane heroicis mulieribus admirabilius? Quid sanctius? Quid ad imitandum perfectius?“

ihrem Vater den ersten Unterricht, der, sich mit den lebendigen Eindrücken der Jugend vereinigend, in ihrem Leben unauslöschlichen Einfluß zurückließ. In einem Alter von kaum sieben Jahren schrieb sie scherzhafte Briefe, die einen ebenso liebenswürdigen als ernsten Geist offenbaren. In einem dieser kindlichen Briefe bittet sie für sich und ihre Schwestern auf sinnreiche Weise um ein neues Kleid. In einem ernsteren Briefe einige Jahre später an ihren Bruder Augustin, der in Italien studirte, dankt sie ihm für die brüderlichen Ermahnungen, die sie von ihm empfangen, und fügt mit Stolz hinzu: „Sei überzeugt, daß ich alle meine Kräfte anstrengen werde, um mich der Familie, in der ich geboren bin, und der gottesfürchtigen und gebildeten Erziehung, die sie mir gewährt, würdig zu erweisen. Das ist auch das Streben meiner Schwestern. Was mich betrifft, mein theurer Bruder, so bitte ich Gott, daß Du die Studien, die Du so schön begonnen hast, glücklich vollenden mögest, damit wir selbst auch Früchte von Deinen Tugenden gewinnen können.“ [1]) Hingenommen von Kenntnissen, die den Geist zu schmücken und die Sitten zu verfeinern und zu reinigen vermögen, studirte sie mit Eifer die klassische Literatur und machte darin solche Fortschritte, daß sie in einem Alter von sechszehn Jahren mit Leichtigkeit Italienisch, Lateinisch, Französisch und Deutsch sprach. Mit ihrer Bewunderung für die Dichter Rom's, Virgil, Ovid, Horaz, mit deren Schönheit sie vertraut war, verband sie eine tiefe Verehrung für die heilige Schrift, in der sie ohne Unterlaß forschte. Eine große Anzahl Psalmen wußte sie auswendig und mit sorgfältiger Aufmerksamkeit hatte sie sieben Mal das Neue Testament durch-

---

[1]) Angela Curionia fratri Augustino, 12. Sept. 1558. In Schelhorn's Amoenitates litterariae, t. XIV, p. 366.

gelesen. Lernen war für sie der Zweck des Lebens, und eins ihrer Lieblingsworte war der Vers eines toscanischen Dichters:

Altro diletto che imparar non trovo,

die sie zu einem lateinischen Verse übersetzt hatte:

Unica, discendi mihi semper cura, voluptas.

Sinnreich in der Ausübung barmherziger Liebe, zu der das Beispiel ihrer Mutter sie erzogen hatte, studirte sie selbst medicinische Bücher, um in ihnen das Geheimniß der Kunst, zu heilen, zu suchen. Ihre Talente thaten der Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit ihres Charakters keinen Abbruch. Bei ihrer Begeisterung für die Wissenschaft verschmähte sie nicht im Geringsten die Arbeiten, welche den Beruf ihres Geschlechtes bilden und die sie sogar mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit verrichtete. Sie zeichnete sich aus im Nähen und Sticken, und mit Hülfe der Nadel und der Spule verfertigte sie ohne Muster mit Figuren und Blumen geschmückte Teppiche, deren Schönheit in fremden Ländern Bewunderung erregte. [1]) Das Bild Angela's, das in Basel aufbewahrt wird, [2]) stellt sie uns in nachdenkender und arbeitender Stellung dar. Ihre Tracht ist ernst; ihre breite und hohe Stirn trägt den Ausdruck des Denkens; in ihrem Gesichte spricht sich Melancholie und Heiterkeit aus. Auf dem Tische vor ihr liegen nachlässig einige Bücher, ein Fingerhut, und Werkzeuge des Nähens, Sinnbilder sowohl des bescheidenen, wie des höheren Geschmackes ihres Lebens.

---

[1]) „Aulea miris modis figurata tum acu, tum radiolis et pectine contexebat, e quibus operibus nonnulla in aliquot Europae partes pervenerunt.“ C. S. C. Augustino filio, Sept. 1564.

[2]) In der schönen Sammlung der Kirchen-Archive, die der Aufsicht des gelehrten Antistes Burckhardt anvertraut ist.

Größer als Angela, deren Geburt um ein Jahr der ihrigen voranging, war Celia, von schlanker und leichter Gestalt, die vierte Tochter Curione's, die mit ihrer auffallenden Schönheit die Anmuth verband, die der rührendste Ausdruck derselben ist. Ihre Haltung, sagt ein Zeitgenosse, war würdevoll und reizend; ihr Gang glich dem einer Göttin.[1]) Der Anmuth ihres mit blonden Haaren geschmückten Gesichtes, der Feinheit ihrer Farbe, dem Reize ihrer ganzen Person entsprach eine gewisse innere Schönheit, die sich allen ihren Bewegungen mittheilte. Ihre Gefühle waren edel; ihre Sitten keusch und rein. Von Charakter weniger heiter als Angela, neigte Celia zuweilen zur Strenge, dessenungeachtet war sie sanft und milde, und obgleich sie ihrer Schwester an Gaben des Geistes nachstand, war sie ihr doch fast in allen Arbeiten ihres Geschlechtes gleich.

Die jüngste Tochter Curione's, Felice, öfter Felicilla genannt, besaß weniger Lebhaftigkeit des Geistes, als Offenherzigkeit, weniger Feinheit, als Treuherzigkeit. Weniger reich begabt mit Gaben des Geistes, als ihre Schwestern, obgleich sie keineswegs deren entbehrte, unterschied sie sich auffallend von ihren älteren Schwestern durch die ihr dunkles Colorit, ihre schwarzen Haare und ihre ausdrucksvollen Augen, die an ihren italienischen Ursprung erinnerten.[2]) Sie be-

---

[1]) „Corporis motus suavis, atque, ut ille ait, vera incessu patuit dea."

[2]) Wir entnehmen diese verschiedenen Einzelnheiten über die beiden letzten Töchter Curione's einem Bilde, das Martin Crusius von Tübingen nach den Originalgemälden, die er zu Basel gesehen hatte, entworfen hat: „Tales earum icones pictas ego et Guillelmus Canterus, Ὁ μακαρίτης, vidimus, 2. decembris, ann. 66, cum D. Celio et humanissimo eius filio Augustino pransi." Germano-Graecia, l. VI, p. 278.

wies Eifer für das Studium, war fröhlich mit ihren Genossinnen, voll Gefälligkeit gegen ihre Schwestern, deren Beispiel sie gerne nachahmte. Sie lebten alle drei in liebevollster Einigkeit und schienen nur Ein Herz und Eine Seele zu sein. Angela nahm an der Beschäftigung ihres Vaters Theil, früh Morgens betrat sie die Bibliothek mit einem Buche oder einer Stickerei in der Hand, setzte sich zu seinen Füßen und half ihm bei der Vergleichung der Texte lateinischer Schriftsteller oder las ihm vor, [1]) während Celia und Felicilla sich bemühten, ihre Mutter in der Besorgung des Haushalts zu unterstützen. Curione war stolz auf seine Töchter; er erwähnt ihrer in seinen Briefen mit einem väterlichen Stolze. [2]) Margarita, seine Frau, hörte ihr Lob mit einem Gefühle stiller, aber tiefer Freude, und wenn sie, umgeben von ihren Töchtern wie von „drei Grazien", bei einer akademischen Feierlichkeit erschien oder sich in die ihrer Wohnung nahegelegene Kirche begab, begrüßten sie viele Blicke mit Bewunderung und mehr als eine Mutter beneidete sie um ihr Glück, das seit dem Tode Violanthis keine Prüfung erfahren hatte.

Unter diesen Verhältnissen begann für die Familie Curione das Jahr 1564, in so trauriger Weise denkwürdig durch die Plagen der Pest und der Hungersnoth, die über die meisten Länder Europa's ausbrachen. Seit der schrecklichen Seuche des Jahres 1348 bekannt unter dem Namen der Florentiner

---

[1]) „Parenti saepe magno ad collatione codicum corrigendos authores latinos erat auxilio; et si quando molestum esset legere, ipsa anagnostae vicem supplebat." Schelhorn, t. XIV, p. 364.

[2]) „Angela, Celia, Felix crescunt, discunt teque amant." C. S. Curionis Epistolae lib. II, p. 342 „Tres meae Charites," sagt er anderswo, „tibi vicissim et ex animo salutem impertiunt." Brief an Basilius Amerbach, Dec. 1557. Baseler Hdschrft.

Pest, an der nach dem Ausdrucke des sorglosen Froissart „der dritte Theil der Welt starb,“ hatte keine Plage eine so große Wuth entfaltet und eine so große Zahl von Opfern gefordert. Die Niederlande, Deutschland und Frankreich wurden schrecklich verwüstet; die Schweiz wurde decimirt.

„Die Menschen,“ sagt ein geistvoller Geschichtsschreiber, „fielen wie im Herbst die Blätter. Man hätte sagen mögen, die Erde wäre nicht mehr die Mutter, sondern das Grab der Bevölkerung.“ Die höchsten Gebirge blieben nicht mehr verschont, als die Ebenen; man unterlag auf dem Splügen, wie in Chiavenna. Die Krankheit verfolgte ihre Opfer bis in die verborgensten Winkel. In Coire raffte sie in einem Jahre vierzehnhundert Personen hinweg, unter denen der größte Theil der Gebildeten Rhätiens war... In Appenzell grub man breite Gräben, um die Menge der Leichen hineinzuwerfen. Allein der Marktflecken Herisau verlor dreitausend dreihundert Einwohner. Toggenburg wurde fast zur Wüste verwandelt; in Lucern warf man gegen neunundneunzig Personen in ein und dasselbe Grab. Die Glocke verkündete den Tod eines Menschen, ohne daß man mehr darnach fragte, für wen sie ertöne, so sehr war der gewaltigste Schmerz ein gewöhnliches Leid geworden.

Manch' blühende Familie an den Ufern des Genfersee's war in vierundzwanzig Stunden hinweggerafft. Die Zahl der Todten war im Canton Bern vierzigtausend; im Canton Freiburg erlagen in einem Jahre dreitausend Personen. In Zürich drang die Seuche in alle Wohnungen. Bibliander starb daran in der vollen Kraft seines Alters. Konrad Geßner, der große Naturforscher, träumte, eine Natter beiße ihn, und erwartete von der Stunde an, die Seuche würde ihn ergreifen, sei es, daß das Gefühl des Arztes ihn warnte, sei es, daß der Aberglaube, über den er zahlreichere Siege davon getragen hatte,

als irgend ein anderer Mann des Jahrhunderts Genugthuung daran fand, sich in seiner letzten Stunde an ihm zu rächen. Die Hand in der Hand Bullinger's, öffnete ihm Geßner zum letzten Male sein Herz; sie nahmen Abschied von einander..! Bullinger selbst blieb nicht verschont. Acht Tage hindurch umgab die Menge des Volkes die Wohnung ihres Pastors, um sie nicht mehr zu verlassen. Er lebte nur noch so lange, um sich seiner Frau und seiner Tochter, seines einzigen Trostes, beraubt zu sehen, und dann in heißem Kampfe zum Grabe hinabzusteigen." [1])

Unter den Städten Helvetiens lieferte Basel der Seuche reichlich ihren Tribut. Schon öfter von ansteckenden Krankheiten heimgesucht, hatte sie ihre ausgezeichnetsten Magistratspersonen und beredtesten Prediger durch den Tod dahingerafft gesehen. Die Pest von 1541, die sich allmählig über Zürich, Bern und Genf verbreitete, nahm Karlstadt, Simon Grynäus und Meyer hinweg; die Pest von 1564 richtete schreckliche Verheerungen an. Der große Mediciner Felix Plater, der uns in einem Berichte, von seiner eigenen Hand geschrieben, die Geschichte der Epidemien Basel's hinterlassen hat, und der siebenundzwanzig Jahre seines Lebens in Pestzeiten verlebte, dehnt die Zahl der Opfer, die in der Stadt erlagen, auf Viertausend aus und rechnet nicht weniger auf das Land. Ganze Dörfer wurden entvölkert; Straßen der Stadt wurden gänzlich verödet. Eine derselben trägt ohne Zweifel zur Erinnerung an jene Trauerzeiten noch heutzutage den Namen der Todtengasse. [2]) Die Plage, sagen die Geschichtsschreiber, wählte ihre Opfer zumeist unter den jungen Leuten in der Blüte des Alters. Sie nahm im Ganzen dreizehn Rathsherren,

---

[1]) Vulliemin, Histoire de la confédération suisse, t. XII, p. 88, 89.

[2]) Todtengasse, in der Ecke des ehemaligen Gasthauses zur Post.

acht Prediger und fünf Professoren hinweg, unter denen der gelehrte Martin Borrhäus war. Sie verschonte nicht die bekannte Dorothea Balkerin, die elf Mal verheirathet gewesen war, und Wilibrandis Rosenblatt, die zu drei Reformatoren, Oecolompadius, Capito und Bucer, in nahem Verhältniß stand. Sie schien nur kurze Zeit von ihrer Heftigkeit nachzulassen, um darnach in den ersten Tagen des Sommers mit neuer Wuth hervorzutreten und in allen Familien Trauer zu bereiten. Die Familie Curione's vermochte ihren Anfällen nicht lange zu widerstehen. Schon 22 Jahre zuvor, zur Zeit der Epidemie von 1542, schrieb er an Bullinger in dem Gefühle christlicher Dankbarkeit und Ergebung in den göttlichen Willen: „Wir sind bis auf diesen Tag nicht weniger wunderbar verschont geblieben, als die Märtyrer in dem Feuerofen zu Babylon. Dessenungeachtet halten wir uns bereit, auf den ersten Ruf abzuscheiden, weil wir wissen, daß Gott in einem bessern Vaterlande als Vater, Freund und Beschützer Alles für uns bereiten wird."[1])

IV.

Die großen öffentlichen und häuslichen Katastrophen kündigen sich zuweilen durch geheimnißvolle Ahnungen an. Seit einiger Zeit schien Angela, tiefsinnig und traurig, den gewöhnlichen Beschäftigungen des häuslichen Lebens, dessen Zierde sie war, fremd zu werden. Hingezogen zur Einsamkeit, vertieft in langes Schweigen, vernachlässigte sie die Studien und Arbeiten, die für sie die größte Anziehung besaßen. Ihr Geist, von dem Lesen der Alten genährt und von

[1]) „Quod sciamus e coelo praesentem patrem et maritum et patronum aeternum habituros." Hdschrft. des Arch. zu Zürich.

trüben Bildern geplagt, rief sich besonders oft die Scenen der königlichen Schmerzen, deren Ausdruck uns die griechische und römische Poesie hinterlassen hat, in ihr Gedächtniß zurück. Die Töchter Niobe's, von den Pfeilen des göttlichen Zorns getroffen, Hecuba, wie sie den Tod ihrer Kinder beweint, traten ihr vor die Seele wie die Ahnung der nahen Trauer ihrer Mutter. Sie fand eine melancholische Freude darin, die Klagen der Wittwe des Priamus über den Leichnam der Polyxena zu wiederholen und ihre traurige und durchdringende Stimme begleitete mit besonderem Nachdrucke des Schmerzes die Verse, in denen der Dichter in so rührenden Worten die mütterliche Hoffnungslosigkeit beschreibt: „Sie umfaßt den Leib ihrer Töchter, bedeckt das blasse Angesicht mit Küssen, schlägt sich immer wieder die Brust, bestreut ihre weißen Haare mit Staub und stößt mit gebrochenem Herzen die traurigen Worte aus: „Meine Tochter, Du letzter Schmerz Deiner Mutter (denn was bleibt mir nach Dir noch übrig zu beweinen?), Du liegst leblos zu meinen Füßen, ich erblicke Deine Wunden, die auch die Wunden Deiner Mutter sind! ...“

Nata, tuae (quid enim superest?) dolor ultime matris,
Nata, iaces, videoque tuum, mea vulnera, vulnus!..... [1])

Der plötzliche Tod einer Freundin, Susanna Rissach, war für sie wie ein Wink. Nichts konnte sie seitdem von den trüben Gedanken abziehen, die immer wieder die Form von Trauererinnerung aus der Vergangenheit und von traurigen Ahnungen in die Zukunft annahmen. In den ersten Tagen

---

[1]) „Edidicerat sibi Hecubae ex Ovidio lamentationem, eaque lugubri voce modulanda vehementer oblectabatur, quasi matris suae meumque de filiarum obitu luctum praesagiret.“ C. S. C. Augustino filio, Sept. 1564.

des Juli saß sie mit ihrer Mutter und ihren Schwestern zusammen und redete mit ihnen über ihr nahes Ende. „Wenn ich nicht mehr sein werde,“ sagte sie, „wünsche ich in den Hallen der Kirche begraben zu werden, wo wir so oft gebetet und das Wort des Lebens gehört haben;“ [1]) ein Wunsch, der für sie und für einen Theil derer, die ihr theuer waren, so bald erfüllt werden sollte!

Wenige Wochen nur verflossen seit dieser Unterhaltung, als die Vorgefühle Angela's in trauriger Weise sich verwirklichten. In der Nacht des 30. Juli, als die ganze Familie sich bereits der Ruhe hingegeben hatte, fühlte sie plötzlich große Schmerzen, die sie, geduldig, still bis zum Morgen ertrug, um ihre Eltern nicht im Schlafe zu stören. Als es Tag geworden war (es war an einem Sonntag), versuchte sie aufzustehen, um ihre Schwestern zum Gottesdienste zu begleiten; aber ihre Schwäche verrieth ihre Schmerzen und offenbarte die Gefahr, von der sie bedroht wurde. Diese traurige Nachricht, welche Celia verkündete, erschütterte wie ein Donnerschlag die bestürzte Familie. [2]) Curione und seine Frau eilten an das Bett ihrer Tochter, untersuchten, fragten und überschütteten sie mit den zärtlichsten Sorgen. Aber weder ihre Sorgfalt, noch ihre Bitten, noch die Hülfe der Kunst waren im Stande, das Uebel in seinem Fortschritt zurückzuhalten. Am dritten Tage kündigten ungünstige Symptome, nervöses Zittern in den Händen, Veränderung der Stimme, heftiges Herzschlagen die höchste Schwachheit an und nahmen jede Hoffnung. An-

---

[1]) „Mea mater, quaeso te, cum moriar, ne me inter vulgares humari patiaris, sed in templum efferri et condi, ubi conciones audire et preces cum reliquis fundere consuevimus.“ Ibid.

[2]) „Celia Angelam aegrotare voce lugubri nobis nunciat, quae vox nos tanquam fulmine tactos consternavit.“ Ibid.

gela, welche fühlte, daß sie nur noch wenige Stunden zu leben habe, nahm von ihrer Familie Abschied: „Ihr wißt es," sagte sie, „ich habe oft gewünscht, Euch nicht zu überleben; mein Wunsch ist erhört!" Ruhig im Angesichte des Todes, der sie im achtzehnten Jahre im vollen Glanze der Jugend und ungewöhnlichen Liebreizes hinwegnahm, schien sie nur über das Schicksal ihrer Eltern betrübt zu sein, denen es beschieden war, bald noch anderen Leichenbegängnissen zu folgen, und deren gesammte Trauer sie in einer Weise ahnte, wie das Herannahen des künftigen Lebens sie zuweilen den Sterbenden mittheilt. An dem Tage, der für sie der letzte sein sollte, erhob sie sich halb, sammelte ihre letzten Kräfte und bat um ein Stück weißer Leinewand, das sie mit ihren schwachen Händen in drei Streifen von gleicher Länge zerschnitt. Dann vereinigte sie diese drei Streifen durch einen Knoten, bildete daraus eine Rose, die sie auf ihre Brust legte wie ein Sinnbild, dessen Sinn sich nur zu bald denen, die sie liebte, offenbaren sollte. [1]) Wenige Stunden nachher sagte sie im Gefühle, daß ihr Leben dem Ende entgegengehe: „Herr Jesus, nimm mich auf in Deinen Schooß!" Ihre Mutter, die sie sanft umfaßt hielt, sagte zu ihr: „O meine Tochter, er hat Dich bereits aufgenommen. Du wirst noch heute mit ihm im Himmel sein." Alsdann hob sie die Augen und ihre Hand empor, um gleichsam zum himmlischen Vaterlande, dem Ziele ihrer Sehnsucht, hinzuweisen, und sagte: „Nimm mich zu Dir!" und sie verschied ohne Todeskampf. [2]) Der Tod, der die Fieberfarbe von ihrem Angesichte hinwegnahm, schien demselben das Siegel einer

---

[1]) „... Tria illarum capita ingeniosissimo nodo in rosae modum copulavit, sicque supra pectus suum posuit, quae res quid portendat... non licet ominari." Ibid.

[2]) „Trahe me, dixit, et in coelum per gratiam Domini nostri J. C. candidae columbae instar evolavit." Ibid.

überirdischen Schönheit auszudrücken. Ein Lächeln spielte noch auf ihren Lippen;[1]) ihr Arm blieb halb ausgestreckt in der geheimnißvollen Richtung, die ihre Seele eben genommen hatte.[2]) Ohne Thränen und ohne das Lautwerden auch nur einer Stimme, hingenommen von einer Art von Entzückung, schienen ihre Eltern mit ihr über das Bereich der Schmerzen hinüber gehoben zu sein. Aber dieser Zustand konnte nicht von Dauer sein, Curione ließ den Arm seiner Tochter nieder und schloß ihr die Augen mit dem Seufzer, ihr nicht folgen zu können, während die arme Mutter sich auf den entseelten Leib warf, das geliebte Angesicht mit Küssen und Thränen bedeckte und die von Schluchzen unterbrochenen Worte ausstieß: „O meine verehrte Tochter, o meine Angela, warum bist Du mir entrissen? Warum lässest Du mich einsam und ohne Trost auf der Erde zurück? Ach! Hätte ich Dich wenigstens nicht überleben müssen und könnte ich mich bald mit Dir im Himmel, wohin Du uns den Weg zeigst, vereinigen! . . .“[3])

Diese Trauer war nur das Vorspiel von denen, die Schlag auf Schlag über diese unglückliche Familie kommen sollten. Celia und Felicilla konnten nicht lange getrennt von einer Schwester leben, die für sie fast ein Gegenstand der Verehrung war und deren Tod sie in eine untröstliche Traurigkeit ver-

---

[1]) „Mortuae nihil de forma decessit praeter colorem. Eadem in vultu hilaritas quae fuerat vivae.“

[2]) „Brachia defunctae tibi sic immota stetere
Ad pectus donec duceret illa pater.“

[3]) „. . . Et poco mancò che la madre insieme con lei non morisse. Nondimeno ritornandole pure la voce, e allargandosi i fonti delle lacrime, se le pose sopra la faccia sua, et basciandola diceva: O anima mia santa, o figlia mia dolce, quanto presto, quanto sconsotata hai lasciata la povera madre tua! . . .“ C. S. C. Augustino filio.

setzte.[1]) Angela erlag den 2. August; den 11. desselben Monats empfand auch Celia den Anfall der Seuche und ihre Leiden waren so groß, daß sie mehrere Stunden hindurch lautlos dalag. Nur ihre Blicke sprachen die fromme Erhebung ihrer Seele durch den Glauben, im Sieg über Schmerz und Tod, aus. Als sie die Sprache wieder erlangte, sagte sie: „Ich betete und Gott ließ nicht ab, mit mir zu sein.“ An demselben Tage war der Dechant der Geistlichkeit von Basel, Simon Sulzer, gekommen, um sie zu besuchen; sie hörte in tiefer Sammlung seinen Ermahnungen zu; dann gab sie mit so großer Einfalt Rechenschaft von ihrem Glauben und betete auf so rührende Weise, daß Sulzer sich, ergriffen von Bewunderung und Achtung, zurückzog. Ihre größte Sorge richtete sich auf ihre Eltern, die sie der Liebe ihrer abwesenden Brüder und der Zärtlichkeit Felicilla's, die sie zu überleben bestimmt schien, empfahl. Am Tage vor ihrem Tode aus einem leichten Schlafe erwachend, sagte sie: „Wo seid Ihr, meine innig geliebten Eltern?“ — „Wir sind hier in Deiner Nähe, geliebte Tochter,“ antwortete Curione, „was wünschest Du von uns?“ — „Nichts,“ sagte sie, „als nur Euch noch sehen, Euch nur noch hören!... Bittet Gott, daß er uns vor dem Bösen bewahrt. Ich lasse nicht ab, für Euch zu beten, Euch seiner Liebe zu empfehlen!“ Dieß waren ihre letzten Worte. Am 21. August unterlag sie trotz ihrer Jugend der Gewalt der Krankheit, sie fiel in einen tiefen Schlaf, bevor sie zum letzten Schlaf einschlief.

Die jüngste Tochter Curione's, Felicilla, war bereits nicht mehr, als Celia, die von dieser neuen Trauer nichts

---

[1]) „O mi fili, amissa sorore Angela, reliquae duae Coelia et Felicilla diu incolumes esse non poterant.“

wußte, ihre Augen schloß. Am Krankenbette ihrer Schwester von der Krankheit ergriffen, starb sie am vierten Tage (den 17. August), kaum sechszehn Jahre alt, nachdem sie in dem kurzen Todeskampfe eine Gegenwart des Geistes, ein Getrenntsein von der Erde und eine Freudigkeit, die bewunderungswürdig war, bewiesen hatte. Sie lebte in beständigem Gebete und ihre Blicke, nach Oben gerichtet, wiesen zu der Quelle hin, aus der sie eine Kraft, eine Entsagung schöpfte, die ihr Alter überstieg. Ohne Schmerz um das Leben, sah sie mit fröhlicher Gottergebenheit den Tod herannahen. Angela war ihr im Traume erschienen, umstrahlt von Jugend und Schönheit; ein himmlisches Lächeln verklärte ihr Antlitz. „Komm, meine Schwester, in die Wohnung des Lichtes, wohin ich Dir vorangehe. Dort oben wohnt nur Herrlichkeit, Friede, Seligkeit, während wir auf Erden nur Thränen finden!... Komm, wohin Dich Jesus Christus ruft!" [1]) Eine Freundin Felicilla's kam, um sie zu besuchen, und ermahnte sie, getrost zu sein, in der Hoffnung ihrer nahen Genesung: „Nein," sagte sie, „ich wünsche nicht zu genesen. Es könnte mir nichts Lieberes geschehen, als mit Angela vereinigt zu sein! ..." Dieser rührende Wunsch wurde noch an demselben Tage erfüllt: des Abends um acht Uhr starb Felicilla friedlich in den Armen ihrer Mutter.

„So," sagt der Verfasser des gottergebenen Berichtes, dem wir treu gefolgt sind, „verloren wir mit Einem Male Alles, was uns lieb war, und drei Töchter, geschmückt mit allen Gaben der Jugend, des Geistes und der Frömmigkeit, drei Töchter, edel und rein, herangewachsen zu dem Alter, wo wir die Früchte ihrer christlichen Erziehung zu sammeln

---

[1]) „Angelam sororem sibi apparuisse specie decoram atque hilarem hortatamque esse ut libenter discederet..."

begannen, wurden uns mit Einem Male entrissen und nahmen die Freude unserer Herzen und das Licht unserer Augen mit sich hinweg. Nun verstanden wir nur zu sehr die geheimnißvolle Sprache Angela's!" [1]) — In einem Briefe, der kurze Zeit nachher geschrieben war, vermochte der Schmerz Curione's, durch Ergebung gemildert, bereits einen entsprechenden Ausdruck zu finden: „Bei der Hinwegnahme so theurer Töchter hatte Gott gewiß die Absicht, uns von Wesen loszumachen, die vergänglich sind, um uns ein göttliches Verlangen einzuflößen. Der göttliche Zuchtmeister haut eine Wurzel nach der andern, durch die wir an diese Welt gebunden sind, ab, und nimmt unserem Leben die vergänglichen Wurzeln, damit es schönere Früchte im Himmel trage. Wir wissen es, daß dieß der Sinn der Prüfung ist und doch, ach! kann ich es nicht unterlassen, in meinem Schmerze auszurufen: O meine geliebten Töchter, warum habt Ihr uns so bald verlassen? Warum habt Ihr uns auf dieser Erde in Trauer und Einsamkeit, entblößt von aller Stütze, in unserer Schwachheit zurückgelassen? Ach, Euer Loos bedarf nicht des Mitleides, denn die Seligkeit des Himmels ist Euch jetzt zu Theil geworden; jenes ist nur unser Loos, da wir, der süßesten Gegenstände unserer Liebe beraubt, allen Leiden des Lebens ausgesetzt bleiben! In der Schwachheit unseres Alters wäret Ihr die Stütze, die uns aufrecht hält, die Hand, die uns leitet, gewesen. Ihr wäret unsere Augen, unsere Ohren, unser Mund, ja so zu sagen, unsere Seele selbst! [2]) Was bleibt uns jetzt

---

[1]) „Hoc nimirum est quod Angela telae plaga in tres fasciolas lacerata innuere voluit."

[2]) „Facere tamen non possum quin exclamem (extorquet enim a me hanc vocem dolor): O carissimae, o longe suavissimae filiae, quam repente, quam imbecilles, quam vestra opera egentes nos deseruistis! ... Vos enim pedes

übrig, als die Sehnsucht, Euch zu folgen, um mit Euch von den Trübsalen dieses Lebens, das nur der Schatten des ewigen ist, auszuruhen! Es ist dieß unser einziges Verlangen! Es ist dieß die Gnade, die wir von dem erbitten, der uns allein wahren Trost verleihen kann!" Nach einsamer Zurückgezogenheit in Zürich während der ersten Wochen der Trauer kehrte Curione nach Basel zurück, um die Oede unter seinem Dache durch den Tod seiner Töchter um so tiefer zu empfinden: „Alles," schrieb er, „erinnert uns hier an ihre Abwesenheit. Wir können nichts sehen, nichts berühren von dem, was ihnen gehörte, ohne neuen Kummer zu empfinden."

Dieses Unglück, das unter den bekannten Trauerfällen ohne Gleichen war, erregte in der Stadt Basel allgemeine Theilnahme und Mitleid. Die Familien, die selbst am schmerzlichsten getroffen waren, schienen ihre eigene Trauer zu vergessen, um der Trauer Curione's ihre Theilnahme zu beweisen. Die Beerdigungen seiner Töchter wurden feierlich begangen. Geschmückt mit dem Kranz der Jungfrau und im weißen Kleide wurden sie nach dem Wunsche Angela's in dem Kloster der Kathedrale, an der Seite des Rheins, nicht weit von der Stätte, wo sie gewohnt waren, das Wort Gottes zu hören, beerdigt. Eine Inschrift auf dem Grabsteine erinnert an ihre Tugenden, ihre Talente, an die Reinheit ihres Lebens, an die Gottseligkeit ihres Lebens und Todes. [1]) An den vier Ecken des Grabmals ließ Curione das Wappen seiner Frau und das seinige, so wie das ihrer Familien eingraben. An der Spitze des Denkmals bemerkte man drei durchflochtene Kronen,

---

nostri, vos manus, vos lingua, vos aures, oculi, animus denique eratis." C. S. C. Martino Borrhaeo, Sept. 1564.

[1]) Joannis Toniolae Basilea Sepulta, p. 68.

die in dem Schnabel einer Taube schweben, unten drei angezündete Lampen. „Die drei Kronen," sagt Crusius, „stellen die drei Personen der Dreieinigkeit vor; jede Krone ist insbesondere das Symbol der siegenden Jungfrauschaft; ihr Verschlungensein ist das Zeichen der gegenseitigen Liebe der drei Schwestern; die Taube erinnert an ihre Einfalt; die angezündeten Lampen bezeichnen ihr fröhliches Abscheiden, um Jesus Christus entgegen zu eilen."

Noch andere Liebeserweise wurden dem Andenken der Töchter Curione's dargebracht. Die Poesie feierte durch Theodor Zwinger und Grataroli ihre Tugenden. Der Verfasser der Germano-Graecia, der gelehrte Crusius von Tübingen, verfaßte auf ihren Tod eine griechische Elegie, die einer seiner Freunde ins Lateinische übersetzte: „Heilige Jungfrauen, Muster geschwisterlicher Einigkeit, selbst der Tod vermochte Euch nicht von einander zu trennen!... In die Fußtapfen Violanthis', Olympia's getreten, habt Ihr das väterliche Haus verlassen, um das himmlische Gastmahl zu feiern. Von der Erde hinweggenommen, wie die Rosen, wie die Lilien, welche der Sturm hinwegrafft, strahlt Ihr auf immer in den ewigen Vorhöfen!... Und Ihr, die Ihr ihren Verlust beklagt, zärtliche Eltern, trocknet Eure Thränen; bedauert sie nicht um das Glück der Ehe und um die Mutterfreude. Im Himmel ist eine heiligere Vereinigung, eine reine Glückseligkeit den Auserwählten aufbewahrt; dort folgt der Hochzeit kein Wittwenstand. Betrauert sie nicht um die langsamen Jahre des Alters, da die Leiden, die das traurige Erbtheil des Greises sind, ihnen nicht erspart worden wären. Bekennt nicht Jacob selbst, der erhabene Patriarch, daß die Tage seines Lebens seien kurz und böse gewesen? Das Alter mit seinen weißen Haaren ist nicht ehrwürdiger, als die Unschuld der Jugend, geschmückt mit den Gaben der göttlichen

Liebe!..." [1]) Curione selbst brachte dem Andenken seiner Tochter eine dichterische Gabe dar. Aber durch ihren Hingang von der Gebrechlichkeit des Lebens ergriffen, legte er die Hymne von der Unsterblichkeit, deren Hoffnung nicht täuscht, in ihren Mund: „Weinet nicht über uns, geliebte Eltern, denn wir werden aus dem Grabe hervorgehen, wenn am jüngsten Tage der Schall der Posaune zur Auferweckung der Todten ertönt; und schon jetzt leben wir gleich dem Lichte, das stille leuchtet im dunkeln Heiligthume, in der Anschauung des ewigen Gottes!" [2])

Das ist die eben so schmerzliche als feierliche Episode, in deren Geheimniß uns einige auf der Bibliothek zu Basel aufbewahrte Briefe einen Blick gewähren. [3]) Diese Briefe, die einem Familien-Tagebuch ähnlich sind, waren von Curione an seinen Sohn Augustin, der damals auf der Universität zu Pavia studirte, gerichtet. Bei seiner Rückkehr nach Basel, mit seinem Bruder Leo, wenige Monate nach den schmerzlichen Ereignissen, die wir mitgetheilt haben, sammelte Augustin diese schönen Documente und veröffentlichte sie in einer kleinen Anzahl von Exemplaren als ein Denkmal häuslicher Liebe. Er selbst fügte eine Vorrede hinzu, die er an seinen Schwager Hieronymus Zanchi, der damals Pastor an der evangelischen Gemeinde zu Chiavenna in Graubünden war, richtete. Indem er in das Herz Zanchi's theure Erinnerungen zurückrief, sagte er: „Hier kommt Deine Violanthis und ihre Schwe-

---

[1]) Martini Crusii Germano-Graecia, p. 279, 280, 282.

[2]) „Surgemus vivae, lacrymas cohibite parentes,
Quum tuba supremum fuderit alma sonum.
Vivit ut exiqua lucens in lampade flamma,
Sic nos aeternum vivimus ante Deum."

[3]) Der Titel dieser Schrift ist: De quatuor C. S. Curionis filiarum vita atque obitu epistolae aliquot una cum diversorum epitaphiis. Basileae 1565.

stern, um Dich in Deiner Zurückgezogenheit nach so vielen Jahren zu besuchen. Gewiß wirst Du sie mit derselben Verehrung und Liebe aufnehmen, die Du ihnen während ihres Lebens bewiesest, und gewiß lebt die, welche Deine Lebensgefährtin war, so wie ihre Schwestern, immerdar in Deinem Gedächtniß sowohl wegen Deiner Liebe gegen uns, als wegen der seltenen Tugenden, mit denen sie geziert waren. Dieß ist der Grund, der mich dazu treibt, diese Briefe zu veröffentlichen, damit so viele Tugenden, die zur Zeit des irdischen Lebens meiner Schwestern wie Sterne leuchteten, deren Glanz aber auf den engen Kreis des väterlichen Hauses beschränkt blieb, und sich nicht nach Außen verbreiten konnten, bevor sie im Himmel leuchteten, nicht völlig unbekannt blieben!"
Noch tief verwundet von den Schlägen der lutherischen Unduldsamkeit, die ihn von Straßburg vertrieben hatte, gedachte Zanchi nicht ohne Wonne der Tage des Friedens und des häuslichen Glückes, deren Bild Augustin in ihm wach rief.

V.

Es würde dieß Lebensbild unvollendet bleiben, wenn nicht diesen Mittheilungen einige Worte über die letzten Tage Curione's hinzugefügt würden. Das Jahr 1564, obgleich für ihn durch so viele Trauerfälle schmerzvoll, schloß die Reihe der Prüfungen noch nicht, die seinem Alter auferlegt waren. Er hatte drei Söhne, die in Italien geboren waren und die der Gegenstand seiner unermüdlichen Sorge waren. Für sie hatte er seine Schrift, die Christliche Unterweisung, ein vertrauliches Gespräch zwischen einem Vater und seinen Kindern, verfaßt, worin die evangelische Lehre mit ebenso großer Reinheit als feinem Verständniß auseinandergesetzt

war.[1]) Er hatte damit geistliche Lieder und Gebete verbunden, durch welche sie sich mit Anrufung Christi als des Vorbildes auch der Jugend, des höchsten Spenders der Gaben des Geistes und der Frömmigkeit, zum Studium bereiten sollten. Mit Freuden war er endlich ihr Führer gewesen bei ihren ersten Schritten in der Welt des Alterthums, dessen geistvollster Erklärer er selbst war. Seine Sorgfalt blieb nicht ohne Erfolg. Horaz, der älteste seiner Söhne, der 1534 in Casal geboren war, der in Lausanne und in Basel anfangs seine Leitung genoß, beendete in Pisa seine Studien und erwarb sich dort, mit den ausgezeichnetsten Zeugnissen seiner Lehrer, die Würde eines Doctors in der Arzneiwissenschaft. Kurz nachher ward er an den Hof des Kaisers Ferdinand, des römischen Königs, berufen, der sich vergeblich bemüht hatte, seinen Vater an die Universität zu Wien zu ziehen. Von Maximilian zum Rath ernannt und wiederholt mit diplomatischen Sendungen nach Konstantinopel[2]) beauftragt, bewies Horaz dort die seltensten Fähigkeiten und erwarb sich die Liebe des Kaisers zugleich mit der Achtung der angesehensten Persönlichkeiten Deutschlands. Es öffnete sich vor ihm eine glänzende Laufbahn, als in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren ein frühzeitiger Tod ihn der Liebe seiner Familie hinwegnahm.

Noch waren kaum vier Jahre verflossen, als dem Vater dessen Herz noch an den tiefen Wunden, die die Zeit noch nicht hatte heilen können, blutete, ein nicht weniger schweres

---

[1]) Una familiare e paterna institutione della Christiana religione, di M. Celio Secondo Curione. In 12. Basil. 1550. Die erste Ausgabe dieser Schrift war lateinisch veröffentlicht und vom Verfasser seinen Söhnen gewidmet.

[2]) „Gravissimis de rebus pro Christi republica Byzantium missus, etc. . . .“ Grabschrift Horaz Curione's.

Opfer auferlegt wurde. All' seine Liebe hatte sich seinem dritten Sohne Augustin zugewandt, den seine lebhafte Empfänglichkeit, seine dichterische Einbildungskraft, sein höchst liebenswürdiger Charakter, welchen die größte Bescheidenheit zierte, zum Liebling seiner Lehrer und zur Freude seiner Eltern machte. Nach den ausgezeichnetsten Studien in Basel und Tübingen besuchte Augustin in seinem Wissensdurst, der in der Schweiz nur unvollkommen Befriedigung finden konnte, in der Begleitung eines jungen fremden Edelmanns die berühmtesten Schulen Europa's. In Bourges hörte er Duaren, in Paris Ramus, bevor er sich nach Pavia begab und auf den Bänken der Universität zu Bologna saß. Er verließ diese Stadt, um Toscana zu besuchen, dann Lucca, wo er seine Schwester Dorothea wiedersah, dann Siena, das noch ganz erfüllt war von dem Andenken Paleario's, dessen Empfehlungen ihn nach Rom begleiteten. Dort genoß er mehrere Monate hindurch in einer Art von Wonne-Trunkenheit die so reine Freude, das Alterthum unter den Denkmälern und Ruinen, die den belehrendsten Commentar dazu bilden, [1]) zu studieren. Die Trauerfälle in seiner Familie riefen ihn nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren nach Basel zurück. Dort nahm er, trotz seiner Jugend, den Lehrstuhl der Archäologie ein und rechtfertigte diese Wahl durch seine gelehrten Arbeiten über die Geschichte der Ottomanen [2]) und über die hieroglyphischen Inschriften Aegyptens, deren Geheimnisse er entzifferte. Ebenso hatte er die Uebersetzung des Buches von Leandro Alberti von Bologna über Italien und verschiedene Abhandlungen unternommen, die, wie Crusius sagt, eine erstaunliche Gelehrsamkeit bewiesen und nicht verfehlen konnten, ihm unter

---

[1]) Epistolae Italorum Reformatorum. Baseler Msc.
[2]) Sarracenicae Historiae libri tres, in fol. Francofurti, 1596.

den ausgezeichnetsten Gelehrten des Jahrhunderts einen Platz zu sichern. [1])

Augustin lebte nicht lange genug, um diese Hoffnungen zu verwirklichen und eine Familie zu trösten, welche der geheimnißvolle Wille der Vorsehung dazu berief, der Reihe nach die, die ihr am theuersten waren, geschmückt mit Jugend, Schönheit, Anmuth und Tugend, im Glauben zum Opfer zu bringen und eben so berühmt durch ihre Leiden, als durch ihre seltene Begabung zu werden. Im Herbste des Jahres 1567 plötzlich von einem Leiden ergriffen, das bald zur Schwindausartete, mußte er seine Vorlesungen an der Universität unterbrechen, und am 29. März des folgenden Jahres starb er in den Armen seines Vaters. Curione empfing gebrochenen Herzens seinen letzten Seufzer mit diesen Worten: „O mein geliebter Sohn! warum ist es mir beschieden, Dir die Augen zu schließen! Wäre es an Dir gewesen, die meinigen zu schließen!" [2]) Der tiefe Schmerz, der ihm bei dem Tode seiner Töchter das Herz zerrissen hatte, erneuerte sich bei dem Verluste Augustin's. Mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme nahm er von diesem Sohne, dem Gegenstande so großer Hoffnungen und so tiefer Trauer auf dieser Erde, Abschied: „Mit Dir, mein Kind, ist für uns alle Freude hinweggenommen! Dein Leichenbegängniß ist das Leichenbegängniß unseres Hauses... Weinen ist von nun an mein und Deiner Mutter Loos!" [3]) Die ganze Jugend der Akademie nahm Theil an diesem Trauerfall, die sie eines ausgezeichneten Lehrers, der aus ihrer Mitte hervorgegangen war,

---

[1]) „Praeclarus sane iuvenis et modestissimus ... magnam iacturam in hoc literae resque publica fecerunt." Germano-Graecia, lib. VI, p. 302.

[2]) „Oculos, inquit, tibi claudo, Fili mi, quos tu parvo post tempore claudere debuisti." Schelhorn, t. XIV, p. 349.

[3]) Schelhorn ebendas.

beraubte. Theodor Zwinger gab ihrem Schmerze Worte und erinnerte in einem schönen Gedichte an das hohe Vorrecht des jungen Mannes, der bereits für die himmlische Seligkeit reif und dessen Loos vielmehr des freudigen Dankes der Familie, als ihrer Thränen werth sei. [1])

Seit diesem Tage, sagt der Biograph Curione's, sah er fortwährend sein Ende als nahe bevorstehend an und bereitete sich zum Abscheiden. Von seinen Altersgenossen, von jener kräftigen Generation, welche die großen Gelehrten des Jahrhunderts hervorgebracht, war ihm nur noch ein Freund, Bullinger, übrig geblieben, in dessen Herz er seinen Schmerz ausschütten konnte. Sein Briefwechsel mit dem Haupte der Kirche von Zürich, der gleich ihm von den schwersten Schlägen getroffen war und fast alle die Seinigen überlebte, weiht uns in das sehnsuchtsvolle Verlangen nach einem bessern Leben ein. „Ich werde mit jedem Tage älter," schrieb er ihm, „aber bei der Abnahme des Leibes, der zum Staube zurückkehrt, von welchem er genommen ist, altert mein Herz nicht. Es ist immer bei Euch, wie in der Zeit, wo Ihr uns so edel die Hand reichtet und uns nach dem großen Schiffbruch in Italien aufnahmt. Ich war damals vierzig Jahre alt und jetzt bin ich dem sechsundsechszigsten Jahre nahe, ein kurzer Zeitraum, wenn wir die Kürze des Menschen bedenken, aber eine lange Zeit, wenn wir an das himmlische Vaterland, nach dem unser Glaube sich sehnt, und an die zahllosen Leiden denken, die hienieden unser Erbtheil sind. Ich wage Euer ehrwürdiges Alter nicht mit dem meinigen zu vergleichen, das nun nahe ist, in Vergessenheit unterzugehen. Indeß wie an Alter gleich, sind wir es auch im Un-

---

[1]) „Qui vivit mente et redivivo corpore vivet,
Filius est hymnis dignior an lacrymis?"

glück und im Verluste der geliebten Unsrigen, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Herr mir meine theure Lebensgefährtin, die Stütze in meinen letzten Tagen, noch bewahrt hat, während er Euch die Eure hinweggenommen hat. Wir wollen den Vater im Himmel bitten, daß er in seiner Barmherzigkeit der Wesen verschont, die er uns gelassen hat, damit, wenn die Stunde des Abscheidens auch für uns schlagen wird, wir mit Freuden dem Rufe des Lebensfürsten folgen können." [1])

Curione hatte nicht die Tage der Trübsal erwartet, um sich zum Abscheiden zu bereiten. Sein Testament, bereits zu der Zeit in Basel abgefaßt, als er, umgeben von einer hoffnungsvollen Familie, eine glückliche Zukunft vor seinen Augen sah, enthielt den Ausdruck seines Glaubens, der ihn in der Prüfung aufrecht erhielt und ihn auf seinem Sterbebette trösten sollte. Nachdem er seine Kinder Gott empfohlen hatte, als dem Vater und Beschützer der Waisen, vermachte er sein Vermögen ihrer Mutter, ihr, die vierunddreißig Jahre hindurch, inmitten so vieler Trübsal und Leiden, seine treue Lebensgefährtin gewesen war. „Und da alle unsere Handlungen," fügte er hinzu, „eine Lobpreisung dessen sein müssen, der der Anfang und das Ende aller Dinge ist, so erkläre ich, daß ich ein Christ bin, der im Glauben an Gott den Vater, an Jesus Christus seinen einigen Sohn und an den heiligen Geist zu leben und zu sterben wünscht und der alle Hoffnung seines Heils auf die himmlische Barmherzigkeit setzt. Ich ergreife Christus als den alleinigen Mittler zwischen Himmel und Erde, als den Erlöser der Welt und flehe ihn an, nicht zuzugeben, daß ich von dieser gewissen Hoffnung abfallen könne, dem Grunde, den er selbst gelegt hat und gegen den die Macht der Hölle nichts vermögen wird." [2])

---

[1]) C. S. Curio Bullingero, den 23. Juli 1569. Züricher Archiv.
[2]) „Primieramente io confesso e protesto che sono Christiano, e che nella fede di Dio padre e del suo unigenito figliuolo

Durchdrungen von diesem Glauben, welchen das Alter und das Unglück seiner Seele nur tiefer eingeprägt hatten, bewies sich Curione nicht weniger sorgfältig in der Erfüllung seiner Pflichten an der Akademie. Bei der ununterbrochenen Fortsetzung seiner Vorlesungen vor einer auserwählten Versammlung von Zuhörern, die sein Wissen herbeizog und die die Schönheit seines Vortrags fesselte, durchsah er seine Schriften, verbesserte er die letzte Ausgabe der Werke Olympia's und dictirte er seinem Sohne Leo, dem einzig übrig gebliebenen seiner Kinder, seine Unterweisungen. Leo waren die Gaben des Geistes zu Theil geworden, die das Erbtheil seiner Familie zu sein schienen. Sein Charakter, ebenso thatkräftig als unternehmend, hatte ihn zur militärischen Laufbahn geführt. Nach langen Reisen und einem Aufenthalte in Lithauen und Polen in die Nähe seiner Eltern zurückberufen, hatte er so eben ein junges Mädchen geheirathet, welches aus einer der edelsten Familien der Auswanderer von Locarno nach Zürich stammte. Ein Sohn aus dieser Ehe, zum Andenken seines Oheims Augustin genannt, erhellte wie ein letzter Strahl der Freude das Dasein Curione's. [1]) Während des Jahres 1569, welches das seines Todes werden sollte, ließ er sich und seinr Frau Margarita malen, um, wie er sagte, seinen Nachkommen das Bild ihrer Vorgänger im christlichen Leben zu hinterlassen. [2]) Das Bild Margarita's ist uns nicht aufbewahrt worden. Das Bild Curione's, das sich in einem Saale des Museums zu Basel befindet und durch einen Kupferstich augenblicklich wieder erneuert ist, stellt ihn in den Tagen seiner Kraft und Reife

---

voglio vivere e rendere lo spirito a Dio, nella cui misericordia ripongo tutte le mie speranze della presente e futura vita . . ., etc. . . ." Dieß kostbare Document wird in Basel aufbewahrt, Epist. Curionis, vol. g, 1, 66.

[1]) Germano-Graecia, p. 302.

[2]) Schelhorn, loco citato.

dar und zeigt ihn uns mit schwarzen und wunderbar ausdrucksvollen Augen, einem blassen Gesichte, einem vollen Barte, der bis auf seine Brust fällt, einer würdevollen Miene, die sich mit einer Ehrfurcht einflößenden Gestalt vereinigt, und läßt ihn sowohl als den Bekenner, als den Glaubenshelden des Evangeliums in Italien uns erscheinen. [1])

Er fühlte indeß die Abnahme seiner Kräfte und das rasche Versiegen der Quelle des Lebens in sich. Am 19. November bestieg er zum letzten Male den Lehrstuhl der Akademie. Beim Begegnen eines Collegen, des Dr. Stupanus, unterhielt er sich einige Augenblicke mit diesem und machte wehmüthige Bemerkungen über die Leiden des menschlichen Lebens, von denen er bald befreit zu werden hoffte. Zum Beweise ihrer Achtung wollten seine Collegen ihm, als Decan, die Durchsicht der Verordnungen der Universität übertragen. Er lehnte diese Ehre ab, um nicht zu viele irdische Beschäftigung mit der Zubereitung zu seinem nahen Ende zu vermischen. Sein Vorgefühl hatte ihn nicht getäuscht: die Krankheit, die ihn ins Grab führen sollte, verschonte aber bis zum letzten Ende die Kräfte seines Geistes, indem sie die Kräfte des Leibes verzehrte. Er zeigte sich ununterbrochen ruhig und heiter. Als die Prediger der Kirche von Basel ihm auf seinen Wunsch das Sacrament des Abendmahls auf seinem Leidenslager reichten, nahm er von ihnen und den Seinigen bei diesem Mahl des Glaubens Abschied und wies hin auf das Wiedersehen in dem ewigen Vaterlande. Kurz nachher, am 24. Dezember 1569, starb er in den Armen Margarita's, die unter dem Wittwenschleier, mit dem Herzen voll Heimweh nach ihren Kindern, noch siebenzehn Jahre Alles, was sie geliebt hatte,

---

[1]) Dieß war der Ausdruck von Crusius, der ihn oft in Basel besuchte und beim Vergleiche Augustin's mit seinem Vater sagt: „Non erat procerus sicut pater qui heroico corpore conspicuus, etc.“

überleben sollte! Am dritten Tage wurde er, begleitet von einem zahllosen Gefolge von Schülern, Gelehrten und Bürgern jedes Standes, in dem Kloster der Kathedrale beerdigt, wo man noch jetzt sein Grabmal, geschmückt mit einer Inschrift, sehen kann, die er selbst verfaßt hat, neben dem Grabe Augustin's und seiner Schwestern; im Angesichte des Denkmals, das zweiunddreißig Jahre später Leo Curione von seiner Wittwe, Flaminia von Muralt, errichtet wurde. [1])

Die Stadt Basel war von dem Verluste eines Mannes bewegt, den sie wie ihren Sohn aufgenommen hatte, und der zum Ruhme seines ersten wie zweiten Vaterlandes auf die italienische Auswanderung einen solchen Glanz geworfen hatte. Sulzer pries ihn in würdiger Weise. Ein Professor der Akademie stellte in einer Rede sein Leben und seinen Tod dar, während der Dichter Paul Gerler in einer schönen Grabschrift seine Tugenden feierte. Curione verdiente sowohl dieses Lob wie diese Trauer. Wenn er nicht wie Ochino die Gabe der volksthümlichen Beredtsamkeit besaß, deren Strom an Savonarola erinnerte und Neapel, Venedig, Florenz dahinriß und die Bewunderung Bembo's und Vittoria Colonna's gewann, so wurde er aber auch vor so traurigen Irrthümern bewahrt, wie sie den Ruhm des großen toscanischen Redners verdunkelten. Wenn er nicht mit Peter Martyr, mit Zanchi um die Palme in der theologischen Wissenschaft zu wetteifern vermochte, so trug er dagegen in das Studium der Wissenschaften den Geist des reinsten Christenthums und war in besonderem Sinne ein christlicher Gelehrter. Seine Schriften von seltener Schönheit haben einen ganz besonderen Reiz, der

---

[1]) Es ist sehr zu bedauern, daß in dem Winkel des Klosters, der durch so fromme Erinnerungen geheiligt ist, der Leichenstein der drei Schwestern nicht mehr zu finden, der, wie man sagt, in die St. Petri-Kirche, fern von den Grabmälern der Familie, von denen er doch nicht getrennt sein sollte, gebracht ist.

die Zeit überdauert und der sich nicht allezeit mit Werken von Talent und Geist vereinigt. Theilnehmend an den Streitigkeiten seiner Zeit, ohne Haß daraus zu nähren, den Schlägen des Schicksals ausgesetzt, ohne irgend etwas an der Würde der Seele zu verlieren, die so schwer unter so mannigfaltigen Prüfungen zu bewahren ist, gewinnt Curione durch die Wechselfälle seines Schicksals unsere Theilnahme; er rührt uns durch sein Unglück, und sein Leben ist eine der rührendsten Episoden des, an Gegensätzen so reichen, Jahrhunderts, wo die feinsten Gefühle, die zartesten Neigungen sich mitten unter der Rohheit der Sitten und der Thatkraft der Charaktere entwickeln, wo so viele liebliche Gestalten an dem, von Revolutionen und Katastrophen schwangeren, Himmel leuchtend hervortreten. Wir haben versucht, einige dieser Gestalten in einem Familienbilde, das seine Lehre in sich trägt, darzustellen. Von unverdienten und mit edlem Geiste ertragenen Prüfungen zu berichten, verkannte Tugenden zu ehren, ein heiliges Leben an den Tag zu ziehen, ist das nicht eines der herrlichsten Vorrechte der Geschichte? Neben den allgemeinen Ereignissen, in denen sich gewissermaßen das Geschick der Persönlichkeiten und der Nationen wiederholt, und die der Geschichtsschreiber in dem Zusammenhange eines großen und erhabenen Berichtes darstellt, giebt es die inneren Ereignisse der menschlichen Seele, jene Kämpfe, jene Freuden und jene Schmerzen, die in der Familie hervortreten und deren treue Zeichnung vielleicht die genaueste Darlegung der Vergangenheit sind. Fragen wir deßhalb diese verborgenen Quellen, ziehen wir diese häuslichen Zeugnisse wieder hervor und hören wir in dem Zwischenspiel des großartigen Drama's der Geschichte auch die Stimmen, die mit der Autorität des alten Chores zu sagen scheinen: „möge Alles, was wahr ist, Alles, was rechtschaffen, gerecht, rein, liebenswürdig, von gutem Rufe, wo es irgend eine Tugend giebt und was des Lobes würdig ist, eure Gedanken beschäftigen!"

Anhang.

Freundschaftliche Verhältnisse Calvin's.

Vertrauliche Briefe.[1])

An Herrn von Richebourg.[2])

Regensburg, 1540.

Bei der Nachricht von dem Tode Claude Ferey's und Eures Sohnes Louis wurde ich so schmerzlich erschüttert, daß ich mehrere Tage nur weinen konnte. Obgleich ich meine Zuflucht zu allen Tröstungen nahm, mit denen Gott in solchen Augenblicken unserer Seele zu Hülfe kommt, so war ich doch fast wie ein Nichts. Für Alles, was mir oblag, war ich so untüchtig, als wenn ich selbst ein Halbtodter gewesen wäre. Einerseits beweinte ich den Verlust eines treuen Freundes, mit dem ich so zärtlich vereinigt war, daß Niemand eine engere Verbindung finden konnte. Andererseits beweinte ich den frühzeitigen Verlust eines Jünglings von so großen Hoff-

---

¹) Die folgenden Briefe sind dem, größtentheils noch nicht veröffentlichten, lateinischen Briefwechsel Calvin's entnommen.

²) Bei Gelegenheit des Todes eines seiner Söhne, der mit seinem Lehrer Claude Ferey durch die Pest in Straßburg hinweggerissen wurde. Vergl. drittes Lebensbild, S. 171.

nungen, der mich wie einen Vater liebte und den ich meinerseits wiederum wie einen Sohn lieb hatte. Zu diesem so schweren Schlage kam die Unruhe, in der ich mich befand in Betreff derer, die noch verschont waren. Ich sah mein Haus verödet, ich zitterte für Malherbe und die Meinigen, ich stellte mir meine Frau in Angst und Thränen vor, endlich schwebte mir Karl vor Augen, der einzige Sohn, der Euch noch übrig ist. Wie groß mußte bei seiner seltenen Zartheit, bei seiner rührenden Liebe für seinen Lehrer und Bruder sein Kummer und seine Trauer sein! Nur ein Gedanke tröstete mich, daß sich mein Bruder Anton bei ihm befand, dessen Sorge bei einer so schweren Prüfung nicht ohne Trost für ihn sein würde. Aber ich konnte auch hieran nicht denken, ohne zu gleicher Zeit auf die Gefahren hinzublicken, denen sie ausgesetzt sind. Endlich empfing ich einen Brief, der mir die Nachricht gab, daß Malherbe außer Gefahr, daß Karl, meine Frau und mein Bruder von der Pest verschont geblieben seien, und ich begann wieder aufzuathmen, obgleich ich, um nicht völlig zu unterliegen, meine Zuflucht zum Gebete und zur steten Betrachtung seines heiligen Wortes nehmen muß.

Ich theile alle diese Einzelnheiten mit, damit der Trost, den ich Euch bringen möchte, in Euren Augen einigen Werth habe, und es Euch nicht scheine, als wenn er von einem Manne käme, der sich leicht bei dem Schmerze Anderer stark erweisen könne. Da es mir durch ein eigenes Vorrecht gewährt worden ist, Euren Schmerz zu theilen, so will ich Euch mit wenigen Worten sagen, durch welche Mittel derselbe gemildert ist. Ich übergehe die Tröstungen der Welt.... Ich möchte Euch lieber an die Tröstungen erinnern, die aus jener innern Quelle des Glaubens fließen, womit Euch der Herr so reichlich gesegnet hat; ich möchte Euch hinweisen auf die hohen Gedanken, die man in der

Schule des göttlichen Meisters lernt. Gott hatte Euch einen Sohn geschenkt, er hat ihn zurückgefordert. Fern seien jene leeren Anklagen gegen das Geschick, gegen die blinde Bestimmung, gegen den unerbittlichen Tod! Der, welcher Euch für eine Zeit auf dieser kurzen Fahrt, die wir Leben nennen, diesen Sohn geschenkt hatte, hat ihn zu sich gerufen. Sein Beschluß ist nicht ein Spiel der Laune oder des Zufalls, sondern die Aeußerung eines höchsten Willens, der anordnet, was recht und gut ist, der nur unser Heil will. Dürften wir dagegen murren? Würden wir nicht undankbare Kinder sein, wenn wir uns weigern wollten, uns den Anordnungen eines Vaters zu fügen, der dabei nur unser Wohl zum Ziel gehabt hat? Die Anerkennung einer Vorsehung, die über uns wacht, was auch immer geschehen mag, ist ein genügender Trost für den Gläubigen... Bedenket, wie schwer es ist, in der höchst traurigen Zeit, worin wir leben, den rechten Weg durch das Leben zu gehen. Glücklich der, welcher schon frühzeitig den Prüfungen des Lebens entnommen, vom sichern Hafen aufgenommen ist, ohne die Gefahren und den Schiffbruch auf offener See zu erfahren! Ein langes Leben ist nicht so wünschenswerth, daß wir irgend etwas zu bedauern hätten, wenn wir um einige Jahre früher in eine bessere Welt gehen, als die, welche wir hienieden geliebt haben.

Gott hatte Euch Louis in seiner Güte geschenkt, damit Ihr vor seinem Tode noch die lieblichen Früchte Eurer Erziehung sammeln könntet... Seit seiner zartesten Kindheit hatte er den Unterricht der ausgezeichnetsten Lehrer empfangen. Sein Benehmen, sein Wandel erwarb sich bei allen tugendhaften Menschen Lob. Hatte er irgendwie gefehlt, so ließ er sich gerne und willig zurechtweisen, war empfänglich für jeden Rath aufrichtiger Freundschaft. Sein Charakter war lebhaft, ja heftig, aber nicht bis zum Uebermaaß. Um seine leidenschaftlichste

Erregung zu beruhigen, bedurfte es nur eines Wortes. Was wir aber über Alles schätzen müssen, war, daß er eine aufrichtige Frömmigkeit hatte und daß sich mit seiner Gottesfurcht die Erkenntniß der wahren Religion verband, ein schönes Vorrecht, das er von Oben empfangen hatte und das einem Vater größere Freude gewähren muß, als der Tod eines solchen Sohnes ihm Schmerz bereiten kann. Was mich betrifft, so wäre mir selber das tiefe Leid erspart geblieben, wenn Claudius und Ludwig nie nach Straßburg gekommen wären. Aber wie groß auch die Bitterkeit ihres Verlustes sei, ich werde niemals den Tag bedauern, an welchem sie, von der Hand Gottes und nicht durch ihren eigenen Sinn geführt, zu mir hereintraten und mir eine Liebe einflößten, die nicht bloß fortbestehen, sondern immer mehr zunehmen sollte. Ich freue mich, mit ihnen unter einem Dache gelebt zu haben, um ihr musterhaftes Leben kennen gelernt zu haben, und da sie denn sterben sollten, so freue ich mich auch, daß sie in meinem Hause starben, wo ihre brüderlichen Herzen sich ungestörter entwickelten, als bei Verwandten und Freunden, deren Zudringlichkeit ihnen bitterer gewesen wäre, als der Tod. Mitten unter lieblichen Tröstungen, unter Anrufung des lebendigen Gottes sind diese heiligen Seelen eingegangen in die Gemeinschaft mit Christo. Welch' eine Freude, sie gekannt zu haben, selbst um den Preis der Thränen, die ich jetzt vergieße! Für nichts in der Welt möchte ich dessen beraubt sein. Stets wird ihr Bild vor meinen Augen schweben! Stets wird ihr Gedächtniß mir lieblich und heilig sein...

Lebt wohl, sehr geehrter Herr. Möge Christus Euch und all' die Eurigen behüten. Möge er Euch leiten durch seinen Geist, bis Ihr dorthin gelanget, wohin Claudius und Ludwig Euch vorangegangen sind.

Euer
Johannes Calvin.

An Farel.[1])

Den 16. September 1541.

Siehe, da bin ich für Genf wiedergewonnen, wie Du es wünschtest, und Gott gebe, daß es sich zum Guten wende! Es bleibt nur noch übrig, Viret bei mir zu behalten, denn ich würde es nicht ertragen, wenn man mir den nähme. Es ist auch Deine Pflicht, so wie aller Brüder, mich beim Tragen dieser Bürde zu unterstützen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich mich vergeblich abquäle und daß ich ohne irgend einen Gewinn für Andere der unglücklichste Mensch bin. Ich habe dem Rath meinen Dienst angeboten und dabei erklärt, ich könne in der Kirche nicht bleiben ohne die Aufstellung einer, den Vorschriften der heiligen Schrift und der apostolischen Einrichtung entsprechenden, Ordnung. Um meine Gedanken begreiflich zu machen, berührte ich einige Punkte. Da man die Sache nicht gründlich behandeln konnte, so bat ich, man möge einige Persönlichkeiten zur Berathung darüber bestimmen. Man wählte sechs. Wir werden die Artikel einer Kirchenzucht feststellen, die dann dem Rathe vorgelegt werden wird. Unsere drei Collegen versprechen in Gemeinschaft mit uns gehen zu wollen. Ich hoffe darin etwas zu erreichen.

Es verlangt mich zu wissen, wie die Angelegenheiten in Deiner Gemeinde stehen. Durch die Vermittelung der Magistrate von Bern und Biel, hoffe ich, werden die Unruhen, die sich in Neufchatel erhoben haben, beschränkt oder gänzlich beigelegt sein. Da Du im Kampfe bist gegen Satan und unter der Fahne Christi streitest, so wird der, der Dich zum Kampfe gewaffnet und geführt hat, Dir den Sieg ver-

---

[1]) Nach der Berufung Calvin's von Straßburg nach Genf.

leihen. Da aber eine gute Sache rein erhalten werden muß, so mußt Du sorgfältig darauf sehen, keinen Fehler zu begehen, den rechtschaffene Menschen tadeln können. Wir empfehlen Dir nicht an (das wäre überflüssig!) ein reines und untadeliges Gewissen zu bewahren. Wir wünschen bloß, Du möchtest innerhalb Deiner Pflicht es verstehen, Dich der Schwäche Anderer zu fügen. Es giebt, wie Du weißt, zwei Arten von Popularität: die eine, die ein verborgener Ehrgeiz ist, sucht durch Schmeichelei die Gunst der Menschen zu gewinnen; die andere will nur durch Mäßigung und Gerechtigkeit ihren Beifall erhalten. Du wirst uns die Freiheit dieser Sprache verzeihen: es scheint uns aber, als ob in dieser Beziehung Dein Benehmen bei rechtschaffenen Menschen etwas zu wünschen übrig lasse. Es ist schon unrecht, diejenigen nicht gänzlich zu befriedigen, zu deren Schuldner Dich Gott gemacht hat. Du kennst unsere Liebe, unsere Verehrung für Dich. Dieß doppelte Gefühl giebt uns den Muth, Dich strenger zu beurtheilen, als es sich sonst ziemt, damit die schönen Gaben, die Du von Gott empfangen hast, durch keinen Schatten verdunkelt werden und damit die Böswilligen, die nur einen Vorwand zur Verleumdung suchen, zum Schweigen gebracht werden. Das ist Viret's und meine Meinung: deßhalb bediene ich mich der Mehrzahl. Lebe wohl, innig theurer und guter Bruder.

An denselben.

(Tod des Syndicus Amy Porral.)

Den 16. Juni 1542.

Könnte ich doch zum Abscheiden aus dem gegenwärtigen Leben und zu Bereitung eines seligen Todes durch die Trauer-

fälle in dem Maaße geführt werden, als es der Verlust so vieler gottesfürchtigen Menschen in diesem Jahre von mir fordert. Der Syndicus Amy Porral ist in diesen Tagen gestorben, und dieser Vorfall war für uns, wie es natürlich war, der Gegenstand der lebhaftesten Trauer. Wenn die Art, wie er uns verließ, unseren Schmerz auch ein wenig milderte, so fühlte ich sie andererseits um so größer, wenn ich daran dachte, was wir in ihm verloren hatten. Als wir, Viret und ich, am folgenden Morgen des Tages, an dem er erkrankte, bei ihm waren, theilte er uns mit, daß er nicht wiederhergestellt werden würde, da dieselbe Krankheit in seiner Familie bereits mehrere Opfer gefordert hatte. Wir sprachen längere Zeit mit ihm über verschiedene Gegenstände. Er sprach wie in den Tagen vollkommener Gesundheit. Zwei Tage später, als er bereits heftigen Leiden unterlag, äußerte er sich in einer Schönheit der Sprache, in einer Erhebung der Gefühle, wie er sie niemals in solcher Weise gezeigt hatte. Alle, welche ihn auf seinem Krankenlager besuchten, kehrten nur nach den schönsten Aeußerungen von ihm zurück und es waren keine vergeblichen Worte, denn er wußte Jedem das zu sagen, was ihm am besten war. Sein Zustand schien sich indeß zu bessern. Man glaubte fast an seine Genesung, aber nach drei Tagen nahm die Krankheit einen gefährlicheren Verlauf und die Gefahr trat offen hervor. Je schwächer er leiblich wurde, um so kräftiger zeigte sich sein Geist...

An seinem Todestage, Morgens neun Uhr, gingen Viret und ich zu ihm. In der Besorgniß, ihn durch viele Worte zu ermüden, sprach ich nur wenige Worte zu ihm von dem Kreuze Christi, von der freien Gnade, von der Hoffnung des ewigen Lebens. Er antwortete, er nehme diese göttliche Botschaft an, denn er kenne aus Erfahrung die Wirksamkeit des geistlichen Amtes, um das Herz des Gläu-

digen zu befestigen. Alsdann begann er von dem geistlichen Amte in so lichtvoller Weise zu sprechen, daß wir in Erstaunen geriethen, das mich immer von Neuem überfällt, so oft mir seine Worte wieder vor die Seele treten. Er sprach in der That, als wenn einer von uns nach langem Gebet und Nachdenken eine Predigt über diesen Gegenstand hielte, und schloß mit den Worten: „Ich vernehme aus Eurem Munde die Verkündigung der Vergebung meiner Sünden, als ob ein Engel vom Himmel käme, um sie mir in dieser Stunde zuzurufen!...“ Ein wenig später legte er ein kostbares und herrliches Glaubensbekenntniß mit kurzen Worten ab. Er ermahnte zur Ausdauer, zur Treue mitten unter den Prüfungen, die uns die Zukunft aufbewahren würde. Wie ein Prophet erschien er uns. Er drang auf die Versöhnung der eidgenössischen Städte. „Fürchtet Euch nicht,“ sagte er, „schreitet vorwärts, wie groß auch das Geschrei des Neides sein mag!“ Ich vermag nicht alle seine Worte zu wiederholen. Wir sprachen einige Worte und beteten, bevor wir uns zurückzogen.

Um zwei Uhr des Nachmittags kam meine Frau an sein Krankenbett. „Bleibet guten Muthes, meine Tochter,“ sagte er ihr. „Gott selbst hat Euch in seine Hand genommen und nach Genf geführt, um auch für das Evangelium hier zu zeugen!“ Wenige Augenblicke nachher ging ihm seine Stimme aus, aber er gab deutlich zu verstehen, daß er im Grunde seines Herzens den Glauben festhalte, den er so schön bekannt hatte, und in welchem er auch sterben wollte. Seine letzten Worte waren der Lobgesang Simeon's, den er auf sich anwandte: „Meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, und meine Hand hat ihn berührt, Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren!...“ Ich kam um vier Uhr mit den Magistratspersonen zurück. Er versuchte zu sprechen, aber er

hatte dazu keine Kraft mehr. Ich redete, so gut ich konnte. Er hörte mit ruhigem und klarem Angesichte zu. Wir waren kaum hinausgegangen, ... und schon war diese glaubensvolle Seele in die Gemeinschaft Christi aufgenommen. Du wirst diesen Bericht kaum glauben, lieber Farel, da Du die Bescheidenheit und Einfalt des Mannes kennst. Aber er hatte gleichsam einen neuen Geist empfangen. Lebe wohl.

An Melanchthon.

Den 16. Februar 1543.

Denkt Euch, wie groß die Saumseligkeit und Sorglosigkeit Eures Boten ist! Er hat mir Euren Brief erst nach Verlauf von vier Monaten übergeben, ganz zertragen und fast in Fetzen und doch muß ich mich noch glücklich schätzen, ihn überall erhalten zu haben. Obgleich seine Nachlässigkeit mich so lange eine Freude hat entbehren lassen, die mir so sehr wohlthut, so genügte es, Euren Namen zu vernehmen, um ihm augenblicklich zu verzeihen. Wollte Gott, wie auch Ihr es wünschet, wir könnten öfter, wenn auch nur brieflich, mit einander verkehren! Der Gewinn, den Ihr aus meinen Briefen haben würdet, würde freilich gering sein gegen den Trost, den ich aus dem milden und lieblichen Geist Eurer Briefe schöpfe. Ihr könnt nicht denken, was hier Alles auf mir liegt und mich bedrängt, ja fast erdrückt. Am meisten aber quält mich unter so vielen Sorgen, daß meine Arbeit nicht die Frucht trägt, die ich erwartet hatte, und dazu nimmt mir die Entfernung von Euch und mehreren anderen Brüdern die einzige Ermunterung, die mich unter meiner Arbeit aufrecht erhalten könnte. Aber wenn uns keine freie Wahl des Ortes zusteht,

wo wir dem göttlichen Meister dienen sollen, so müssen wir an dem Platze bleiben, den er uns anvertraut hat. Es bleibt uns wenigstens doch das Eine, was keine Trennung und Entfernung uns nehmen kann: das ist jene köstliche Gemeinschaft, die Christus mit seinem Blute gestiftet und durch seinen heiligen Geist in unserm Herzen geweihet und besiegelt hat. Laßt uns also hienieden uns genügen lassen an der seligen Hoffnung des ewigen Lebens, an die Ihr mich so schön erinnert, wo wir zusammen wohnen und uns ungestörter lieben werden können.

Wenn ich bei dem Buche, das ich in dieser Zeit veröffentlichte, in unbescheidener Weise von Eurem Namen Gebrauch gemacht habe, so werdet Ihr es mir in Eurer gewohnten Nachsicht verzeihen, wenn Ihr die Gesinnung berücksichtigt, in der die Widmung ausgesprochen ist ... [1]) Ich that dieß, weil ich durch die Liebe, von der Ihr mir so viele Beweise gegeben habt, mich dazu berechtigt glaubte. Was die Angelegenheiten unserer Kirche anbetrifft, so könnte ich Euch darüber viel sagen; aber es sind auch Gründe vorhanden, die mir Schweigen gebieten, denn ich wüßte über einen solchen Gegenstand kein Ende zu finden. Ich arbeite und quäle mich viel, ich erreiche nur Geringes! Indeß man ist um mich her über meinen Erfolg erstaunt trotz der vielen Hindernisse, die größtentheils von meinen Amtsgenossen herrühren. Unter so vielen Arbeiten ist mir der Gedanke ein Trost, daß nicht bloß diese Stadt, sondern auch die benach-

---

[1]) Calvin hatte Melanchthon seine Antwort an Albert Pighius über den freien Willen (Februar 1543) gewidmet. In einem Briefe vom folgenden 4. Mai dankte ihm Melanchthon mit diesen Worten: „Ich vermag nicht genug die Güte zu rühmen, mit der Ihr meinen Namen Eurer schönen Schrift vorgesetzt habt, um gleichsam der ganzen Welt Eure Liebe gegen mich zu bezeugen."

barten Gegenden von meinem Amte Gewinn haben. Vielleicht wird auch auf Frankreich und Italien einigermaßen Einfluß ausgeübt...

Gott befohlen, sehr geehrter Bruder, der von dem Herrn mit so viel Gaben geschmückt ist. Möge er Euch zum Ruhme seines Namens und zur Erbauung seiner Kirche bewahren. Ich wundere mich, warum Ihr Euren Daniel noch fort und fort unter Schloß und Riegel behaltet. Ich gestehe, ich ertrage es nicht mehr ruhig, so lange des Genusses dieser Arbeit beraubt zu sein. Ich bitte, Dr. Martin Luther in meinem Namen ehrfurchtsvoll zu grüßen. Bei uns befindet sich Bernardino Ochino von Siena, eine große und herrliche Persönlichkeit, dessen Entfernung Italien nicht wenig bewegt hat. Er bittet mich, Euch in seinem Namen zu grüßen. Gott behüte Euch, so wie Eure Familie.

Euer
Johannes Calvin.

An Luther.[1])

Dr. Martin Luther, dem hochehrwürdigen Diener der Kirche Christi, meinem verehrten Vater im Herrn.

Den 21. Januar 1545.

Da ich sah, daß meine Landsleute in Frankreich, wenigstens diejenigen, die aus der Finsterniß des Irrthums zum reinen Evangelium gelangt sind, nichts in ihrem Be-

---

[1]) Es knüpft sich an diesen Brief, den einzigen, den der französische Reformator an den deutschen Reformator geschrieben hat, ein besonderes Interesse. Obgleich aus dem tiefen Gefühle des gemeinsamen Grundes der neu erstehenden Kirchen hervorgegangen und mit eben so vieler Mäßigung als Achtung geschrieben, fand selbst

kenntnisse ändern, und fortfahren die katholischen Ceremonien zu befolgen, als wenn sie gar keine Erkenntniß der gesunden Lehre hätten, konnte ich nicht umhin, eine solche Untreue, wie es sich gebührte, zu strafen. Was ist das für ein Glaube, der im Grunde des Herzens verborgen bleibt und sich nicht durch irgend ein Bekenntniß nach Außen offenbart? Was ist das für eine Religion, die sich unter dem Scheine des Götzendienstes verbirgt? Es würde hier am Orte sein, einen Gegenstand, den ich vollständig in zwei Schriften behandelt habe, zu entwickeln. Wenn Ihr die Gewogenheit haben wollt, einen Blick in dieselben zu werfen, so werdet Ihr sehen, wie meine Ansicht in dieser Hinsicht ist, und auch die Gründe, auf die ich mich stütze. Manche meiner Landsleute sind durch diese Schriften wie aus einem tiefen Schlafe er-

---

diese Botschaft der Versöhnlichkeit kein Gehör. Erbittert durch die Sacramentsstreitigkeit, an der er in seinen letzten Jahren zu sehr Theil nahm, zeigte sich Luther mit jedem Tage gereizter gegen die Theologen der Schweiz, und Melanchthon wagte nicht einmal, ihm den Brief Calvin's zu übergeben, dem er mit schmerzlicher Trauer schrieb: „Dr. Martin Luther zeigt sich sehr mißtrauisch (Multa suspiciose accipit). Er sieht es nicht gerne, daß seine Antworten über Fragen von der Art, wie Ihr sie stellet, in Umlauf kommen. Ich habe ihm deßhalb Euren Brief nicht übergeben können. Lebt wohl. Mein Herz ist traurig, und ich erwarte nur Verbannung und Leid!"

Das autographische Original dieses Briefes Calvin's an Luther befindet sich jetzt in Genf (Msc. vol. 196.). Dorthin gelangte es durch Claude de Senarclens, der mit diesen schwierigen Verhandlungen in Deutschland beauftragt war. In einem Briefe an Melanchthon, der den Brief an Luther begleitete, nennt Calvin ihn einen „edlen und frommen jungen Mann."

Ein Buch mit autographischen Unterschriften der Reformatoren auf der Bibliothek zu Genf erinnert noch an die Reise von Claude de Senarclens in Deutschland (1545). Er kehrte dahin im folgenden Jahre nur zurück, um Zeuge des tragischen Todees von Juan Diaz zu sein.

wacht und haben sich gefragt, was zu thun wäre. Da es aber schwer ist, sowohl ohne Berechnung der irdischen Interessen sein Leben preis zu geben, als auch durch Verletzung aller Vorurtheile sich dem Hasse der Welt auszusetzen, und Güter und Vaterland gegen eine freiwillige Verbannung zu verlassen, so giebt es Viele, die sich von diesen Schwierigkeiten zurückhalten lassen, um so mehr, als sie sich nicht von festen Grundsätzen bestimmen lassen. Sie nehmen selbst zu scheinbaren Gründen ihre Zuflucht und beweisen dadurch, daß sie vor Allem nur einen bequemen Vorwand wünschen, um nicht zu handeln. Einige indeß wünschen bei ihren Zweifeln und Bedenken Eure Meinung über diesen Gegenstand zu erfahren, und da sie mit Recht Euch verehren, könnte Eure Meinung nicht verfehlen, in ihren Augen ein großes Gewicht zu haben. Sie baten mich deßhalb, an Euch einen zuverlässigen Boten zu senden, der mir in dieser Beziehung Eure Antwort überbrächte. Ich konnte mich ihrer Bitte nicht entziehen, da es darauf ankommt, durch Eure Stimme aus ihren fortwährenden Bedenklichkeiten heraus zu kommen und ihren liebsten Gewohnheiten zu entsagen und ich selbst schon dahin neigte, an Euch diese demüthige Bitte zu richten.

Jetzt also, verehrter Vater in Gott, bitte ich Euch im Namen Christi, ihret- und meinetwegen, daß Ihr Euch in Euren Mußestunden die Mühe nehmen wollet, meinen Brief und meine Schriften zu lesen, oder irgend einem Anderen, der Euch darüber treuen Bericht erstatten könnte, diese Sorge zu übertragen und dann bald Euer Urtheil in wenigen Worten auszusprechen. Nur ungerne erlaube ich mir diese Zumuthung mitten unter Euren vielen Beschäftigungen, mit denen Ihr schon überhäuft seid. Aber da mir Eure Gerechtigkeit bekannt ist und ich auch sonst durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen werde, so wage ich es, auf Eure Nachsicht zu hoffen.

Warum ist es mir nicht vergönnt, in Eurer Nähe zu weilen, um, wären es auch nur einige Stunden, die herrliche Freude Eurer Unterhaltung zu genießen! Ich wünschte wohl (und welchen Gewinn würde ich nicht daraus ziehen?), mich über diesen Gegenstand und über vieles Andere noch mit Euch auszusprechen. Aber dieses Vorrecht, das mir auf dieser Erde versagt ist, hoffe ich bald im Himmel zu genießen.

Lebt wohl, hochbegnadigter Diener Christi, sehr verehrter Vater. Gott fahre fort, Euch durch seinen Geist zu leiten, zum allgemeinen Besten seiner Kirche.

Euer
Johannes Calvin.

An Christoph Fabri.[1])

April 1545.

Wir, meine Reisegefährten und ich, haben sehr bedauert, Dich nicht zu Hause zu treffen. Wir wünschten, mit Dir über verschiedene Dinge zu sprechen, und konnten von Deiner Frau nicht erlangen, daß sie uns ohne Umstände bewirthete; sie machte so viele Umstände unsertwegen, als wenn sie Fremde unter ihr Dach aufgenommen hätte. Sie ließ sich ruhig erinnern und bat mich dann zu befehlen, als wenn ich der Herr gewesen wäre. Folgsam in Allem, war sie nur in einem Punkte ungehorsam: sie nahm uns zu gut auf. Auf der Tafel war doppelt so viel, als nöthig war. Jedoch hinderte uns dies nicht, in aller Freiheit der Gastfreundschaft eines abwesenden Freundes zu genießen. Wir waren so vergnügt, als wenn Du dagewesen wärest. Da ich Viret von

[1]) Prediger an der Gemeinde zu Thonon in Savoyen.

dem Tage meiner Ankunft in Thonon Kenntniß gegeben hatte, hoffte ich, er würde mit Dir über den See fahren, um sich einzufinden. Aber der Wind, der sich erhob, blieb für Euch ungünstig.

Nun, damit ich Dein Haus nicht verwüstet verlasse, ohne die Bewirthung zu bezahlen, folgende Nachrichten. Claude de Senarclens schreibt mir aus Wittenberg, jene ganze Gegend Deutschlands stehe in Feuer, Sachsen werde von mehreren Feinden verheert, die, wenn sie auch nicht sehr mächtig an sich sind, es doch nur zu sehr sind, wenn es sich um das Anrichten eines Schadens handelt. Er selbst ist auf der Reise von Räubern geplündert. Gott sei Dank, daß er einem fast gewissen Tode entrissen ist! Der Kaiser verfährt mit doppelter Strenge in den Niederlanden. Was mich unter so vielem Elend tröstet, das ist die Standhaftigkeit und die Freudigkeit, mit der unsere Brüder dem Tode entgegengehen.... Unser gichtischer Cäsar hat sich endlich aus seinem Bette erhoben, um sich zum Gespräche nach Worms zu begeben. Der Herzog von Orleans will ihn, wie man sagt, in acht Tagen treffen, um seine Verheirathung mit einer Tochter Ferdinand's, des römischen Königs, zu feiern. Die Waldenser in der Provence werden mit der äußersten Unmenschlichkeit verfolgt. Drei Dörfer sind neulich verbrannt. Von den Bewohnern kamen die Einen in den Flammen um, die Andern wurden grausam niedergemetzelt, die Uebrigen wurden auf die Galeeren geführt. Wann werden diese furchtbaren Gewaltthaten aufhören? Niemand weiß es.

Ich schreibe Dir nicht weitläuftiger, um Deine Reise nach Genf, wo ich Dich erwarte, nicht zu verzögern. Die Aufnahme von Seiten Deiner Frau, meiner würdigen Gevatterin, hat uns genug bewiesen, wie Du uns lieb hast. Indeß merke, daß wir bei Dir nicht mehr einkehren,

ohne zum Voraus Bedingungen zu machen. Lebe wohl, theurer und guter Bruder, wir danken Dir noch einmal für Deine liebenswürdige Gastfreundschaft. Ich schreibe in Eile in Deinem Hause, im Augenblicke der Abreise in meinem und Aller Namen.

Johannes Calvin.

An Farel.[1])

Den 4. Mai 1545.

Der eine der beiden Brüder, von denen ich Dir sagte, daß sie in die Provence zurückkehrten, ist bereits mit traurigen Nachrichten zurückgekehrt. Mehrere Dörfer sind verbrannt. Greise sind in großer Anzahl in den Flammen umgekommen, während der übrige Theil der Bevölkerung mit dem Schwerdte umgebracht oder einem noch grausameren Tode aufbehalten wurde. So groß war die Wuth der Henker, daß sie weder der Kinder, noch der schwangeren Frauen, noch der Frucht, die sie im Mutterleibe trugen, verschonten. Die Einzelnheiten sind in dem Maaße schrecklich, daß ich immer noch davon ergriffen und stumm vor Schrecken bin.

Bei diesen traurigen Nachrichten hatten unsere Brüder anfangs entschieden, einen besondern Boten mit einem Briefe

---

[1]) Die Nachricht von dem Blutbade von Cabrières und von Mérindol war so eben nach Genf gelangt. Calvin war tief davon erschüttert. Er redete, schrieb, war thätig zu Gunsten der Verfolgten. Sein lateinischer Briefwechsel enthält beredte Briefe an die Prediger der schweizerischen Gemeinden, um die Vermittelung der Cantone bei Franz I. zu veranlassen. Es war zu spät! Das Werk der Ausrottung, auf den Rath des Cardinals Tournon begonnen, von dem Parlamente von Aix verfolgt, wurde von dem wilden d'Oppède völlig durchgeführt.

von mir Dir zuzuschicken, um diese Angelegenheit den Dienern aller Kirchen zu empfehlen. Wir haben dann den Rath um seine Meinung gebeten, weil wir unter uns nicht eins darüber waren, was am Besten zu thun war. Es wurde entschieden, daß ich mich zu den schweizerischen Kirchen begeben sollte. Ich werde also morgen abreisen und Donnerstag in Bern sein; ich werde auf die möglichst baldige Erlangung von Staatsbriefen dringen. Wenn Du es für nützlich hältst, so finde Dich Freitag in Bern ein. Da Bucer mir wenig Hoffnung giebt, so befürchte ich, eine unnütze Reise zu unternehmen, wenn ich dieselbe bis nach Straßburg ausdehne. Wenn indeß die Baseler mich dazu auffordern, muß ich die Sache unternehmen. Es wird mir sehr lieb sein, Dich zu sehen.

Lebe wohl, innig theurer Bruder, grüße meine Freunde. Mit gebrochenem Herzen und mit Thränen schreibe ich Dir. Sie fließen so reichlich, daß sie mir die Sprache nehmen. Dein

Johannes Calvin.

An Joachim Wadian.[1])

Den 24. Juli 1545.

Schon so lange habe ich den Wunsch, Euch zu schreiben, daß ich mich fast schäme, daß ich ihn erst heute zum ersten Male ausführe... Schon ehe ich Euch sah, lieber Wadian, liebte und verehrte ich Euch. Ich hatte Euch aus Euren Schriften kennen ge-

---

[1]) Bürgermeister von St. Gallen und einer der ausgezeichnetsten Männer des Jahrhunderts. Seine Schriften und Handschriften, die in seiner Vaterstadt aufbewahrt werden, bildeten die erste Abtheilung der Wadianischen Bibliothek.

lernt, aus denen eine solche Lauterkeit der Wahrheit, diese seltene Tugend bei den Gelehrten unserer Tage, eine mehr als gewöhnliche Frömmigkeit und eine gründliche Gelehrsamkeit hervorleuchtet. Da mir in Basel so Viele Eure Liebe für mich bezeugt haben, über die ich dann durch die Aufnahme, die ich bei Euch fand, selbst zu urtheilen vermochte, so konnte ich Euch nur noch mehr lieben. Ich sehe Eure Freundschaft als eine Ehre an; und Eure Tugenden, deren Andenken in mein Herz eingeprägt ist und die sich mir in ihrer Fülle offenbaren, bilden ein neues Band, das mich an Euch fesselt. Könnte ich es lassen, ein Band, das unter solchen Auspicien sich bildete, zu pflegen?...

Mir fehlt es nicht an Gegenständen, Euch zu schreiben, sie bieten sich mir sogar in so großer Anzahl dar, daß ich nicht im Stande sein würde, sie Alle in diesen Brief aufzunehmen. Um nur an Eins zu erinnern, wie sollte ich nicht mit Euch über diesen traurigen Sacramentsstreit klagen, der sich so eben in neuer Wuth wieder erhebt! Ich weiß, wie Euch solche Ueberschreitungen betrüben, und da es eine Wunde ist, die man nicht berühren darf, ohne sie zu verschlimmern, so bitte ich mit Euch den himmlischen Arzt, er möge seine göttlichen Mittel dabei anwenden. In Betreff der Verfolgung, die in Frankreich stattfindet und der Mittel, sie zu mildern, so fürchte ich, mir ganz umsonst viele Mühe gegeben und vielleicht vergeblich unsere Freunde belästigt zu haben. Ich höre bereits, daß man in Basel und Bern in dieser Beziehung sehr abgekühlt ist. Das Sprichwort sagt: Nichts trocknet schneller als Thränen, und die, welche einen Augenblick über die Leiden der Gläubigen bewegt werden, werden sehr bald wieder gleichgültig dagegen. Man hat außerdem das Gerücht verbreitet, der König wäre gegen unsere Brüder so aufgebracht gewesen, weil sie sich weigerten, den Zehnten

zu liefern. Als man diesen Vorwurf auf der Tagessatzung in Aarau erhob, gab ich mit aller Kraft, deren ich nur fähig war, ohne Bedenken die Erklärung, es wäre dieß eine unverschämte Lüge. Unsere Brüder haben niemals aufgehört, dem Clerus den Zehnten zu leisten oder sich davon freigesprochen, ihre alte Pflicht zu erfüllen. Wenn der König Euch wie den Deutschen die Antwort in schönen Worten ertheilt, wenn er Euch erklärt, ein Beauftragter solle abgeschickt werden, so wisset, daß dieß reine List ist, um Euch zu täuschen. Räuber von dem Legaten von Avignon hören nicht auf, das Land zu verwüsten, Richter und Henker sind eins, das Werk des Blutes zu vollenden, selbst die Beamten des Königs lassen in keiner Hinsicht von ihren Grausamkeiten ab. Mag der König so viel Beauftragte hinsenden, als er will, Niemand wird wagen, den Mund zu öffnen, um die Wahrheit zu sagen, so groß ist der Schrecken, der Alle beherrscht; Niemand wird nur einmal wagen, an die betreffenden Orte sich zu begeben, um zu sehen, was dort vorgeht. Bittet vielmehr, daß die Thüren der Gefängnisse sich für die Gefangenen öffnen, daß die Verbannten wieder in den Besitz ihrer Güter gelangen und daß der König dann eine Untersuchung anstelle, wie er es versprochen hat.

Ich kenne, mein lieber Wadian, den Ruf, den Ihr genießt, und das Interesse, das Ihr an dieser Angelegenheit nehmt. Nichts wird Euch leichter sein, als von Eurem Senat zu erlangen, daß er in diesem Sinne vermittele. Das ist nun meine dringende Bitte: ich befürchte, mißtrauisch zu erscheinen, wenn ich noch weiter drängen wollte.

Lebt wohl, edler und geehrter Freund, Gott bewahre Euch noch lange seiner Kirche und regiere Euch durch seinen Geist. Habt die Gewogenheit, alle Eure Prediger in meinem Namen zu grüßen.

Euer

Johannes Calvin.

An Viret.

(Während der Krankheit seiner Frau, Elisabeth Turtay.)

Januar 1546.

... Ich grüße Dich, so wie Deine Gattin, deren Gesundheit wir unaufhörlich in unsern Gebeten dem Herrn empfehlen; sei gewiß, daß wir für sie ebenso besorgt sind, als ob sie einem Jeden von uns Weib oder Tochter wäre. Gott erhalte sie und tröste Dich durch seinen Geist.

An denselben.

Den 22. Februar 1546.

Wie ich bemerke, hat Textor in Betreff Deiner Frau keine große Hoffnung mehr. Es wäre überflüssig, Dich zur christlichen Ergebung zu ermahnen, was auch immer kommen möge. Warum kann ich nicht nach Lausanne eilen, um Dir in der Hinnahme dieser Prüfung beizustehen oder um wenigstens mit Dir zu weinen! Aber ich bin außer Stande, eine so große Reise zu Pferde zu ertragen. Sollte Dich ein Unglück treffen, so hätte ich sehr den Wunsch, daß Du kämest, um hier einige Tage bei uns zuzubringen. Lebe wohl, theurer Bruder, Gott erhalte und tröste Dich.

An denselben.

(Nach dem Tode von Elisabeth Turtay.)

März 1546.

Komme zu uns, theurer Freund, um Deinen gerechten Schmerz lindern zu lassen, wie auch, um von allen Beschwerden auszuruhen.

Fürchte nicht, daß ich Dir im Mindesten beschwerlich falle. Du kannst Dich hier ausruhen, so sehr Du willst. Wenn irgend eine Störung sich zeigen sollte, so werde ich sorgen, sie zu beseitigen. Unsere Brüder geben Dir dieselbe Versicherung und Du kannst auf die Rücksicht aller unserer Bürger rechnen.

Ich weiß Dir nicht zu sagen, wie ich denen gram bin, welche bereits das Gerücht von Deinem Tode ausgesprengt haben. Nichts konnte uns mehr zur rechten Zeit kommen, als Dein Brief. Als die beunruhigenden Nachrichten zu uns gelangten, als man von Gift sprach, wollte Textor abreisen und ohne Säumen nach Orbe eilen. Beim Anblick Deines Briefes erhob sich ein Freudengeschrei; wir waren unser nicht so mächtig, es zu unterdrücken. Gott sei gepriesen, daß wir nicht Deinen Verlust zu beklagen haben! Ich hätte einen solchen Schlag nicht überlebt. Aber warum halte ich Dich noch auf? Ich sollte Dich vielmehr antreiben, daß Du so schnell als möglich herbeieilst. Komm' also, ohne einen Augenblick zu verlieren. Gott behüte Dich mit Deiner Familie.

Dein

Johannes Calvin.

An denselben.

März 1546.

Ich habe mein Schreiben an Dich bis jetzt verschoben, weil von einem Augenblicke zum andern ich Dich Deinem Versprechen gemäß erwartete. Wenn ich nun noch einmal die Feder ergreife, so geschieht es, um Dich zur Beeilung Deiner Abreise zu drängen. Wie kommt es, daß Du einen Tag nach dem andern vorübergehen läßt? Johannes von Tournay sagte mir, Dir stände kein Pferd zu Gebote. Warum kommst

Du nicht zu Schiffe?... Beeile Dich, theurer Freund; Du bedarfst sehr, Dich bei uns zu erholen und zu stärken. Alle, die von Lausanne kommen, stellen Dich wie einen Halbtodten dar. Wenn Du meiner Bitte nicht willfährst, werde ich Dir nicht mehr schreiben!... Gott führe Dich gesund und wohlbehalten zu mir. Dein

Johannes Calvin.

An denselben.

Den 26. März, Nachtisch.

Der Bote, der mir Deinen Brief gebracht hat, wußte nicht, von wem er kam; ich habe Dir deßhalb nicht so bald antworten können, als Du es gewollt hattest. Ich habe Deinem Wunsche gemäß gebeten, daß man Dir ein Pferd schicke ohne alle Umstände. Es würde früher gekommen sein, wenn ich nicht unsere Freunde benachrichtigt hätte, Du könntest vor der Morgenpredigt nicht abreisen... Wenn Du unmittelbar nachher abreisest, wirst Du vor Abend in Nyon sein, und dort am Montag zu Abend essen. Besonders ermatte Dich nicht, reise nur bis Nyon am Montag. Wenn Du zu uns nur wohlbehalten ankommst, so wird es immer früh genug sein. Grüße unsere Brüder. Lebe wohl.

An Farel.

Den 2. October 1546.

Um Euch keine vergebliche Hoffnung zu machen, will ich Dir nur sagen, daß ich nicht im Stande bin, vor dem Winter nach Lausanne zu kommen. Ich möchte nicht wagen, mich

dem See anzuvertrauen', da ich aus Erfahrung weiß, wie mühsam die Fahrt ist. Ich müßte also einen guten Theil des Weges zu Fuße machen, denn die Reise zu Pferde ist nicht bloß unbequem, sie ist auch für mich gefährlich. Der Arzt, von dem Du sprichst, ist mir unbekannt, und ich weiß nicht recht, welches der Apotheker ist, den Du anklagst, wenigstens soweit es sich um Franz handelt. Textor schrieb mir ein anderes Mal eine zu strenge Lebensweise vor. Ich weiß nicht, wie er jetzt denkt...

Weßhalb habe ich nicht mehr Muße und Gesundheit zum Schreiben, wie Du mich dazu ermahnst! Ich habe ein wenig spät den Brief an die Galater unternommen, und bin in der Wahl eines Verlegers, wenigstens für die Briefe St. Pauli, nicht frei. Du weißt, als ich in Straßburg wohnte, bewies mir Wendelin so viel Güte, daß ich undankbar sein würde, wenn ich meine Schrift keinem Andern als ihm anvertrauen wollte. Als ich in die äußerste Verlegenheit gerieth, bot er mir vierzig Goldgulden und bewies sich nicht weniger eifrig um die Besorgung meiner häuslichen Angelegenheiten, als wenn er dabei großen Vortheil zu gewinnen habe. Ich kann ihm also die Briefe nicht vorenthalten. Wenn ich etwas Anderes schriebe, würde ich es in Genf veröffentlichen, obgleich Des Gallars Mühe gehabt hat, für zwei Schriften, die er verfaßt hatte, einen Buchhändler zu finden. Uebrigens werde ich, bevor ich meine Schriften der Oeffentlichkeit übergebe, davon ein Exemplar für Dich zurückbehalten.

Ich habe für einige Zeit meinen Tractatus de Scandalis unterbrochen. Der Styl darin war nach meinem Bedünken nicht fließend genug. Es ist meine Absicht, ihn erst nach dem Brief an die Galater wieder aufzunehmen.

Ich unterhielt mich neulich mit Amy Perrin. Es wird Alles gut gehen, wenn er sein Versprechen hält. Penthe-

silea [1]) zeigt nach Außen die größte Freundschaft für mich; innerhalb der vier Wände jedoch verwünscht sie mich. Ich bin sehr erfreut darüber, daß Du ihr geschrieben hast. Ich werde sie bald sehen. Möchte Dein Brief einen irgendwie guten Erfolg haben!

Lebe wohl, theurer und guter Bruder. Wolle der Herr Dir beistehen und Deine geistlichen Arbeiten segnen. Meine Frau, Des Gallars, Ferron und mein Bruder grüßen Dich. Ich habe nach meiner Rückkehr noch Niemand anders gesehen. Grüße die Brüder, die Freunde und alle die Deinigen. Dein

Johannes Calvin.

An Valerian Poulain. [2])

(Als Antwort auf eine Verläumdung.)

März 1547.

Man beschuldigt mich, wie Du sagst, ein Gut für den Preis von mehreren tausend Gulden gekauft zu haben. Ich würde in Wahrheit ein Thor sein, wenn ich meine Zeit damit vergeuden wollte, so alberne Lügen zu widerlegen. Es giebt hier und in der Umgegend Niemand, der nicht wüßte, daß ich nicht eine Hand breit Landes besitze. Die, welche mich kennen, wissen, daß ich niemals das zum Ankauf eines Morgen Landes nöthige Geld gehabt habe, wenn ich meinen Gehalt ausnehme, den ich bereits vor dem Ende des dritten

---

[1]) „Penthesilea furens" bezeichnet gewöhnlich in den lateinischen Briefen des Reformators die Frau des Amy Perrin, die Tochter von Franz Faber und die erklärte Feindin der Calvinistischen Einrichtungen.

[2]) Almosenpfleger des Herrn von Falais, später Prediger der französischen Gemeinde zu Frankfurt.

Monats ausgegeben habe. Ich habe noch nicht zum Besitze von Hausgeräth, das mir eigen zugehörte, kommen können. Der Tisch, an dem wir essen, das Bett, in dem ich schlafe, gehören nicht mir.[1]) Weßhalb also dieser unnütze Lärm? Aber die Bösen hoffen durch diese bösen Nachreden über mich das Evangelium zu verlästern! Alle ihre Verläumdungen werden mich nicht hindern, arm zu sein und glücklich in meiner Armuth, die Manchem noch zu Hülfe kommt. Lebe wohl, mit der Ueberzeugung, daß ich stets Dein Freund bleibe, und gieb mir bald Gelegenheit, Dir über einen angenehmeren Gegenstand zu schreiben.

An Lady Anna Seymour.[2])

Den 17. Juni 1549.

Erlauchte Fürstin, da Eure Mutter mir letzthin zu einem, nur zu wenig von mir verdienten, Beweise ihres Wohlwollens einen Ring zugesandt hat, würde es mir übel anstehen, wenn ich ihr nicht ein Zeichen des Dankes und der Verehrung geben wollte. Da ich selbst zu Dankbezeugungen, wie sie sich gebühren, zu ungeschickt in meinen Worten bin, so

---

[1]) Den 27. December desselben Jahres beschloß der Rath, „Calvin das Hausgeräth, das in seinem Hause sich befindet, zum Geschenk zu machen, in Anerkennung der Dienste, die er dem Staate leiste." Im vorhergehenden Jahre hatte man ihm zehn Thaler zum Geschenk dargeboten. Er wies sie zurück, und bat den Rath, sie den andern Predigern, die bedürftig waren, zu überweisen, „und ihm selbst sein Gehalt zu verringern, um den ihren zu erhöhen." Rathsprotokoll (1546—1547.)

[2]) Aelteste Tochter des Herzogs von Somerset, des Protectors von England, unter der Regierung Eduard's VI. Sie heirathete im folgenden Jahre den Grafen von Warwick und schien so die Versöhnung ihrer Familie mit dem mächtigen Hause von Northumberland zu besiegeln.

scheint es mir das Gerathenste, Euch bei dieser Pflicht der Dankbarkeit zu Hülfe zu rufen, die Ihr ebensowohl durch Geburt, als durch Gesinnung hervorragt. Wer könnte eine willkommnere Vermittlerin bei ihrer Mutter sein, als eine solche Tochter, besonders da Ihr die Ueberzeugung hegt, daß dieser Beweis ihr nicht gleichgültig sein wird? Ihre Worte haben Euch das ganze Wohlwollen offenbart, womi sie mich ehrt. Wenn meine Bitte in Euren Auzen einigen Werth hat, so werdet Ihr die Gewogenheit haben, ihr meinen demüthigen Dank auszusprechen, damit sie erfahre, daß ich nicht undankbar bin für die Gabe, die sie mir hat überreichen lassen.

Ich wende mich mit um so größerem Vertrauen zu Euch, da ich höre, daß Ihr nicht nur im Allgemeinen in den Wissenschaften gebildet, (ein gewöhnliches Vorrecht für ein junges Mädchen so hohen Ranges), sondern daß Ihr auch in der Lehre Christi so wohl unterrichtet seid, daß seine Diener stets leichten Zutritt zu Euch haben. Zu diesen gehöre auch ich, wie Ihr wißt, und ich darf Euch deßhalb auch ermahnen, in dem begonnenen Laufe fortzufahren. Ihr seid selbst dazu bereit, und der, welcher das gute Werk in Euch angefangen hat, wird es auch vollenden bis auf seinen großen Tag. Da aber unter den Versuchungen der Welt und bei der großen Schwachheit unseres Fleisches Ermahnungen nicht überflüssig sind, so nehmt es nicht übel auf, wenn ich es wage, solche an Euch zu richten. Gewiß unter so vielen Gaben, die Ihr vom Herrn empfangen, unter so vielen Segnungen, die Euch verliehen sind, ist die köstlichste, schon in Eurer zarten Jugend, gleichsam an seiner Hand, zu Christo, dem Urheber des Heils, der Quelle aller Güter, geleitet zu sein. Aber daraus erwächst für Euch nun auch die Verpflichtung, auf seinem Wege zu wandeln, Ihr, die Ihr

so reichlich im Besitze der geistlichen Segnungen seid, deren die Töchter der Fürsten und die Monarchen selbst so oft entbehren.

Lebt wohl, erlauchte Frau und verehrte Fürstin; ich bitte in meinem Namen Eure edlen Schwestern und Euern Bruder, den mit dem heldenmüthigen Herzen, grüßen zu wollen. Gott erfülle Euch mit seinem Segen und sei stets Euer Führer auf dem Wege Eures Lebens.

Euer demüthiger Diener

Johannes Calvin.

An einen französischen Herrn.

(Während einer Krankheit Theodor's von Beza.)

Den 30. Juni 1551.

Als Euer Bote hier mit Eurem Briefe an Theodor von Beza ankam, ward ich von großer Furcht und großem Schmerze erfüllt. Ich hatte am Tage vorher vernommen, daß er in Lausanne von der Pest ergriffen wäre. In dem Zustande von Bestürzung und Angst, in welchen ich dadurch versetzt wurde, beweinte ich ihn wie gestorben; die Trauer, die ich in Hinsicht meiner selbst empfand, wurde noch erhöht im Hinblick auf die Kirche. Würde ich nicht gefühllos sein, wenn ich nicht in zärtlicher Weise den, der mich mit einer mehr als brüderlichen Zuneigung liebt und der für mich alle Empfindungen eines Sohnes hegt, wieder lieben sollte? Aber was mich mehr als alles Andere betrübte, das war, fast beim Beginne seiner Laufbahn einen Mann enden zu sehen, auf dessen herrliche Frucht die Kirche wartet, und den die Anmuth seiner Sitten, die Lieblichkeit seines Geistes, seine Wahrheit, seine Aufrichtigkeit allen rechtschaffenen Menschen theuer gemacht

haben. Warum ist Euch nicht möglich gewesen, wie ich es wünschte, heimlich hierher zu kommen und ihn in seiner Wirksamkeit im Amte zu sehen! Ihr würdet ihn über mein Lob erhaben finden.

Es ist ein verlorener Freund, sagt Ihr; Gott wolle diese traurige Ahnung nicht erfüllen! Ich hoffe vielmehr, daß er Euch zwiefach in dem Lande der Verbannung wiedergegeben werden wird. Ist wirklich eine Freundschaft dauerhaft außer Christo? Das Leben eines so köstlichen Mannes wird, wie ich hoffe, unseren Bitten geschenkt werden. Er ist noch nicht außer Gefahr. Indeß waren die Nachrichten von gestern ein wenig besser. Morgen werden wir vielleicht eine völlig beruhigende Nachricht bekommen.

Lebt wohl, sehr geehrter Herr. Ihr werdet es mir Dank wissen, wie ich zu hoffen wage, daß ich zu Euch so offenherzig geredet habe, ohne Euch zu kennen. Gott führe Euch durch seinen Geist und helfe Euch in allen Dingen.

Bonnet, Jules

Lebensbilder aus der Reformationszeit

Berlin 1864